

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 21 | 76. Jahrgang | 23. Mai 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE



Evangelische
Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Prunk zu Pfingsten

Pünktlich zum Fest sind sie da: erste Pfingstrosen im Pfarrgarten Starkow 11



Debatte zur DDR

Arnold Pett über den umstrittenen Pastor Lucas in Jarmen 13



Ein gesegnetes Pfingstfest

wünschen Ihnen
Redaktion und Verlag
der Mecklenburgischen & Pommerschen Kirchenzeitung

KURZ GESAGT

VON THORGE RÜHMANN

Sie lernen schnell. Noch vor einer Woche flogen Tauben, Spatzen und andere Geflügelte erschrocken auf, wenn wir unsere Balkontür mit einem Rums zufallen ließen. Mit voller Absicht übrigens, denn wir säen gerade Rasen an, und die Vögel picken allzu gern die Samen auf. Doch nach nur wenigen Tagen ließen sie sich nicht mehr schrecken und pickten in aller Ruhe weiter, wenn wir die Tür ins Schloss warfen.

Nun gilt ja die Taube als Symbol des Heiligen Geistes – insofern ließen wir uns und unseren Garten nur allzu gern durch die schönen blaulila Vögel erleuchten, die Vögel sind in diesem Sinn gern gesehene Gäste. Doch andererseits freuen wir uns auch auf einen grünen Garten, und für den sind die Vögel nicht zu-träglich.

Was also tun? Wir lassen der Natur ihren Lauf und den Schnäbeln die Samen. Was am Ende fehlt, wird später neu gesät. Wer weiß, vielleicht zahlt sich das irgendwann ja wieder aus!

DOSSIER

Begeisterung

Der Heilige Geist weht, wo er will, er will Mut machen und begeistern. Zum Pfingstfest widmen wir uns der treibenden Kraft, die er verspricht. Kant und Hegel geben Anlass zu glauben, dass der Heilige Geist auch heute noch in uns wirkt, erklärt Theologieprofessor Jörg Lauster. Von dem Heiligen Geist in der Kunst und von Getriebenen des Heiligen Geistes lesen Sie in unserem **Dossier auf Seite 4 und 5.**



21

4 197723 502006

Raus aus der Komfortzone

Gedanken zum Pfingstfest von Kerstin Lammer

Sicherheit ist uns wichtig, wir suchen den Schutz des Bekannten. Doch nur wer sich hinauswagt, kann Neues erleben und Abenteuer bestreiten. Sich in den Sturm wagen, kann Angst machen, es kann aber auch ein Anfang sein.

VON KERSTIN LAMMER

Peitschender Regen und stürmisch – Aprilwetter mitten im Mai. Und so soll es laut Vorhersagen auch Pfingsten bleiben. Zum „Geburtstag der Kirche“ soll die Großwetterlage heftig werden. Das Mitführen von Regenschirmen wird empfohlen. Die meisten werden welche haben: 25 Millionen Schirme werden jedes Jahr in Deutschland verkauft. Wir sind ein Volk, das sich gut beschirmt vor Wetter und anderen Unbilden des Lebens.

Die Versicherungsbranche bietet Schirme anderer Art; nirgends auf der Welt ist man so gut versichert wie in Deutschland.

In den Wettern und Unwettern unserer Tage, den klimatischen, den pandemischen, den wirtschaftlichen, suchen viele Schutz und Schirm.

Anderer zieht es endlich wieder hinaus, auch wenn es da stürmt und tost – wie damals, beim ersten Pfingstfest: „Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt“ (Apostelgeschichte, 2, 2).

Dritten fährt der Wind so hinein, dass es den Schirm überspannt und ihn umstülpt. Und die Vierten bleiben am liebsten in der warmen Stube hocken – eine Strategie, die die deutsche Pädagogik des 19. Jahrhunderts wärmstens empfiehlt. Auch meine Generation ist damit noch aufgewachsen: mit den Bildern und Botschaften vom Struwelpeter, vom Suppen-Kasper und vom fliegenden Robert (Heinrich Hoffmann 1844).

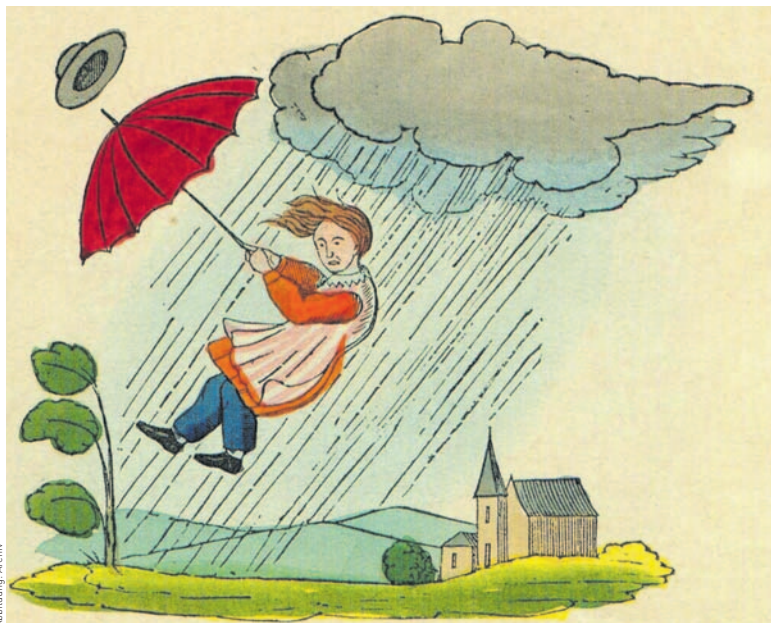
„Wenn der Regen niederbraust,
Wenn der Sturm das Feld durchsaust,
Bleiben Mädchen oder Buben
Hübsch daheim in ihren Stuben.“

Hübsch im Warmen, Vertrauten und vermeintlich Sicherem. Vor Experimenten wird gewarnt. Von Aufbruch abgeraten. Wer weiß, wo das hinführen könnte.

Doch wenn man es auch als ungehörig, gefährlich, fast schon aufrührerisch verpönte, hat man offenbar auch damals schon um die Reize und Chancen des Sich-heraus-Wagens gewusst:

„Robert aber dachte: Nein!
Das muss draußen herrlich sein!
Und im Felde patschet er
Mit dem Regenschirm umher.“

Hui, wie pfeift der Sturm und keucht,
Dass der Baum sich niederbeugt!
Seht! Den Schirm erfasst der Wind,
Und der Robert fliegt geschwind
Durch die Luft so hoch, so weit.“



Der fliegende Robert aus dem Struwelpeter hat unsere Autorin zu ihren Gedanken zum Pfingstfest angeregt.

Aaaaah, wie wäre das, sich trotz Furcht und Bedenken hinauszubewegen ins Freie und sich erfassen zu lassen von den Kräften, die da wirksam sind? Getragen zu werden, hoch und weit, und aus der Vogelperspektive auf das allzu Vertraute zu schauen, frei von Scheuklappen? Auch in der Krise der Kirche? Auch in der Pandemie-Krise?

Schon aber kommt die Warnung, die Stimme der Bedenken und der Angst und derer, denen gleich der Hut hochgeht, wenn's frisch wird:

„Niemand hört ihn, wenn er schreit.
An die Wolken stößt er schon,
Und der Hut fliegt auch davon.“

Ja, unter freiem Himmel und mit aufgespanntem Schirm kann einem auch Angst werden, es kann einem einiges um die Ohren fliegen – davor will Heinrich Hoffmann mit seinem fliegenden Robert warnen. Aber wer sagt denn, gerade unter Christenmenschen, dass es nicht gut werden könnte, dem Himmel so nah?



KERSTIN LAMMER

Professorin Dr. Kerstin Lammer ist Leitende Pastorin im Hauptbereich Seelsorge und gesellschaftlicher Dialog in der Nordkirche.

„Schirm und Robert fliegen dort
Durch die Wolken immerfort.
Und der Hut fliegt weit voran,
Stößt zuletzt am Himmel an.“

„Stößt zuletzt am Himmel an.“ Und was ist da wohl passiert? Nehmen Sie sich doch ein paar Augenblicke, um sich das vorzustellen und davon ein attraktives Bild vor Ihrem inneren Auge aufsteigen zu lassen ...

Was passiert uns, in unserem persönlichen Leben, in Kirche und Gesellschaft, wenn wir die Komfortzone verlassen und uns in den Wind begeben, der heftig weht, brausend und gefährlich, uns vielleicht zersäusend und durchschüttelnd? Sich tragen lassen vom frischen Wind, anstatt sich dagegenzustemmen, fliegen und zuletzt am Himmel anstoßen – was ist da zu sehen und zu erleben? Der Wind, der der ersten Gemeinde zu Pfingsten wehte, war heftig. Sie waren Jesus gefolgt, hatten für ihn vieles aufgegeben, für ihn gearbeitet – und nun: gekreuzigt, gestorben und begraben, am dritten Tage auferstanden, aufgefahren in den Himmel. Weg war er, und sie, die sich auf ihn verlassen hatten, waren verlassen.

Frust, Furcht und Ratlosigkeit machten sich unter ihnen breit, und der Spott der anderen war ihnen sicher. Wer noch von ihnen übrig geblieben war, hatte sich vom Ölberg eine Tagesreise weit geflüchtet ins Oberstübchen des Hauses in Jerusalem, in dem sie zusammenzukommen pflegten – zurückgezogen an ihren Zufluchtsort, Cocooning in einer Art Gemeindehaus, brave Mädchen oder Buben, hübsch daheim in ihren Stuben. Doch dann

lassen sie sich auch dort aufrütteln vom Brausen, das wie ein gewaltiger Wind vom Himmel weht.

Der Geist Christi, der sie zuvor begeistert hat, wird wieder lebendig unter ihnen, und sie besinnen sich darauf, wozu sie einmal aufgebrochen sind, lassen sich davon tragen und in Bewegung setzen und tragen diesen Geist nun selbst weiter in alle Welt. Wie befreiend, das zu erleben. Wie wir uns das vorstellen können, darauf gibt uns Paulus einen klaren Hinweis: „Gott ist Geist, und wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit!“ (2. Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, Kapitel 3, Vers 17).

ANZEIGE

Helfen Sie anderen mit einem

SOLI-ABO

Kirchenzeitung

leserservice@kirchenzeitung-mv.de
0431/55 77 99

KOMMENTAR



VON WOLFGANG WEISSGERBER

Die digitale Show gestohlen

160 000 Besucher hat der Ökumenische Kirchentag über das lange Himmelfahrtswochenende auf seiner Internetseite registriert. Den im Fernsehen übertragenen Gottesdienst zu Beginn sahen sich sogar rund eine Million Menschen an. Zwar ist kaum anzunehmen, dass sich die Leute daheim am PC vier Tage lang von morgens bis abends vorgefertigte Videos und Live-Übertragungen reingezogen haben. Dennoch ist das eine respektable Reichweite, die sich vor den Zahlen der beiden vorangegangenen Ökumenischen Kirchentage und vieler Evangelischer Kirchentage nicht zu verstecken braucht.

Im Frankfurter Stadtbild war der 3. Ökumenische Kirchentag zwar – wenig überraschend – kaum wahrnehmbar. Es fehlten einfach die Massen, die üblicherweise mit fröhlichem Treiben und Gesängen, bunten Schals und überfüllten Verkehrsmitteln ihre Gastgeberstadt vereinnahmten und ihr Bild ein paar Tage lang prägen. Die an signifikanten Orten der Stadt verstreuten Buchstaben des Kirchentagsmottos „schaut hin“ waren dafür kein ausreichender Ersatz – das hatte wohl auch niemand erwartet.

Auch die eigentlich hübsche Idee eines großen blauen Tisches, der an der Haupteinkaufsmeile zum „Perspektivwechsel“ einladen sollte, dürfte weitgehend verpufft sein. Tisch und Stühle waren zunächst vor allem Funktionärstreffpunkt und schließlich nur dekorativer Hintergrund für Palästina-Demonstrationen in den Samstagabendnachrichten.

Aber war die digitale Show dafür geeignet, das zu sein, was Kirchentage (und mit Abstrichen auch die meist weniger gut besuchten Katholikentage) immer sein wollen: eine „Zeitsage“? Die thematische Vielfalt wird diesem Anspruch zumindest vordergründig gerecht. An die Breite eines analogen Massenkirchentags mit zuletzt über 2000 Programmpunkten reichte der virtuelle Ersatz natürlich bei Weitem nicht heran. Entsprechend schmal war auch das mediale Echo, das bei einer tagelangen Großveranstaltung mit über 100 000 Gästen sicher anders ausgefallen wäre. Die Podien, Studiogespräche und Live-

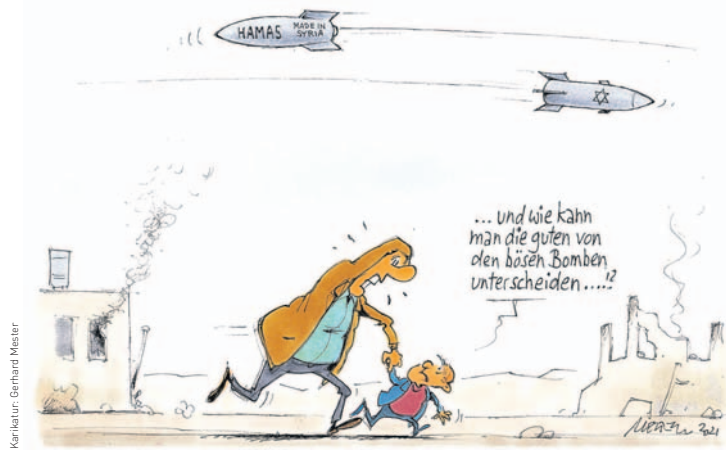
Diskussionen, die teils prominent besetzten Bibelarbeiten, die beiden im Fernsehen übertragenen Gottesdienste und ein Oratorium lieferten aber, was von einem Kirchentag erwartet wird: aktuelle Debatten und Balsam für die Seele.

Da kam zwar nichts rüber, was überraschen konnte. Ob Wirtschaft, Umwelt, Klima oder Sozialpolitik: Positionen wurden ausgetauscht, Debatten friedlich geführt, neue Erkenntnisse nicht vermittelt. Das ist nicht weiter schlimm. Wer diesen Kirchentag verfolgt hat, kennt nun den Stand der gesellschaftlichen Diskussion zahlreicher Themen. Genügend Politprominenz war schließlich da. Wie immer.

Für Aufsehen hat allein die Unbotmäßigkeit der katholischen Basis gesorgt, die sich erstmals im prallen Licht der Öffentlichkeit und nicht nur in der Stille ihrer heimischen Gemeinden dem Vatikan widersetzt hat. Das gemeinsame Abendmahl ohne Rücksicht auf die jeweilige Konfession war ein klarer Affront gegen den Papst und seine Hüter der reinen Lehre. Wenn vom 3. Ökumenischen Kirchentag etwas in Erinnerung bleiben wird, dann wohl dies.

Zwei andere Ereignisse haben dem digitalen Treffen allerdings ein wenig die Show gestohlen. Das war zum einen die Aktion von 100 katholischen Priestern, entgegen päpstlicher Weisung homosexuelle Paare öffentlichkeitswirksam zu segnen. Das war eine Zeitsage! Ganz ohne Kirchentag. Zum anderen hat die Evangelische Kirche in Deutschland zu einem äußerst ungünstig gewählten Zeitpunkt unmittelbar vor dem Ökumenischen Kirchentag den Betroffenenbeirat zur Aufarbeitung von Missbrauch „ausgesetzt“. Da mag sich Kardinal Woelki in Köln insgeheim ins Fäustchen gelacht haben. Endlich trampelt die öffentliche Meinung mal nicht auf ihm herum, sondern auf der protestantischen Konkurrenz.

„Stell Dir vor, es ist Kirchentag, und keiner guckt hin.“ So schlimm ist es noch nicht. Vielleicht hat der digitale Christentreff aber einen kleinen Vorgeschmack darauf gegeben, wie es um die schrumpfenden Kirchen in Zukunft bestellt sein könnte: Man bleibt unter sich.



Karikatur: Gerhard Meister

Gemeinsam beim Mahl

Aufrufe zu Versöhnung und Zusammenhalt beim Kirchentag in Frankfurt

Mit wechselseitiger Teilnahme am protestantischen Abendmahl und der katholischen Eucharistiefeyer haben Christinnen und Christen beim 3. Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt ein Zeichen gesetzt.

Frankfurt. Mit Aufrufen zur Versöhnung nach der Corona-Krise und Zusammenhalt in Gesellschaft und Kirchen ist am vorigen Sonntag der 3. Ökumenische Kirchentag in Frankfurt am Main zu Ende gegangen. Vor dem Abschlussgottesdienst ging Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier zudem auf die Vorfälle bei propalästinensischen Demonstrationen in Deutschland ein. „Nichts rechtfertigt die Bedrohung von Juden in Deutschland oder Angriffe auf Synagogen in unseren Städten“, sagte er und fügte hinzu: „Lasst uns diesem Hass gemeinsam entgegenreten!“

Aus Sicht Steinmeiers müssen nach der Pandemie Wunden geheilt werden. „Der Prozess der gesellschaftlichen Versöhnung wird länger dauern als die 15 Monate, die hinter uns liegen“, sagte er. Freundschaften seien zerbrochen, Familien entzweit. Heilung der Wunden bedeute Wiederannäherung, „wo wir uns fremd geworden sind“.

Es war nach 2003 und 2010 das dritte Mal, dass Protestanten und Katholiken ein gemeinsames Christentreffen organisiert hatten. Wegen der Pandemie musste es weitgehend digital stattfinden. An den teils vorab aufgezeichneten Gesprächen beteiligten sich zahlreiche Spitzenpolitiker, unter ihnen Bundeskanzlerin Angela Merkel. Sie sprach sich gegen ein Vorziehen des deutschen Kohleausstiegs aus.



Photo: dpa/Sebastian Gollnow

Am Schlussgottesdienst des Ökumenischen Kirchentags an der Weseler Werft in Frankfurt durften nur wenige Gäste teilnehmen.

Die von den Beschlüssen betroffenen Menschen bräuchten „schon ein Stück Verlässlichkeit auf dem Weg hin zu Klimaneutralität“. Merkel betonte, dass der Ausstieg aus der Verstromung von Braunkohle spätestens 2038 erfolgen solle.

Die „Fridays for Future“-Klimaaaktivistin Luisa Neubauer sagte, die Bundesregierung habe über Jahrzehnte hinweg den Klimaschutz nicht nur verschlafen, sondern ihn blockiert und damit die Klimakrise vorangetrieben.

Zum Abschluss äußerten sich die Organisatoren zufrieden. Es seien 165 000 Zugriffe auf Livestreams und 155 000 Zugriffe auf Downloads gezählt worden. Gekostet hat das Laifenfest etwa 18 Millionen Euro, wie Finanzvorstand Stephan Menzel mitteilte. Veranschlagt waren einstmals 26 Millionen Euro.

Katholiken, Protestanten und Orthodoxe haben ein Zeichen der Verbundenheit gesetzt und konfessionelle Gottesdienste gemeinsam gefeiert. Katholische Christen hat-

ten Brot und Wein beim evangelischen Abendmahl empfangen, Protestanten nahmen an der katholischen Eucharistiefeyer teil. Der katholische Frankfurter Stadtdekan Johannes von Eltz bat in seiner Predigt evangelische Christen um Verzehrung für „Hochmut“ und „Herzenshärte“ vonseiten seiner Kirche, die die Teilnahme von Protestantinnen und Protestanten an der katholischen Eucharistie bislang nur unter der Voraussetzung einer strengen Gewissensprüfung zulässt.

Im Schlussgottesdienst rief die Generaloberin der Oberzellern Franziskanerinnen, Katharina Ganz, dazu auf, Ungerechtigkeiten zu beseitigen, und forderte, Frauen den Zugang zu allen Ämtern in der katholischen Kirche zu ermöglichen. Einseitige männliche Herrschaft müsse überwunden werden.

Für 2022 ist ein Katholikentag in Stuttgart geplant, für 2023 ein evangelischer Kirchentag in Nürnberg. Pläne für einen Ökumenischen Kirchentag gibt es bislang nicht. **epd**

Nahost braucht mutige Menschen mit neuen Ideen

Propst Lenz in Jerusalem hofft auf internationale Hilfe zur Lösung des Konflikts

Raketen auf Israel und auf den Gaza-Streifen. Seit Tagen eskaliert die Gewalt zwischen Israelis und Palästinensern. Junge Freiwillige in Israel stauern, wie der Alttag dennoch weitergeht.

VON DETLEF SCHNEIDER

Tel Aviv/Jerusalem. Nachdem das Leben in Jerusalems Altstadt nach den Lockdowns gerade wieder zurückgekehrt war, sei auf den Straßen aktuell wieder kaum jemand unterwegs, sagt Joachim Lenz, Propst der evangelischen Gemeinde in Jerusalem. Die Atmosphäre

sei bedrückend. „Beide Seiten müssen endlich wieder miteinander reden! Das klingt einfach, geschieht seit Jahren aber faktisch nicht mehr.“ Es seien mutige Menschen nötig, die neue Ideen denken, Vertrauen schaffen und die nachfolgenden Generationen im Blick haben. Gegenseitige Schuldzuweisungen, wie sie Israelis und Palästinenser vortragen, seien nicht die Lösung, sondern Teil des Problems.

Zur Befriedung des Konflikts sieht Lenz auch die internationale Staatengemeinschaft in der Pflicht: „Ohne Mitwirkung von außen wird sich zwischen den verfeindeten

Seiten wohl nichts bewegen. Politische Ideen, Hilfen, Garantien, Visionen müssen her.“

Regelmäßig absolvieren junge Deutsche Freiwilligendienste bei der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) in Israel. Eine von ihnen ist Merit. Sie arbeitet in Tel Aviv in einer Schule für körperlich und geistig Behinderte in der Physiotherapie. „Die Situation fühlt sich für mich derzeit sehr surreal an, es ist wie in einem Film. Die Atmosphäre ist anders als sonst, auf den Straßen ist weniger los. Dennoch ist mein Eindruck, dass die Menschen, die hier leben, sich irgendwie daran

gewöhnt haben“, sagt die 18-Jährige. Wenn der Alarm losgeht, wüssten alle genau, was zu tun sei.

Angst hat Merit aktuell nicht: „Ich fühle mich hier trotz allem sicher, und die Organisatoren der ASF kümmern sich gut um uns. Aber meine Eltern machen sich Sorgen. Ich stehe im ständigen Kontakt mit ihnen und halte sie auf dem Laufenden.“ Sie hoffe vor allem, dass sich die Lage wieder beruhigt, und „ich bete für alle, die gerade großes Leid erfahren“.

Hannah arbeitet für ASF in einer internationalen und interkulturellen Begegnungsstätte in Jerusalem.

Sie empfindet die Lage als „paradox“. „Ich selbst spüre schon eine Anspannung, aber bei den Leuten, die hier leben, merke ich gleichzeitig, wie sie versuchen, eine Normalität beizubehalten“, sagt die 19-Jährige. Bei den Raketenangriffen auf Jerusalem musste sie in einen Bunker flüchten. „Zuerst war ich geschockt und beunruhigt – aber der Alarm selbst dauerte nur zehn Minuten. Danach ging die Arbeit und das Leben wieder ganz normal weiter.“ Auch sie hat keine Angst, hofft aber sehr, „dass das alles einen friedvollen Ausgang findet und nicht noch schlimmer wird.“

Wie die Zukunft gelingen kann

Die Theologin Uta Pohl-Patalong erklärt, warum der Wandel zur Kirche gehört und wie er dem Evangelium dient

Pfingsten ist das Gründungs- und schon die Pfingsterzählung zeigt: Gottes Geist treibt Menschen zu Veränderungen. Die Frage, wie sich die Kirche verändern muss, um das Evangelium zu kommunizieren, stand im Mittelpunkt eines Vortrags im Kirchenkreis Bielefeld, den wir hier in zwei Auszügen wiedergeben.

VON UTA POHL-PATALONG

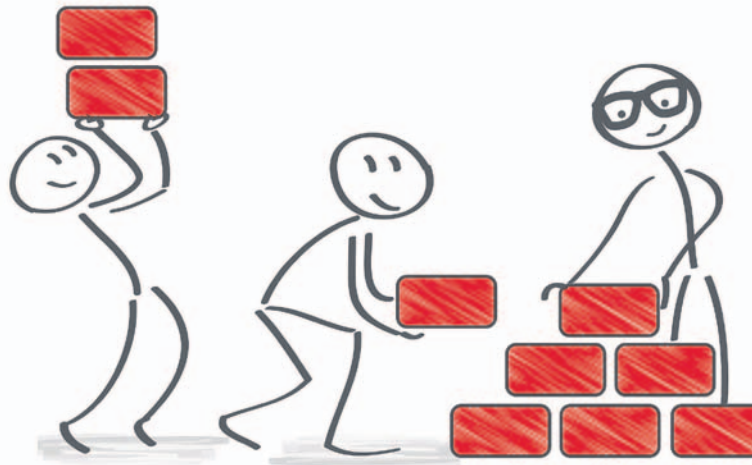
Wie kann die Botschaft von der unermesslichen Liebe Gottes zu seiner Schöpfung, die sich in dem Wirken und in der Auferstehung Jesus von Nazareth gezeigt hatte, lebendig gehalten und am möglichst viele Menschen weitergegeben werden? Dies war die Frage der Anhängenden und Anhänger Jesu nach der Erfahrung des Geistes. Wer Jesus persönlich erlebt hatte oder ihn – wie der Apostel Paulus – in einer Offenbarung erfahren hatte, gab die Erkenntnis, dass Gott alle Menschen in seine Liebe einlädt, weiter.

Relativ rasch zeigte sich dabei, dass es gut ist, wenn diese „Kommunikation des Evangeliums“ unterstützt wird von einem größeren Ganzen. So entwickelten sich Organisationsformen und Strukturen, die wir „Kirche“ nennen. Die ersten Versuche dazu in den neutestamentlichen Büchern sind auffallend vielfältig: Die Darstellung einer Lebens- und Gütergemeinschaft in der Apostelgeschichte steht neben Hausgemeinden in Folge der paulinischen Mission



UTA POHL-PATALONG

ist Professorin für Praktische Theologie an der Christian-Albrechts-Universität Kiel



Die Formen von Kirche können und müssen sich ändern, damit sie die Frohe Botschaft in verschiedenen Zeiten unter die Menschen bringen kann.

und der Idee der universalen Kirche im Epheserbrief.

Alle Formen werden jedoch von ihrer Aufgabe geeint: Kirche unterstützt die Kommunikation des Evangeliums, die Botschaft von der Liebe Gottes für alle Welt. Ohne die Kirche wäre das sehr viel mühsamer und in der Wirkung ganz sicher nicht so weitreichend. Denn die Kirche unterhält Gebäude, in denen sich Menschen für diese Kommunikation versammeln, sie bezahlt Menschen dafür, sie bietet Sozialformen an und so weiter.

Diese Strukturen, Sozialformen, Ämter, Gebäude und Kommunikationswege dienen also dem Evangelium. Sie sind jedoch nicht das Evangelium, denn sie gehören zu den weltlichen Dingen. Theologisch ist es wichtig, Gotteswerk und Menschenwerk hier sauber zu unterscheiden.

In ihren Versuchen, nach bestem

Wissen und Gewissen die Kommunikation des Evangeliums zu unterstützen, ist die Kirche ebenso irrtumsanfällig und manchmal auch macht anfällig, wie Menschen es sind. Ihr Kriterium ist die Frage, ob sie den Prozess, dass Menschen in Kontakt mit dem Evangelium sind oder allererst in Kontakt mit dem Evangelium kommen, voraussichtlich bestmöglich unterstützen. Dies aber ist für jede Zeit und Kultur unterschiedlich.

Dass wir heute den Begriff der „Kommunikation des Evangeliums“ für diesen Prozess verwenden, unterstreicht zwei Aspekte, die für die Frage der Kirche der Zukunft besonders wichtig sind. Anders als etwa der Begriff „Verkündigung“ sind zum einen mit „Kommunikation“ alle im Blick, die an einem Kommunikationsvorgang beteiligt sind. Zum anderen tritt das Ergebnis der Kommunikation stärker in

den Vordergrund als die gute Absicht: Das Evangelium ist erst dann an seinem Ziel, wenn es bei den Menschen und in ihrem Leben angekommen ist.

Weiter macht das Wort „Kommunikation“ bewusst, dass das Evangelium nicht auf das Wort beschränkt ist. Kommuniziert wird mit Worten, mit Taten, mit Gesten, mit Symbolen oder mit Ritualen. Kommuniziert wird bewusst und unbewusst, absichtlich und nebenbei. „Kommunikation des Evangeliums“ ist also gerade nicht auf die gottesdienstliche Predigt zu beschränken, wie es manchmal missverstanden wird. Das Evangelium wird ebenso in der Zuwendung und der selbstlosen Hilfe in der Seelsorge und der Diakonie kommuniziert, in einem Jugendevent, einer Meditation oder im Morgenkreis der evangelischen Kita, in dem Erleben der Stille einer Citykirche,

beim Gottesdienst anlässlich einer Katastrophenerfahrung oder zum Schulanfang.

Ob und wie dies geschieht, entzieht sich dabei unserer Machbarkeit – letztlich verstehen wir es als Wirken des Geistes. Der Geist weht zwar, wo er will, aber er lässt sich, salopp gesagt, gerne einladen: In Formen, die für die jeweiligen Menschen, um die es geht, ansprechend und einladend sind und in denen das Evangelium so kommuniziert wird, dass es in Resonanz tritt mit ihren Lebenserfahrungen, Fragen, Sehnsüchten und Hoffnungen, wird es deutlich wahrscheinlicher, dass Menschen von der Liebe Gottes berührt werden.

Da sich aber Menschen und ihre Lebenserfahrungen und -formen beständig verändern, müssen sich auch die Formen der Kirche beständig verändern. Dass Formen, die vor 2000, 200 und vielleicht auch noch vor 20 Jahren sinnvoll waren, heute ebenso sinnvoll sind, ist eher unwahrscheinlich. Werden sie daher nicht beständig überprüft und verändert, wächst die Gefahr, dass sie selbst in die Nähe des göttlichen Evangeliums rücken und man sich in der Gestaltung der Kirche an Strukturen orientiert statt an deren Funktion für das Evangelium.

Veränderungen sind daher unumgänglich, wenn Kirche Zukunft gestalten will. In dem Kasten unten sind einige mögliche Wegmarken für den Prozess einer lebendigen und attraktiven Kirche skizziert, die mit vielen und unterschiedlichen Menschen warmerherzig und einladend, tiefgründig und heiter, überzeugt und wahrnehmend Evangelium kommuniziert kann. Wenn Kirche sich an diesem Leitbild konsequent orientiert, dann kann sie im Grunde nur gute Entscheidungen treffen – in der berechtigten Hoffnung, in diesen vom Geist Gottes unterstützt zu werden.

● **Uta Pohl-Patalong: Kirche gestalten.** Wie die Zukunft der Kirche gelingen kann. Gütersloher Verlags-haus, 256 Seiten, 20 Euro.

Wegmarken der künftigen Gestalt von Kirche

● **Orientierung am Auftrag der Kirche:** Sie geht weniger von dem aus, was im Moment da ist, sondern erlaubt sich das Gedanken-spiel: Wie würden wir Kirche gestalten, wenn es keine gewachsenen Strukturen gäbe? Welche Kirche scheint geeignet, heute möglichst vielen Menschen einen Kontakt mit dem Evangelium zu eröffnen? Dabei würde eine Haltung entwickelt, die umsichtig und wertschätzend dem Bisherigen gegenüber ist, es aber nicht zum Maßstab der Dinge nimmt und mutig und mit Gottvertrauen Kirche neu zu denken wagt.

● **Kontaktfelder zum Evangelium vielfältig gestalten:** Überlegungen zur Kirche der Zukunft setzen auf eine Vielfalt von kirchlichen Formen statt auf eine „Normalform“. Sie haben Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen und mit unterschiedlichen religiösen und lebensweltlichen Bedürfnissen im Blick und fragen, welche Kommunikationsformen des Evangeliums sie überzeugen könnten. Dieser Blick richtet sich besonders auch auf Kirche und Christentum. Diese Haltung

traut sich als Kirche und auch dem Evangelium zu, relevant und lebensdienlich für verschiedene Menschen in der Spätmoderne zu sein, auch in einem Erstkontakt.

● **Sich arbeitsteilig als Kirche Jesu Christi begreifen:** Die faktisch schon immer getroffenen Entscheidungen, was in einer Gemeinde getan und gelassen wird, werden bewusst getroffen. Sie werden mit den anderen Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen im Kirchenkreis so abgestimmt, dass geklärt ist, welche Kommunikationsformen des Evangeliums künftig wo geschehen werden. Für diesen Prozess wird Zeit reserviert, denn es geht im Kern um theologische Entscheidungen. Dabei wird überlegt, was Kommunikation des Evangeliums konkret im eigenen Kontext bedeutet und wie sich dies in den Ressourcen widerspiegelt: Welchen Stellenwert soll Jugendarbeit haben? Welchen diakonischen Arbeit? Welche Kirchenmusik, Spiritualität, interreligiöser Dialog, Arbeit mit Familien, Seniorinnenarbeit ...? Selbstverständlich bedeutet dies auch manchen Verlust – von Traditionen und auch von nahen We-

gen für manche Menschen –, mit dem aufmerksam umgegangen werden muss.

Dieses arbeitsteilige Verständnis gemeindlicher Arbeit verbindet sich mit einem bestimmten Stellenprofil für alle Hauptamtlichen. So würden etwa Ausschreibungen transparent machen, welche Arbeitsbereiche mit einer bestimmten Stelle verbunden sind.

● **Kirchliche Ämter von ihren Potenzialen her denken:** Zu einem Zukunftsprozess gehört auch das intensive Nachdenken darüber, welche Berufe künftig welche Aufgaben übernehmen sollen. Werden die Verwaltungsaufgaben, die sich an das Pfarramt anlagern, nicht sinnvoller von „Gemeindemanagern“ übernommen? Für die Begleitung und Unterstützung von Ehrenamtlichen könnten Gemeindepädagoginnen und Diakone passgenauer ausgebildet sein als Pfarrerrinnen und Pfarrer. Wie auch immer die Entscheidungen konkret ausfallen – zukunftsfähig werden sie dann, wenn sie nicht von gegenseitiger Abgrenzung, Sicherung des Bestehenden und Konkurrenz geprägt sind, sondern von der Idee der ge-

meinsamen Kommunikation des Evangeliums. Ein sinnvoller Schritt dazu könnte die Etablierung von multiprofessionellen Teams sein.

● **Attraktive Strukturen für das „neue Ehrenamt“ schaffen:** Hauptamtliche würden weniger Aktivitäten in der Kirche selbst durchführen; ihre Aufgabe würde sich stärker in Richtung der Begleitung von Ehrenamtlichen verlagern und diese darin unterstützen, ihre persönlichen Charismen und ihr allgemeines Priestertum zu entfalten.

Dabei würden nicht Menschen für eine vorgegebene Tätigkeit gesucht, sondern mit ihnen gemeinsam überlegt, welches Tätigkeitsfeld zu ihnen passt und was sie für relevant und des Engagements wert halten. So würde weniger von den Hauptamtlichen und den Leitungsgremien entschieden, welche Aktivitäten es gibt, sondern zu einem großen Teil von den Ehrenamtlichen selbst.

Das, was Gremien und Hauptamtliche für unverzichtbar halten, wird dann von Hauptamtlichen getätigt – jedoch in einem wesentlich geringeren Umfang als bisher, damit wirklich Kapazitäten

für die Begleitung von Ehrenamtlichen frei werden.

● **Sich in die Gesellschaft hineinbegeben:** Wort und Tat gehören eng zusammen, und in beiden Dimensionen wird Evangelium kommuniziert – das ist die Grundidee der „Gemeinwesenarbeit“ oder „Sozialraumorientierung“ der Kirche. Sie wird dann besonders glaubwürdig, wenn sie sich uneigennützig auf die Lebenswelten von Menschen einlässt. Die Gemeinde unterstützt dann Menschen in ihrem Umfeld in ihrem Bemühen, Probleme zu lösen und an einem besseren Leben zu arbeiten. Dabei schließt sie sich mit anderen Einrichtungen und Institutionen zusammen. Dies kann sich beispielsweise möglicherweise in einem Mittagstisch für Kinder konkretisieren oder in der Unterstützung der Umstellung auf ökologische Landwirtschaft, in der Unterstützung für geflüchtete Menschen oder in der Stärkung der Stadtkultur. Die Kirche bezieht sich damit in die Gesellschaft und kommuniziert uneigennützig und unaufdringlich, aber glaubwürdig und überzeugt Evangelium in ihrem Engagement.

STICHWORT

Begeisterung

Es ist Pfingsten. Entschlossen wie das Grün sprießt, so weht der Heilige Geist durch die Welt. Gott zeigte sich den frühen Christen als Wind, als belebendes Prinzip. Auch in aufgeklärter Zeit ist Geistesgegenwart aktives Tun, treibende Kraft zum Guten. Lesen Sie, wie Begeisterung sich zeigt: von Menschen, die davon inspiriert sind, Kunstschaffenden, die die Bilder dafür finden. Sehen wir dem Geist der Begeisterung bei der Arbeit zu. chs

Begeistert von Gottes Geist

„Der Geist weht, wo er will“, heißt es im Johannesevangelium. Doch woran ist es erkennbar, ob er es wirklich ist, der da begeistert?

VON TILMAN BAIER

Tete – eine Stadt am Sambesi in Mosambik. Es ist Sonntag, und wir, eine kleine Gruppe, die dort Hilfsprojekte besucht, wollen zum Gottesdienst. Aus einem Kino tönen laut fromm klingende Gesänge. Wir finden hinten Platz, dann fängt auf der Bühne ein Mann in weißem Anzug an zu predigen. Immer lauter redet er sich in Rage. Schließlich heult er nur noch drohend in Trance. Wir flüchten verstört, lesen auf einem Pappschild noch, dass wir in einer Pentekoste-Gemeinde zu Gast waren.

Das war meine erste Begegnung mit einer christlichen Bewegung, die sich vor allem in Afrika, Lateinamerika und Teilen Asiens rasch verbreitet. Sie nennen sich Pfingstgemeinden und feiern die Wirkung des Heiligen Geistes in ihren Reihen, der Wunderkräfte verleiht, Kranke heilt, Dämonen austreibt, prophetische Visionen schenkt und Menschen verückt in den fremden Sprachen Gott loben lässt.

Das alles gab es auch schon bei den ersten Christen. Der Apostel Paulus beschreibt dies als Gaben des Heiligen Geistes, die Charismen, im 12. Kapitel seines 1. Korintherbriefes. Christen, die sich danach Charismatiker nennen und den Heiligen Geist in den Vordergrund ihres Gottesbildes stellen, gibt es auch in Europa. Nicht nur in den hier eher kleinen Pfingstgemeinden, sondern auch in den etablierten Kirchen. Begeisterung, Trance, Heilung durch Gebet und Handauflegen gehören auch bei ihnen zum Gottesdienst.

Mit ihrem für eher nüchterne Menschen manchmal befremdlichen Tun erinnern sie die etablierten Großkirchen daran, dass der Heilige Geist Anarchist ist. Er weht, wo er will, er hält sich nicht an ehrwürdige Tradition und fest gefügte Kirchenordnungen. Vor allem aber, so lesen wir in der Apostelgeschichte des Lukas, will er begeistern und Mut machen, aus dem Schutzraum der Gleichgesinnten hinauszugehen auf die Märkte, um die gute Botschaft vom Auferstandenen unter die Leute zu bringen. Damals reagierten etliche befremdet und mutmaßten, dass die Jünger betrunken seien.

Auch ich war mir am Sambesi nicht so sicher, was diesen Prediger auf der Bühne antrieb. Begeistern kann auch Dämonisches wie in Hitler oder Mao. Doch der Apostel Paulus ist sich sicher: Der Heilige Geist schenkt die Charismen der Weisheit, der Erkenntnis, der Besonnenheit – und die Gabe, die Geister zu unterscheiden.

Kant und Hegel zu lesen, ist wie ein Urlaubstag, findet Jörg Lauster. Wenn man schon nicht reisen darf. Urlaub vom gängigen Gesellschaftspessimismus und dem Frust, die Kirche als sinkendes Schiff zu betrachten. Denn es gibt gute Gründe, an das Wirken des göttlichen Geistes in der Geschichte zu glauben. Der Professor für Systematische Theologie in München ist sicher: Der Heilige Geist weht. Auch durch eng gewordene Kirchenräume. Auch in dieser Zeit.

VON JÖRG LAUSTER

Am Allerheiligentage 1755 erschütterte ein schweres Erdbeben Lissabon. Zunächst verwüstete ein Tsunami und dann ein Feuersturm die Stadt. Tausende kamen um. In den Tagen nach dem Erdbeben lamentierten die Prediger wortgewaltig, erklärten das Unheil als Strafe Gottes und mahnten zur Buße. Der Premierminister Portugals, der Marquês de Pombal, rief zu Tatkraft auf, organisierte die Aufräumarbeiten, die Versorgung der Verletzten und die Verteilung von Lebensmitteln. Man muss nicht lange nachdenken. Wenn der Geist Gottes in jenen denkwürdigen Novembertagen in Lissabon gegenwärtig war, dann wehte er in dem aufgeklärten Politiker.

Die Gegenwart Gottes in der Welt ist die tragende Überzeugung des Christentums. „Gott ist Geist“, sagt Jesus im Johannesevangelium (Johannes 4, 24). Das frühe Christentum übernahm die alttestamentlichen Vorstellungen, dass Gott sich als Geist in vielfacher Weise zeigt, als Wind, als belebendes Prinzip, als inspirierende Kraft. Die frühen Christen sahen all die Kräfte der Geistesgegenwart in der Person Jesus Christus zusammenfließen, und – das ist das Spektakuläre am frühen Christentum – sie sahen die Kraft des Geistes, der in Jesus Christus wirkte, auf sie selbst übergehen. Geistesgegenwart ist nichts, was in ferne Zukunft passiert, sie ist immer schon da. In dem Wunder von Pfingsten erzählt Lukas in der Apostelgeschichte die berühmteste Geschichte von der Gegenwart des Heiligen Geistes in der Welt.

Die göttliche Präsenz ist kein Selbstzweck. Gott erscheint nicht in der Welt, um einfach nur wie ein absolutistischer Herrscher seine Worte verlautbaren zu lassen, er erscheint, um etwas zu tun. Die D o g m a t i k spricht von der soteriologischen Dimension der O f f e n b a r u n g und will damit sagen: Mit der Gegenwart des



Ausgießung des Heiligen Geistes, syrisches Rabballa-Evangeliar, 6. Jhd.

göttlichen Geistes zeigt sich eine Kraft, die mit dieser Welt Gutes will und sie auf dieses Gute hinbewegt. Diese Gegenwart des Heiligen Geistes ist erfahrbar in Menschen, in der Natur und auch in der Geschichte.

Gewiss, sie liegt nicht so offensichtlich zutage, dass sie über allen Zweifel erhaben wäre. Noch sind wir Glaubende, nicht Schauende, sagt Paulus. Doch ist die christliche Tradition unfassbar reich an Erfahrungen, an Ideen, an Bildern, die von dieser Kraft der Gegenwart des Geistes erzählen. Mit ihrer Hilfe lassen sich immerhin Gründe und Argumente dafür anführen, dass es nicht ganz und gar unplausibel ist, vom Wehen des Heiligen Geistes in dieser Welt zu sprechen. Am schwierigsten erscheint heute die Aufgabe auf dem Feld der Geschichte. Aus der Zeit scheint gefallen zu sein, wer von Gottes Geist als einer Kraft spricht, die die Geschichte zum Guten bewegt. Unser populärer und akademisch geweihter Gesellschaftspessimismus kann damit nichts anfangen.

Die Lektüre von Klassikern hat viele Vorteile, sie bildet, sie unterhält, und im günstigsten Fall befreit sie von der Kleinheit der eigenen Gedanken – deswegen sind es Klassiker. Kant und Hegel sind die bedeutendsten Philosophen Deutschlands. Sie haben sich zu der Frage, ob es in der Geschichte eine Kraft zum Guten gibt, kluge Gedanken gemacht. Dem Pessimismus unserer Tage stehen sie um nichts nach.

Geradezu mit Verachtung kann Kant von der großen Weltbühne sprechen, auf der Menschen mit Torheit, Eitelkeit und Bosheit sinnlos herumtoben. Hegel sieht in der Geschichte nichts anderes als eine „Trümmermasse“ und eine „Schlachbank“, auf der das Glück der Menschen geopfert wird. Beide bleiben jedoch dabei nicht stehen.

Kant adelt die Menschen durch eine innere Stimme der Vernunft. In ihr erhebt sich der Anspruch, sich im Tun

und Handeln nicht der Bosheit und Sinnlosigkeit zu ergeben. Kant ist vorsichtig. Redlicherweise räumt er ein, dass wir nicht mit Gewissheit sagen können, wohin uns diese Stimme führt. Ob es einen Plan in der Geschichte gibt, können wir nicht wissen, aber die Stimme der Vernunft ermutigt uns, so zu leben, als ob es diesen Plan gäbe.

Hegel geht noch weiter. Für ihn ist dieser Plan mit der Kraft des Denkens zu begreifen. Solange Menschen denken, können sie die Frage nach dem Sinn der Geschichte nicht abdrängen. Hegel sah in der Geschichte mehr als nur das Fließen der Zeit und die endlose Wiederkehr von Werden und Vergehen. Darin folgte er jüdischen und christlichen Vorstellungen von einem zielgerichteten Verlauf. Das menschliche Bewusstsein ist der Erscheinungsort eines höheren Geistes, durch den Menschen erkennen, was das Große und Ganze bedeutet. Hegel sieht im Fluss der Geschichte eine Richtung, eine Steigerung, eine Verbesserung.

In der Theologie hat Paul Tillich mit einem schönen Gedanken die Idee fortgeführt. Er spricht von der Geschichte als Prozess der „Anreicherung“, der den Beitrag der Individuen stark aufwert. Geschichte – das ist für Hegel Fortschritt und Versöhnung. Die Idee, die Geschichte als Entfaltung des göttlichen Geistes in Menschen zu begreifen, schließt ein, dass sich der göttliche Geist in dieser Geschichte als eine Kraft zum Guten zeigt, die das Böse überwindet.

Hegel war alles andere als ein platter Optimist. Den Widersinn der Geschichte sah er klar. Aber unermüdlich betonte er, wie bequem, wie einfach, ja wie intellektuell feige es ist, sich dem Gejammer über die Sinnlosigkeit der Geschichte auszuliefern. Mit der ewigen Larmoyanz des Gesellschaftspessimismus geht er hart ins Gericht. In seiner Geschichtsphilosophie ist Hegel ein Widerstandskämpfer gegen das Böse und Sinnlose in der Geschichte. Seine Waffe des Widerstands ist das Denken.

Die Kirche ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt

In Zeiten, in denen man nicht reisen darf, ist die Beschäftigung mit Kant und Hegel wie ein Tag Urlaub, Urlaub auch von unseren eigenen Debatten, die wir in Kirche und Theologie tagein, tagaus führen. Es gibt, so lehrt das Gespräch mit Kant und Hegel, auch für uns heute gute Gründe, an das Wirken des göttlichen Geistes in der Geschichte zu glauben. Der Heilige Geist weht, und er weht auch in unserer Zeit.

Mit der Kirchendepression unserer Tage scheint das nicht zusammenzupassen. Alle Konfessionen befinden sich in Westeuropa spätestens seit dem 19. Jahrhundert auf einem mehr oder weniger geordneten Rückzug aus ihrer öffentlichen Bedeutung. Wo die Errungenschaften der Moderne wachsen, die auch immer Freiheitsgewinne sind, geht es scheinbar mit der Kirche bergab. Die Geschichte von der Säkularisierung – jedenfalls in ihrer einfachsten Variante – erzählt dies so. Die These ist zu schlicht. Sie reduziert die großartige Botschaft des Christentums auf Erfolg und Misserfolg einer Gemeinschaft,

die nach den Regeln des Vereinsrechts des 19. Jahrhunderts organisiert ist. Die Kirchen sind gegenwärtig sehr mit sich selbst beschäftigt, mit ihren hausgemachten Skandalen und Austrittszahlen in Völkerwanderungsgrößen. Selbstverständlich ist es aller Ehren wert, dass sich die Verantwortlichen Gedanken machen. Wer jedoch immer nur an seinen eigenen Untergang denkt und darüber spricht, beschwört ihn auch herauf. Sehr geringe Nachwuchszahlen in den kirchlichen Berufen, h o h e

Austrittszahlen – wer will schon auf einem Schiff anheuern oder auch nur bleiben, dessen Offiziere ständig klagen, sie seien auf der Titanic? Zweierlei ist bei den unzähligen Strukturdebatten zu bedenken. Absprachen zur Organisation sind unerlässlich, aber mit Vorsicht zu gebrauchen. Für Menschen, die für die Kirche arbeiten, ist jede Gremienminute eine verlorene Minute. Es raubt ihnen Zeit, ihre Arbeit an und mit den Menschen zu tun. Zudem wüsste man doch einmal gern, was eigentlich die große Vision von Kirche ist, auf die es in all diesen Reformrunden hinauslaufen soll.

Was ist das vermeintlich goldene Zeitalter, dessen Glanz man verloren zu haben glaubt? Ist es das Genf Calvins mit umfassender Religionskontrolle oder das Rom Pius' IX. mit politischer Unterdrückung? Oder ist es am Ende doch einfach nur das satte Geld üppiger Kirchensteuern? Es zählt zu den Grundfesten des Protestantismus, dass die Gestalt der Kirche wandelbar ist. Nichts kann, nichts muss bleiben, wie es war.

Der Heilige Geist ist die Kraft, die den Wandel in der Geschichte vorantreibt. Er wirkt in den Mauern der Kirchen, er wirkt aber auch aus diesen Mauern heraus in Kultur und Geschichte. Der als Säkularisierung beschriebene Rückzug der Kirchen aus Politik und Gesellschaft ist darum nicht ein Verlust, sondern ein Gewinn an Geist. Der Geist zieht hinein in die Welt. Es geht nicht um „Entweltli-



Taube als Symbol: Friedensfenster von Thomas Kuzio im Münster Ulm.



Foto: Wikimedia

er Gutes will

nermüdlige Wirken des Heiligen Geistes in der Alltagswelt

chung“, sondern um „Einweltlichung“. Langsam, aber beharrlich.

Die Theologie des 19. Jahrhunderts war mutiger im Nachdenken darüber, was das bedeutet. Der Heidelberger Theologieprofessor und badische Oberkirchenrat Richard Rothe konnte frank und frei sagen, dass für die Realisierung des Reiches Gottes die Erfindung der Eisenbahn mehr bewirkt hat als die Dogmen von Nizäa und Chalcedon. Er

hatte recht. Denn das Reich Gottes verdankt sich der Wirkkraft des Heiligen

Geistes, die diese Welt langsam, aber beharrlich zum Guten hinzieht. Rothe hielt darin die Überzeugung fest, dass sich die christlichen Ideale in der Moderne nicht mehr allein innerhalb der Kirche, sondern in Kultur und Gesellschaft verwirklichen. Die Einschätzung, dass es der modernen Gesellschaft gelingt, die Ideale des Christentums zu verwirklichen, klingt spektakulär.

Sie ist darum nicht falsch. Tatsächlich realisiert die vermeintlich säkularisierte westliche Moderne christliche Werte in einem Ausmaß, von dem das vermeintlich so christliche Mittelalter nur hätte träumen können. Es dürfte keine Epoche geben, die mehr an Aufwertung des Individuums, an Achtung der Person, an Versuchen, Gleichheit und Solidarität zu verwirklichen, umgesetzt hat als die westliche Moderne. Denn die Moderne ist nur dann unchristlicher als frühere Epochen, wenn man Christlichkeit mit Kirchlichkeit identifiziert.

Der göttliche Geist treibt jedoch das Christentum über seine Fixierung auf die Gestalt der Kirche hinaus. Es gibt genug Anlass, sich darüber zu freuen. Unseren Debatten täte mehr Fantasie gut, das Christliche nicht nur immerfort als Rechtgläubigkeit und Kirchenmitgliedschaft zu denken. Das Motto ist einfach: Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. Gewiss, es wäre naiv, sich an der Moderne als Siegeszug

Darstellung des Heiligen Geistes als Taube, Gian Lorenzo Bernini, Glasmalerei, Cathedra Petri, Petersdom, Vatikanstadt, um 1660.



Wie zeichnet man einen Geist? Einen Heiligen noch dazu? Flammen, Feuer, helle Strahlen – seit Jahrhunderten hat die Darstellung dieser unsichtbaren Kraft die Kunstschaffenden inspiriert. Die Taube wurde zum zentralen Sinnbild, auch wenn sie in der biblischen Pfingsterzählung unerwähnt bleibt.

VON ANDREAS REHNOLT

„Sie alle wurden erfüllt von dem Heiligen Geist“, heißt es in den biblischen Berichten. Eine der ältesten Pfingstdarstellungen im syrischen Rabbula-Evangeliar aus dem späten 6. Jahrhundert (siehe Bild oben links) zeigt Flammenzungen, die sich auf den Häuptern der Apostel niedergelassen haben.

Flammen, Tauben und helle Strahlen zählen zu den beliebtesten Pfingst-Symbolen. Oft treten alle zusammen in einem Kunstwerk auf, etwa auf einem bemalten Holzrelief aus dem 17. Jahrhundert in der Kirche von Stora Köpinge in Schweden. In älteren Kunstwerken trägt der Heilige Geist manchmal auch die Gestalt einer Frau oder eines Jünglings, erhalten allerdings nur in manchen Darstellungen der Dreifaltigkeit. „Die Darstellung des Heiligen Geistes in menschlicher Gestalt gab es vereinzelt in der Epoche des süddeutschen Barock, etwa im Deckengemälde der ehemaligen Klosterkirche in Oberndorf am Neckar“,

sagt der Kunstbeauftragte der evangelischen Landeskirche Württemberg, Reinhard Lambert Auer.

Nach und nach aber wurde die Taube zum zentralen Sinnbild – obwohl in der biblischen Pfingsterzählung von ihr gar nicht die Rede ist. Dort wird vielmehr von einem Brausen und von Feuer gesprochen. In der Barockzeit wurden zu Pfingsten lebende Tauben in vielen Kirchen freigelassen. In anderen Gotteshäusern ließ man eine hölzerne Taube über den Köpfen der Gläubigen durch eine Öffnung in der Kirchen- oder Kapellendecke herunter, das „Heilig-Geist-Loch“. Mit Weihrauch und Gebet empfing die Gemeinde dann das Heilig-Geist-Symbol.

Schon der Maler des Rabbula-Evangeliers hatte in seine Darstellung des Heiligen Geistes auch die Taube hineingetragen. Hintergrund sind nach Darstellung von Kunsthistorikern die Berichte von der Taufe Jesu im Jordan. Im Markusevangelium heißt es dazu: „Und alsbald, als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass sich der Himmel auftrat und der Geist wie eine Taube herabkam auf ihn“ (Markus, 1, 10).

Auf dem Wildunger Altar des Conrad von Soest symbolisiert ein ungewöhnliches Bilddetail die Gegenwart des Heiligen Geistes: Petrus trägt darauf eine Brille – eine um 1400 neuartige Erfindung. „Göttliche Geistesgaben finden auf diesem Altarbild Ausdruck im menschlichen Erfindergeist“, urteilen Kulturhistori-



Horatus Deliciarum, 1180: Die Aussendung des Heiligen Geistes auf die Apostel.

des Fortschritts zu berauschen. Dann wäre man mental im 19. Jahrhundert stehen geblieben und würde ihre Schrecken verdrängen. Es wäre aber kleingläubig, die Augen vor den Zeichen des Geistes in unserer Welt zu verschließen. Diese Zeichen kommen heute nicht mehr daher wie die großen Programme zur Weltverbesserung – das ist die Last der Schrecken des 20. Jahrhunderts, an der wir tragen. Kleinere Zeichen müssen nicht die schlechteren sein.

Der Geist wirkt in dem Mut und in der Hoffnung von Menschen. Die Hoffnung zum Guten ist die größte Widerstandskraft, die der göttliche Geist gegen das Böse verleiht. Aus der Hoffnung folgen Taten, zusammen werden sie zu Zeichen der Gegenwart des Geistes. Die Idee der Präsenz des göttlichen Geistes lässt von der Geschichte ahnen, dass mit ihr allem Sinnlosen zum Trotz etwas gemeint ist. Die Annahme einer göttlichen Gegenwart in der Geschichte lenkt den Blick auf die Menschen, durch die der Geist in der Geschichte aufsteht. Es sind nicht die Helden der Fotos und Kameras, es sind die Helden des Alltags, und dort ist auch der Platz der Kirche. Albert Camus' Roman „Die Pest“ ist vom angestaubten Klassiker zum Buch der Stunde aufgestiegen.

Camus beschreibt, wie unterschiedlich die Menschen in einer fiktiven Stadt mit dem Ausbruch der Pest umgehen. Sein Fazit ist, „dass es an den Menschen mehr zu bewundern als zu verachten gibt“.

Damit ist darüber, wie man sich die Gegenwart des Geistes in Menschen und in der Geschichte denken kann, nicht wenig gesagt. Man kann – der Heilige Geist hätte vermutlich nichts dagegen – die Kraft, mit der der Geist uner müdlich und auch unübersehbar zum Guten hinwirkt, statt mit den Worten eines Literaturnobelpreisträgers auch mit denen eines Fußballtorwarts beschreiben. Dann heißt Pfingsten: „Niemals aufgeben, weiter, immer weiter.“



JÖRG LAUSTER

gab kürzlich das Buch „Der heilige Geist – eine Biographie“ heraus.

Foto: Ludwig-Maximilians-Universität München

Züngelnde Flammen und weiße Tauben

Dem Heiligen Geist durch die Kunstgeschichte gefolgt

ker. Rund zwei Jahrhunderte später zeigte der spanische Barockmaler El Greco um 1600 eine aufgeregte Schar von Menschen mit Feuer auf den Häuptern, deren verzückte Gesichter vom göttlichen Geist erleuchtet sind – ganz wie in der biblischen Apostelgeschichte beschrieben: „Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt wie von Feuer; und er setzte sich auf einen je-

den von ihnen, und sie wurden alle erfüllt von dem Heiligen Geist und fingen an zu predigen in andern Sprachen.“

Im 17. und 18. Jahrhundert wurde Pfingsten häufig zum Bildgegenstand – nicht zuletzt, weil die katholische Gegenreformation darin die Möglichkeit sah, den Triumph der Kirche zu veranschaulichen. Der flämische Maler Peter Paul Rubens malte 1619 das Bild „Herabkunft des Heiligen Geistes“ in Antwerpen. Sebastiano Bombelli schuf 100 Jahre später „Die Taube des heiligen Geistes“ im Lichtkranz und umrandet von Engelsgesichtern.

Ganz andere Absichten trieben viele Künstler der Moderne zum Pfingstmotiv. „Einem unwiderstehlichen Verlangen nach Darstellung von tiefer Geistigkeit, Religion und Innigkeit war ich gefolgt, doch ohne viel Wollen und Wissen und Überlegung“, schrieb etwa der deutsche Maler Emil Nolde 1909 über sein farbtintensives Pfingstbild. „Ich ging hinunter in die mystischen Tiefen menschlich-göttlichen Seins. Fünf der Apostel waren gemalt, in ekstatischer, übersinnlicher Empfängnis des Heiligen Geistes.“

Einen starken Eindruck von der Dynamik, in die sich die Urgemeinde versetzt sah, vermittelt auch ein in den 1960er-Jahren entstandenes Pfingstbild des spanischen Surrealisten Salvador Dalí: Er lässt gleich ganze Ströme von gelbrotem Feuer auf die Apostel regnen.



So sah der Maler El Greco um 1600 die „Ausgießung des Heiligen Geistes“.

Pfingstliche Begeisterung

Fitzcarraldo: Traum vom Opernhaus

Er will im Dschungel ein Opernhaus bauen und versucht dafür scheinbar Unmögliches. Im 1982 herausgekommenen Kinofilm „Fitzcarraldo“ vom Regisseur Werner Herzog weht der Geist der Begeisterung vor allem in dem exzentrischen Abenteuer und Opernliebhaber Brian Sweeney Fitzcarraldo. Um seinen Traum zu verwirklichen, setzt er sich in den Kopf, einen alten Flusstdampfer, 40 Meter lang und 160 Tonnen schwer, über einen Berg ziehen zu lassen.

Dafür begeistert er ausgerechnet die als feindselig gefürchteten Ureinwohner. Sie glauben in dem Schiff ein Gefährt aus göttlicher Verheißung zu erkennen. Vielfältig wirkt also der Heilige Geist. Im Großen allerdings scheitert die Unternehmung durch Sabotage. Fitzcarraldo aber macht das Schiffsdeck zu seinem Opernhaus im Urwald, wenigstens für eine Aufführung. Dass Begeisterung und Irrsinn oft eng nebeneinanderher schreiten – das konnte wohl niemand besser zur Schau stellen als Fitzcarraldo-Darsteller Klaus Kinski.

Bentley: Fotograf der Schneeflocken

Nicht nur zu Pfingsten weht er, der Geist der Begeisterung. Nein, auch im Winter, wenn es schneit. Wilson Alwyn Bentley, den „Schneeflockenmann“ aus Amerika, erfasste er in seinem sechsten Lebensjahr. Er hockte im unbeheizten Schuppen, wenn die Kinder Fußball spielten, und beobachtete mit Mutters Mikroskop Schneeflocken. Er wollte sie fotografieren, ihre Schönheit bannen. Sein Lebensraum. 1885, mit 20 Jahren, gelang ihm die erste Aufnahme. 5000 werden es im Laufe seines Lebens. Er erkannte, dass keine der anderen gleicht. Sein 1931 veröffentlichtes Buch „Snow Crystals“ schuf den Grundstein experimenteller Schneekristallforschung. Doch als er seine zauberhaften Fotografien in der Heimatstadt zeigte, kamen nur sechs Besucher. Bis er in die Geschichte einging, vergingen Jahrzehnte der Demütigung. „Ich bin nicht reich, aber ich habe meine Schneeflocken.“ Er starb mit 66: an einer Lungenerkrankung nach einem Schneesturm.

Potter: Forschen, Zeichnen, Dichten

Sie erkannte als eine der Ersten, dass Flechten ein symbiotisches System zwischen Algen und Pilzen sind. Ihre 270 detailgetreuen Abbildungen in Wasserfarbe von 1901 gelten als so exact, dass sie noch heute für die Identifikation von Pilzen dienen. Eine wahrhaft pfingstliche Begeisterung empfand Beatrix Potter (1866-1943) für die Natur. Zugute kamen ihr Beobachtungsgabe und künstlerisches Talent. Ihr Bruder überließ ihr sein Mikroskop. Sie zeichnete Herbst-Lorchel und Semmel-Stopfelpilz, den Echten Pfefferling und den Violetten Rötleritterling. Mit Enthusiasmus bildete Potter Fossilien oder geologische Formationen ab. Sie forschte an den Royal Botanic Gardens in Kew und schrieb über die Keimung von Sporen.

Da Frauen bei der Linnean Society of London nicht zu Kongressen durften, präsentierte ihr Onkel ihre Arbeit. 1997 entschuldigte sich die Gesellschaft dafür. Bekannt wurde Beatrix Potter aber erst mit ihren Kinderbuch-Illustrationen der „Häuschenschule“ und den Geschichten um Peter Hare. Wenig bekannt ist ihr politisches Engagement für die Gleichbehandlung von Frauen. chs

„Wir sind doch alle Christen“

Evangelische Christen bei der katholischen Eucharistie, Katholiken beim Abendmahl: Eindrücke aus zwei Gottesdiensten

Viele Kirchengemeinden und Pfarreien in Deutschland hatten am Samstagabend eingeladen zum ökumenisch sensiblen Abendmahl. Sie riefen auf, die Tradition der jeweils anderen Konfession kennenzulernen. Katholiken nahmen am evangelischen Abendmahl teil, Protestanten an der Eucharistiefeier.

VON ANDREA SEEGER

Frankfurt a. M. In der katholischen Kirche St. Wendel in Frankfurt haben sich Katholiken und Protestanten versammelt. Letztere sind gut erkennbar daran, dass sie liturgisch etwas unsicher immer wieder um sich blicken, was jetzt zu tun ist. Den Gottesdienst gestalten Priester Uwe Michler, Pastoralreferent Martin Kestler und Pfarrerin Silke Alves-Christe, Pfarrerin der Frankfurter Dreikönigsgemeinde. Sie hält die Predigt. Sie habe schon immer an katholischen Gottesdiensten teilgenommen, verrät sie. Als evangelische Pfarrerstochter habe sie die katholische Ursulinschule in Königstein besucht, ist also ökumenisch geprägt.

Von Jesus Christus selbst eingeladen

„Es ist mein Lebensthema“, bekennt sie. „Nicht eine Konfession, nicht eine Kirche, sondern allein Jesus Christus ist der Einladende, der Gastgeber seines Mahles. Als getaufte und bewusst im Glauben lebende Christin bin ich von Jesus Christus selbst, also quasi von höchster Stelle, eingeladen, überall, wo in seinem Namen sein Mahl gefeiert wird. Diese Wahrheit ist das allein Entscheidende“, spricht sie von der Kanzel.

Das protestantische Ehepaar Hofmann hört andächtig zu. Die



„Schau dich an“ hieß das Motto des Ökumenischen Kirchentages. Und das taten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Es ging um politische und theologische Fragen. Und um das brisante Thema des Missbrauchs in der Kirche.

beiden besuchen fast jeden Sonntag den Gottesdienst. Ehefrau Waltraut ist Kirchenvorsteherin, beide engagieren sich sehr für ihre Gemeinde. Am Abendmahl nehmen sie gerne teil. „Das macht nicht jeder. Manche bleiben auch in der Bank sitzen“, sagt ihr Mann Peter.

Sitzen blieben sie bis jetzt, wenn sie zu Gast in einer katholischen Kirche waren und die Gottesdienstteilnehmer zur Eucharistiefeier eingeladen waren. „Wir wollten den Pfarrer nicht in Bedrängnis bringen“, erklärt Waltraut Hofmann. „Es komme immer mal wieder vor, dass sie den Gottesdienst in einer katholischen Kirche besuchen – meist aus familiären Gründen. Das Ehepaar hat drei Kinder und zehn Enkel. „Zwei unserer Enkel sind katholisch getauft.“ Auch bei der Tauffeier seien sie sitzen geblieben. Das habe ihr sehr leidgetan.

Gottesdienste mit wechselseitiger Einladung gab es bereits während des ersten Ökumenischen Kirchentages 2003. Als Folge wurde unter anderem der katholische Theologe Gotthold Hasenhüttl vom Priesteramt suspendiert und ihm die Lehrbefugnis entzogen. Seither hat sich einiges geändert, an der Basis sowieso. „Mir ist es ziemlich egal, ob evangelisch oder katholisch. Hauptsache, ein Abendmahl findet statt, und zwar in Gemeinschaft“, bringt Peter Hofmann die Sache auf den Punkt. „Heute“, sagt Waltraut Hofmann, „würde ich bei der Taufe zur Eucharistie mitgehen“. Beiden ist die Freude anzusehen, heute hier eingeladen zu sein zum katholischen Abendmahl.

Monika Müßig, Vorsitzende des katholischen Pfarrgemeinderates Maria Hilf, hat überhaupt kein Problem damit, am evangelischen

Abendmahl teilzunehmen. „Was soll denn das?“, wundert sie sich über das kategorische Nein aus Rom zum gemeinsamen Abendmahl. „Wir sind doch alle Christen.“ Sie ist selber Lektorin und Kommunionshelferin. Beim Wortgottesdienst darf sie die Kommunion austreten, dabei sind die Hostien schon geweiht. „Es steht doch keinem auf der Stirn geschrieben, ob er evangelisch oder katholisch ist. Es dürfen ja auch keine Geschiedenen zur Kommunion gehen. Auch das ist nicht von außen sichtbar“, sagt sie. Auch, wenn sie die Menschen kennen würde: Bei ihnen werde niemand vor versammelter Mannschaft bloßgestellt.

Sie selbst ist geschieden. Von katholischer Seite aus hatte sie Glück – ihr erster Mann ist Protestant. Deshalb konnte sie die zweite Ehe vor Gott in der katholischen

Kirche schließen. Denn die katholische Kirche erkannte ihre erste Ehe nicht an.

Zum ersten Mal bei einem katholischen Abendmahl dabei ist der Protestant Peter Pretot. „Eine Eucharistie-Feier kenne ich nur vom Hörensagen“, sagt er. Als Schuljunge sei er öfter mit seinen Klassenkameraden im katholischen Gottesdienst gewesen, „da war so viel los, mit Gebimmel und Weihrauch, eine tolle Show“. Und auch jetzt, hier in der Kirche St. Wendel, kann er dem Geschehen viel abgewinnen. „Das ist eine so wunderschöne lange Prozedur“, lobt er.

In der Gastfreundschaft Trennung überwinden

Nur die Sache mit dem Abendmahl findet er ein bisschen karg, „das läuft so sang- und klanglos“. Jede Teilnehmerin, jeder Teilnehmer geht bei der sogenannten Wandelkommunion in einer Reihe nach vorne, bekommt eine Hostie in die Hand und kehrt zurück auf den Platz in die Bank. Wein bleibt dem Pfarrer vorbehalten. Was Pretot nicht wusste: „In der katholischen Kirche gibt es auch Applaus.“

Gleich zwei Mal gab es den, und zwar richtig lang, bei der Predigt von Silke Alves-Christe. Vielleicht auch, weil Gemeinschaft und Versöhnung das Thema war. „In der ökumenischen Gastfreundschaft bei Abendmahl beziehungsweise Eucharistie sehe ich den entscheidenden Schlüssel, der ökumenische Fortschritt bisher verschlossen hat, der sie aber ermöglichen möchte. Indem wir miteinander Jesus Christus in unserer Mitte feiern, werden wir das Abendmahl/die Eucharistie als sein heilsames Geschenk erfahren, das die Trennung unserer Kirchen heilen kann.“

Vom alten Bund und neuen Grundwerten

Eine politische Bibelarbeit

Frankfurt a. M. Der Linke und der Christdemokrat in einer gemeinsamen Bibelarbeit – so war es gedacht. Doch Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (Die Linke) hat dann doch nur die etwas weitschweifige Anmoderation übernommen. Dabei hat er viel über die Heilige Elisabeth erzählt. Die sei in Marburg, wo Ramelow mal gelebt hat, evangelisch und in Thüringen katholisch, also sei sie ökumenisch.

Kennengelernt hat Ramelow den Christdemokraten Bouffier vor fast 50 Jahren bei Karstadt in Gießen. Bouffier war Jurastudent und in der Hausinspektion tätig, Ramelow Auszubildender in der Lebensmittelarbeitsabteilung. „So haben wir uns aufgemacht.“

Hessens Ministerpräsident Bouffier nannte die Bibelarbeit ein Kernstück der Kirchentage. Der Text, Genesis 6,12-22, die Geschichte von der Sintflut, sei vermutlich vielen Menschen bekannt. „Gott bietet Noah einen Bund an. Warum?“, fragt Bouffier. Weil Gott ihm vertraut habe. Die Menschheit habe er ansonsten für verdorben gehalten. „Gott wollte aber nichts eigentlich

Neues beginnen, sondern die Lebensordnung, die Schöpfung wiederherstellen.“ Menschen bräuchten Orientierung, gerade in einer Zeit, in der sich alte Gewissheiten aufgelöst hätten, die immer unübersichtlicher würde. Es gelte, aus einer Gesellschaft eine Gemeinschaft zu machen. Mitmenschlichkeit, Nachbarschaftshilfe, Zuwendung – das alles sei vorhanden – es sei nur nicht so laut.

„Wir müssen aufpassen, dass wir nicht nur auf die achten, die am lautesten schreien“, warnt er. Der Kompass sei das Grundgesetz. „Dieses Grundgesetz kann man nur verstehen, wenn man sich orientiert an diesem Bund, also im weitesten Sinne an den Grundwerten, auch und gerade unseres christlichen Glaubens.“ Das verstünden auch die „denen Kirche heute wenig sagt, die vielleicht gar keinen Glauben haben oder andere Glaubensüberzeugungen“. Die Ebenbildlichkeit Gottes drückt sich für den Juristen Bouffier im Artikel 1 des Grundgesetzes aus: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Das sei gut christlich. as

Ehrlichkeit schafft Glaubwürdigkeit

Diskussion über die Wahrnehmung der Kirche in der Gesellschaft

VON STEFANIE BOCK

„Wie glaubwürdig ist Kirche?“ hieß das Thema einer Podiumsdiskussion beim Ökumenischen Kirchentag. Dabei ging es unter anderem um den Missbrauch in der Kirche und den Klimaschutz.

Frankfurt a.M. Über die Kirchen wird gesellschaftlich debattiert. Allen voran in der Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts könne die Kirche dazu beitragen, dass Verständigung passiere, sagte Ulrike Scherf, die stellvertretende Kirchenpräsidentin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), während des Ökumenischen Kirchentages. Sie reagierte auch auf Kritik an der Kirche.

Glaubwürdigkeit kann man sich nicht selbst geben. Sie wird einem zugesprochen. Die Aussetzung des Betroffenenbeirats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zur Begleitung der Aufarbeitung und Prävention von Missbrauch wird aktuell gesellschaftlich diskutiert. „Die Aussetzung wirft uns zurück, wir brauchen die Betroffenen, um eine angemessene Aufarbeitung leisten zu können“, sagte Scherf. „Ich bin bestürzt über die Aussetzung des Betroffenenbeirats“, so Scherf. „Ich bedaure die Entscheidung zutiefst.“ Scherf betonte weiter, es sei wichtig, nicht bei

der Betroffenheit stehen zu bleiben. Stattdessen müssten die Fälle von sexualisierter Gewalt „ganz konkret“ aufgearbeitet werden, wolle Kirche als glaubwürdig wahrgenommen werden.

Die Journalistin Christiane Florin, Redakteurin des Deutschlandfunks, vertrat die Auffassung, dass nur ein Außenstehender für Aufklärung sorgen könne. Auch Katrin Göring-Eckardt, Fraktionsvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen, sprach sich für einen unabhängigen Missbrauchsbeauftragten aus. „Es hat extrem viel Mühe bei der Aufarbeitung gegeben und den ehrlichen Versuch, es gut zu machen, jetzt haben wir festgestellt: Es reicht nicht“, sagte sie angesichts der Aussetzung des Beirats.

Für Verständigung in der Gesellschaft

„Die Menschen hören zu, wenn sie spüren, dass wir ehrlich sind“, sagte Ulrike Scherf und fügte an: „Wir müssen das, was nicht gut läuft, ernst nehmen und dazu stehen. Dann können wir auch andere Themen glaubwürdig nach vorne bringen.“ Besonders in der Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts könne die Kirche dazu beitragen, dass Verständigung passiere. Beispielsweise in Fragen der Bewah-

rung der Schöpfung habe Kirche vieles bereits geleistet und sei bereit, weiter aktiv das Klima und die Umwelt zu schützen. Dabei sei es auf der einen Seite wichtig, bereits Kindern Umweltbewusstsein mitzugeben, aber auf der anderen Seite auch selbst tätig zu werden. Dies geschehe über den Einkauf oder über energetische Sanierung von Kirchengebäuden. Die EKHN habe Nachhaltigkeit bereits als generelles Kriterium aller Bewirtschaftung vorgeschrieben, so Scherf.

Ein anderes Dilemma der Kirchen sei die Besetzung ihrer Gremien. „Wie weiß sind die Kirchen?“, fragte Moderator Arnd Henze. Gerne werde in den Kirchen von Offenheit und Vielfalt gesprochen, doch seien in Synoden und Gemeinden nur selten etwa Menschen mit Migrationshintergrund vertreten. Ulrike Scherf erinnerte daran, dass es in der EKHN beispielsweise eine koreanische Gemeinde gebe, „die wir versuchen, als Gemeinde in unserer Landeskirche auf Augenhöhe zu integrieren“. Göring-Eckardt fragte: „Wo finden wir Menschen, die anders als die meisten von uns ticken?“ Es sei wichtig zu schauen, was diese Menschen brauchen, damit sie mitmachen wollen. Entscheidend sei: „Nicht, dass wir ihnen Plätzen freimachen irgendwo am Tisch, sondern, dass wir die Tischordnung wirklich ändern.“

„Alexa“ betet evangelisch

Frankfurt a.M. Die Sprachassistentin von Amazon, „Alexa“, kann jetzt Gebete sprechen, Bibelverse vortragen oder eine Meditation starten. Zu den Anwendungen der Sprachassistentin gehörten nun auch evangelische Inhalte, teilte der Evangelische Medienverband in Deutschland (EMVD) in Frankfurt am Main mit. Die ersten für Sprachbefehle freigeschalteten Anwendungen betrafen religiöse Dienste der evangelischen Kirche und das Angebot „Heilige Momente“.

Nutzer können den Angaben zufolge „Alexa“ durch den Befehl „evangelische Kirche“ Gebete und Segensworte sprechen lassen. Die Sprachassistentin kann auch Bibelsprüche für Taufe, Trauung, Konfirmation oder Trauer vortragen. Die Anwendung „Heilige Momente“ regt nach Angaben der EMVD an, mittels Meditationen zu entspannen und im Alltag für Gottes Gegenwart achtsam zu werden. Bis Juni solle „Alexa“ noch schlauer werden und Fragen nach Begriffen wie „protestantisch“, „evangelisch“ oder „reformiert“ sowie nach Personen der Bibel und Kirchengeschichte beantworten können. epd



Aktion „5000 Brote“ soll in diesem Jahr wieder stattfinden

5000 Brote – Konfis backen für „Brot für die Welt“: Diese Aktion haben im Corona-Jahr 2020 viele Gemeinden vermisst. In diesem Jahr soll sie wieder wie gewohnt stattfinden. Bäckerbetriebe öffnen ihre Backstuben und backen zusammen mit Konfirmandinnen und Konfirmanden Brot. Die Brote werden gegen eine Spende abgegeben, um drei Bildungsprojekte von „Brot für die Welt“ für Jugendliche in Indien, Äthio-

prien und Brasilien zu unterstützen. Schirmherr der Aktion „5000 Brote – Konfis backen Brot für die Welt“ ist Heinrich Bedford-Strohm, der Ratspräsident der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Die Aktion ist eine Kooperation der EKD, des Zentralverbands des Deutschen Bäckerhandwerks und des Evangelischen Verbandes Kirche-Wirtschaft-Arbeitswelt e.V. (KWA). Internet: www.5000-Brote.de. UK

Angriffe auf Synagogen verurteilt

Hannover. Angesichts der Gewalteskalation in Nahost und der darauf folgenden antisemitischen Ausschreitungen in Deutschland mahnen Vertreter aus Politik und Religionen Mäßigung an.

Entsetzt zeigte sich der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, über die antisemitischen Demonstrationen und Gewaltakte vor Synagogen in der Bundesrepublik. Zwar müssten politische Diskussionen mit unterschiedlichen Meinungen über den Nahostkonflikt geführt werden. Angriffe auf Synagogen hätten jedoch nichts mit Politik oder Meinungsfreiheit zu tun. Sie richteten sich gegen die Juden als Glaubensgemeinschaft. Antisemitismus ist keine Meinung, sondern eine menschenverachtende Haltung, so der bayerische Landesbischof.

Im Blick auf die Lage in Israel/Palästina rief Bedford-Strohm Europa zu verstärkten Friedensbemühungen auf. „Alle verlieren, wenn die Gewalt weiter eskaliert“, sagte er in Hannover.

Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, rief die muslimischen Verbände auf, sich von der Gewalt zu distanzieren und deeskalierend auf die muslimische Gemeinschaft in Deutschland einzuwirken. Der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, Aiman Mazyek, verurteilte die Eskalation. In der „Rheinischen Post“ sprach er von „widerlichen Szenen“. „Wer Rassismus beklagt, selbst aber solch antisemitischen Hass verbreitet, hat alles verwirkt“, sagte er.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier erklärte gegenüber der „Bild“-Zeitung: „Unser Grundgesetz garantiert das Recht auf Meinungs- und Demonstrationsfreiheit. Wer aber auf unseren Straßen Fahnen mit dem Davidstern verbrennt und antisemitische Parolen brüllt, der missbraucht nicht nur die Demonstrationsfreiheit, sondern der begeht Straftaten, die verfolgt werden müssen.“ epd/KNA

Notwendiger Neustart

Missbrauch: Nach Kritik und Aussetzung des Beirats räumen EKD-Vertreter Fehler ein

Die Entscheidung der EKD, den Betroffenenbeirat für die Missbrauchsaufarbeitung auszusetzen, wird von Mitgliedern heftig kritisiert. Der Missbrauchsauftrag der Bundesregierung mahnte klare Regeln für die weitere Arbeit an.

Hannover/Berlin/Hamburg. Das zumindest vorläufige Aus des Betroffenenbeirats zur Begleitung der Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche sorgt für Kritik. „Mit der einseitigen Aussetzung der Betroffenenbeteiligung versucht sich die EKD der Kritik von Betroffenen an ihren unzureichenden Prozessen der Auf-

arbeitung zu entziehen“, heißt es in einer Erklärung von vier noch aktiven Beiratsmitgliedern.

Vertreter der EKD betonten demgegenüber, die Betroffenenbeteiligung solle fortgeführt werden. Der Missbrauchsauftrag der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig, schlug einen Schlichtungsversuch vor, um das Gremium nicht aufzugeben. „Eine Beendigung – egal ob sie Aussetzung, Auflösung oder Ruhen genannt wird – darf immer nur ultima ratio sein“, sagte Rörig.

Die EKD hatte zuvor das vorläufige Aus des Beirats bekanntgegeben. Die Konzeption sei geschei-

tert, hieß es. Grund sind demnach erfolgte Rücktritte aus dem Gremium, interne Konflikte und Dissens zwischen dem Betroffenenbeirat und dem Gegenüber auf EKD-Seite, dem Beauftragten, über das weitere Vorgehen. Der Sprecher des Beauftragtenrats, der Braunschweiger Bischof Christoph Menys, sprach von einem notwendigen „Neustart der Betroffenenpartizipation“.

Der badische Bischof Jochen Cornelius-Bundschuh, der ebenfalls dem Beauftragten angehört, räumte Fehler ein. Die EKD übernehme die Verantwortung für das Scheitern. Der Missbrauchsauftrag Rörig sieht in der man-

gelnden Geschäftsgrundlage eine Erklärung für das Scheitern des Betroffenenbeirats. „Es muss klare Regeln geben, was die Pflichten der Institution und die Möglichkeiten der Mitwirkung der Betroffenen sind“, sagte Rörig.

Die neue Präses der EKD-Synode, Anna-Nicole Heinrich, erklärte unterdessen, schnell neue Wege finden zu wollen. „Wir wollen mit den Betroffenen weiter ins Gespräch kommen. Dafür müssen wir jetzt eine gute Form finden, die allen Beteiligten gerecht wird“, sagte Heinrich in einem Interview dem Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“. epd

Staatsleistungen: Gesetz gescheitert

Berlin. Im Bundestag ist eine Initiative der Opposition zur Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen gescheitert. Eine Mehrheit des Parlaments lehnte in Berlin einen Gesetzentwurf von FDP, Grünen und Linken ab. Sie wollten mit einem sogenannten Grundsatzgesetz die Bundesländer in die Pflicht nehmen, ein Ende der Zahlungen zu verhandeln und dieses per Einmalzahlung herbeizuführen. Abgelehnt wurde auch der Vorschlag der AfD, die Staatsleistungen ab 2027 ersatzlos zu streichen.

Staatsleistungen erhalten die Kirchen als Entschädigung für die Enteignung kirchlicher Güter und Grundstücke im Zuge der Säkularisierung vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts.

FDP, Grüne und Linke schlugen vor, sich bei der Ablösung am Bewertungsgesetz zu orientieren, was eine Höhe der Ablösesumme um das 18,6-fache der jährlichen Zahlungen bedeuten würde. Konkret mit den evangelischen Landeskirchen und katholischen Bistümern verhandeln und zahlen müssten aber die Bundesländer, die entsprechende Staatsverträge mit den Kirchen geschlossen haben. epd

ANZEIGE

» Geld aufs Konto, Eigentum behalten – dank Immobilien-Teilverkauf.



Wandeln Sie einen Teil Ihrer Immobilie in Geld um. Flexibel, fair und transparent. Das Beste: Sie bleiben Eigentümer und profitieren weiterhin von Wertzuwachsgegewinnen, können sich aber gleichzeitig langgehegte Wünsche erfüllen.

Lassen Sie sich beraten unter **040 607 792 731** oder fordern Sie unverbindlich ein Infopaket an auf wertfaktor.de/infopaket

Ihre Vorteile:

 Auszahlung des Wunschbetrags

 Alleinigtes Nutzungsrecht: wohnen ohne Einschränkungen

 Erhalt von Wertzuwachsgegewinnen Ihrer Immobilie

wertfaktor 
Ihre Immobilie zahlt sich aus.

Klosterbau wie im Mittelalter

Besuch auf einer Jahrhundertbaustelle – Handarbeit nach einem 1200 Jahre alten Plan

Beim schwäbischen Meßkirch wächst eine mittelalterliche Klostersiedlung aus dem Boden. Sie orientiert sich am St. Galler Klosterplan aus dem frühen neunten Jahrhundert. Auf der Jahrhundertbaustelle spielt Zeit keine Rolle, dafür der Wert guter Handarbeit, Gemeinschaftssinn und das Schonen von Ressourcen.

VON FLORIAN RIESTERER

Meßkirch. Wuchtige Holzbalken ragen auf der Waldlichtung in den Himmel. In mehr als vier Metern Höhe balancieren die Zimmermänner Aurel von Schroeder und Julian Margarinus auf einer Fichtenholzbohle. Akrobatisch hält Margarinus mit den Füßen das lange Holzstück in der Schwebe, während von Schroeder erst sitzend, dann bücklings mit Schnüren das wuchtige Brett an einem mehrere Meter hohen Pfahl verläut. Und wieder ist das Baugerüst der Klosterscheune ein Stück weit stabiler geworden. Ganz ohne Beton oder Stahl. Denn die waren im frühen Mittelalter noch lange nicht in Sicht.

Was auf dem rund 25 Hektar großen Gelände nahe Meßkirch am Rand der Schwäbischen Alb entsteht, ist in Deutschland einzigartig. Seit knapp zehn Jahren wird auf dem Campus Galli, so der Name, an einem Kloster gebaut – unter den Bedingungen des frühen Mittelalters. Hintergrund ist der St. Galler Klosterplan. Er ist der einzig erhaltene Klosterplan aus dem frühen Mittelalter. Um das Jahr 800 skizzierten dessen Urheber auf der Bodenseeeinsel Reichenau die Idealform eines Klosters – für Gozbert, Abt im schweizerischen St. Gallen.

Die Menschen beten in der Kirche

„Der Plan stammt aus einer Zeit, in der das Christentum erst langsam Fuß fasste in Europa“, sagt Hannes Napierala, Geschäftsführer von Campus Galli. Viele Kloster wurden damals gegründet. Sie waren Zentren geistlichen Lebens, aber auch Verwaltungspunkte, „etwa zum Eintreiben von Steuern“. Parallel dazu wurde das Christentum in der Karolingerzeit vereinheitlicht, was etwa Feiertage betraf.

52 Gebäude, von der eigentlichen Klosterkirche über Wohngebäude bis hin zum Obstgarten mit Friedhof und Stallungen für Hühner und Schweine: Was die Urheber auf fünf zusammengeheften Pergamentblättern erdachten, ist eine gewaltige Aufgabe. Eins zu eins soll der Plan aber gar nicht umgesetzt werden. „Wir verstehen das als Idee, als Organigramm, nicht als Bauplan“, sagt Napierala. Damit liegen die Initiatoren von Campus Galli auf Linie der Kloster-



plan-Urheber. Sie empfahlen dem Abt einst, den Plan an die Gegebenheiten anzupassen. Forscher an der Technischen Universität Darmstadt nahmen das unter die Lupe. So wurde aus dem Kloster in einem norwegischen Fjord aufgrund der Geografie und des herrschenden Klimas optisch etwas völlig anderes als in Norditalien.

Nun eben die Ausläufer der Alb. Steinger Boden, in rund 1,20 Meter Tiefe beginnt der nackte Fels des Jurakalks. Einen Friedhof wird es nicht geben im Obstgarten, „obwohl durchaus Leute Interesse gezeigt haben“, sagt Napierala. Rund um die Baustelle der Klosterscheune verraten enorme Steinhäufen, wie viel Zeit es gekostet hat, alleine die Löcher für die Eichenbalken zu graben, die später die Hauptlast des Scheunendachs tragen werden. Alles wird in Hand und Fuß gemessen – „das ist gewöhnungsbedürftig, aber macht es beim Arbeiten einfacher“, sagt Napierala. Der beauftragte Architekt muss dennoch in Zentimetern rechnen. Und nicht nur er hatte Mühe, sich auf die Bauphysik des Mittelalters einzulassen. „Wir haben mehrere Statiker verschissen.“ Denn imprägniert wird das Holz nicht. Deshalb stehen die Stützen so weit innen wie möglich, wo es am trockensten ist. „Wir sind optimistisch, das hält viele Jahre.“

Ausprobieren, forschen, Neues über das frühe Mittelalter lernen: Der Begriff Freilichtmuseum ist für das Projekt zu kurz gefasst. Werkstätten wie Töpferei, Schmiede oder Drechslerei entstanden in den ersten Jahren. Steinmetze, Schindelmacher, Viehhirten nahmen ihre Arbeit auf. Zwei Hütten bekam das Projekt zum Start 2012 geschenkt. Damals feierte die schwei-

zerische Stadt St. Gallen ihre Gründung vor 1400 Jahren. 612 ließ sich dort der Wandermönch Gallus nieder, errichtete eine Einsiedelei. „So könnten diese Einsiedlerzellen ausgesehen haben“, sagt Napierala und deutet auf die beiden Holzhütten: Kloster im Wortsinn, als Klausur, als Rückzugsort. „Wir müssen uns von der Vorstellung lösen, dass Klöster von Anfang an große Steingebäude waren“, sagt Geschäftsführer Napierala. Das frühe Mittelalter sei deutlich weniger präsent als das Spätmittelalter mit seinen Rittern und Burgen.

Die Menschen beten in der Stille

Geistlicher Mittelpunkt ist eine Kirche aus Holz mit frei stehendem Glockenturm. Im Inneren sind im Dämmerlicht eine Heiligenkone aus Holz und ein Altar aus Stein hinter der verzierten hölzernen Chorschranke zu sehen. Gottesdienste finden hier allerdings nicht statt. Das untersagt der Pachtvertrag der Stadt Meßkirch, die außerdem ein Viertel des Budgets trägt. Der Rest muss durch Eintrittsgeld, Bewirtung und den Museumshop hereinkommen. Seit Corona wurden Hilfszahlungen beantragt.

„Wir wollen niemanden ausschließen, der nicht Christ ist“, erklärt Napierala das Verbot religiöser Handlungen wie Gottesdienste oder Taufen. Jedoch werde das Gebäude als christliche Kirche wahrgenommen. „Die Leute nehmen den Hut ab, beten in der Stille.“ Forscher der Universität Tübingen untersuchen darin, wie Choräle in der Akustik frühmittelalterlicher Holzkirchen geklungen haben.

Die 25 Vollzeithandwerker lernen, wie ihre Vorfahren Holz, Erz oder Stein bearbeiten. Nur im Notfall finden Werkzeuge von außerhalb den Weg in die Mittelalterwelt. So mussten die durch Trockenheit geschädigten Buchen rund um den Bauplatz der Klosterkirche mit Kettensägen gefällt werden. Dort verraten Schnüre den Verlauf von Langhaus und Chor. Eine Steinplatte markiert den Altar.

Bei der Technik müssen alte Quellen helfen oder Menschen, die es noch können. Einer der wenigen Holzschindelmacher, die es noch gibt, hat – weit über 90-jährig – sein

Drei Jahre lang wurden Balken gehauen, jetzt wächst die Klosterscheune in die Höhe (links). Für die spätere Dachdeckung binden Andreas Mutter (Bild unten, links) und Nils Vollprecht Roggenhalme. Geschäftsführer Hannes Napierala sieht den St. Galler Klosterplan als Idee, weniger als exakten Bauplan (ganz unten links). Eine erste Holzkirche steht schon (ganz unten rechts).



Wissen weitergeben. „Die letzte Generation mancher Handwerker ist am Aussterben“, sagt Napierala. „Manchmal werden wir in osteuropäischen Ländern noch fündig, da hat sich manches länger gehalten.“ So hält das Projekt alte Handwerks-techniken am Leben. Berufsschüler können hier das Balkenhauen lernen – etwas, das andernorts nicht mehr gelehrt wird. Denn längst beherrschen Maschinen die Berufe. Genau deshalb haben viele der Handwerker auf dem Klostergelände angeheuert. Sie möchten zu den Wurzeln zurückfinden. „Anfangs war immer der Vergleich da. Warum habe ich jenes moderne Werkzeug nicht zur Verfügung?“, sagt Zimmermann Margarinus. Dann aber sei der Frust Stück für Stück gewichen. „Und ich habe gemerkt, die Arbeitsweise ist nicht schlechter, nur anders, mit anderer Logik dahinter.“ Vor allem aber ist die Qualität oft besser mit den alten Methoden. Klar wäre ein Balken schneller gesägt als gespalten, sagt er. Doch die Säge verletze die Zellen anders als beim Spalten. Wasser kann leichter eindringen. „Aber heute zählt ja oftmals nur noch Geschwindigkeit.“

Auf dem Campus Galli tickt die Uhr anders. Stress, so verraten etliche, hätten sie hier hinter sich ge-

lassen. Alleine das Herstellen aller Balken für die Klosterscheune dauerte drei Jahre. Um ans Ziel zu kommen, ist vielmehr gemeinschaftliche Arbeit gefragt, erläutert Zimmermann von Schroeder. Anders wären die Balken gar nicht in die Höhe zu wuchten, sagt der 32-jährige. Was Kollege Margarinus außerdem gefällt, sind die relativ kleinen, überbrückbaren Kreisläufe, was Arbeits- und Baumaterial betrifft. „Wir sind weniger abhängig von der Industrie“, sagt der 27-jährige. Ein Lieferkettengesetz ist hier gar nicht mehr nötig. Reste einzelner Arbeitsschritte werden wiederverwendet, Ressourcen geschont, wo es geht.

„Ich denke, den Initiatoren war beim Start selbst nicht bewusst, was alles drinsteckt in dem Projekt“, sagt Napierala: Landwirtschaft, Medizin, Bildung, Handwerk, Religion, Ökologie, Schrift, zählt er nur einige der Anknüpfungspunkte auf. Dazu kooperiert Campus Galli mit der Arbeitsloseninitiative „Werkstatt“ in Pfundendorf. Etliche ehemals Arbeitslose haben in der Welt des Mittelalters ihren Platz gefunden. Und sich wie Böttcher Manfred Schwarz oder Drechsler Gerhard Stein zu Spezialisten auf ihrem Gebiet entwickelt.

Wenn der Klosterbau fertig ist, ja, ob er es noch erleben wird, weiß Steinmetz Jens Lautenschlager nicht. „Dann macht das eben die nächste Generation“, sagt er. „Aber wir sind in jedem Fall ein Teil der Geschichte.“ Und das sei bei den vielen Kirchen, die er davor restauriert habe, ja auch nicht anders. Wie die Klosterkirche einmal genutzt wird, ist ebenfalls noch offen. Eines ist aber sicher: Weil der Zahn der Zeit an allem nagt, wird das karolingische Klostergelände immer eine lebendige Baustelle bleiben.

Seit Christi Himmelfahrt hat der Campus Galli wieder unter Auf- lagen geöffnet, Informationen unter www.campus-galli.de.



Fotos: esz/Florian Riesterer

Singen gegen die Sehnsucht

Der portugiesische Fado ist mehr als nur Musik, er ist Ausdruck eines Lebensgefühls

Nach Portugal sollte es in diesem Jahr auf der Leipziger Buchmesse gehen. Aufgrund der Pandemie verschiebt sich die Messe um ein Jahr. Wir wagen trotzdem einen Blick nach Portugal – auf Romane und Krimis, die Lust auf mehr machen, und auf den Fado, der so passend in dieser Zeit die Sehnsucht besingt.

VON MIRJAM RÜSCHER

Berlin. Sehnsüchtige Töne erklingen vom Cello, gezupfte Töne von der Gitarre gesellen sich dazu, dann setzt der Gesang ein. Zaghafte und zugleich voller Inbrunst schlägt Maria Carvalho die ersten Töne von „Nunca e tarde“ an. Den Song, dessen Titel übersetzt „Es ist nie zu spät“ heißt, hat das Trio Fado für die Verfilmung des Romans „Nachtzug nach Lissabon“ (siehe Rezension unten) eingespielt.

Trio Fado, eine Gruppe, die in Berlin gegründet wurde, spielt den Fado mit Hingabe. Sängerin Maria Carvalho und Sänger und Gitarrist António de Brito sind Portugiesen, die seit vielen Jahren in Deutschland leben. Gemeinsam mit Cellist Benjamin Walbrodt spielen sie Konzerte überall in Deutschland und darüber hinaus in Ländern Europas.

Als die aus Porto stammende Sängerin Maria Carvalho Ende der Neunziger den Lissabonner Sänger und Gitarristen António de Brito in Berlin kennenlernte, beschäftigten sich die beiden noch nicht mit Fado. Doch heute wissen sie: Als Portugiesen hatten sie den Fado einfach im Blut. In der Musik haben beide ein Stück Heimat in der Ferne gefunden. Mit dem Fado bekämpfen sie die



Benjamin Walbrodt (v.l.), Maria Carvalho und António de Brito bringen als „Trio Fado“ mit ihrer Musik portugiesisches Lebensgefühl zum Ausdruck.

Sehnsucht. Es ist diese Sehnsucht, die „saudade“, der portugiesische Ausdruck für Weltschmerz, die im Fado spürbar, fast greifbar wird – auch ohne dass man die portugiesischen Worte versteht.

„Melancholie ist das Vergnügen, traurig zu sein“, sagte einst Victor Hugo und hätte den Fado kaum treffender beschreiben können. Fado –

portugiesisch Schicksal, von lateinisch fatum wie Schicksal oder göttlicher Wille – ist ein portugiesischer Musikstil, der vor allem in Lissabon beheimatet ist. Der Fado ist voller Melancholie und Sehnsucht einerseits und sprüht andererseits im nächsten Moment wieder vor Lebensfreude und Selbstironie.

Der Fado ist eine sehr emotionale Musik, die im Lissabon des 19. Jahrhunderts Ausdruck der Menschen war, die in den Gassen der Altstadtviertel lebten. Er galt als Arme-Leute-Musik, die aus den Arbeitervierteln der Stadt kommt. Früher klagten die Prostituierten so ihr Leid, die einfachen Leute sangen über ihre Sorgen, ihre Träume, ihr Leben. In vielen Liedern geht es um Liebe und Heimat, um Städte wie Lissabon.

Das Trio Fado interpretiert mit eigenen Arrangements berühmte Fados verschiedener Epochen. In ihren eigenen Kompositionen und Texten

behält die Gruppe die alte Form des Fadus und verstärkt sie durch den Einfluss der musikalischen Erfahrungen der Musiker.

Die Sängerin Amália Rodrigues (1920-1999) war die prägendste und erfolgreichste Botschafterin des Fado. Für sie durfte António de Brito sogar einmal persönlich singen.

Der Fado gewann mit den Jahren eine wichtige Rolle im sozialen und kulturellen Leben. Im Lauf der Zeit wurden seine Texte poetischer. Heute ist er einer der bevorzugten Musikstile vieler portugiesischer Künstler – und er ist lebendiger denn je.

So populär wie heute war der Fado dabei längst nicht immer. Nach dem Ende der Diktatur, die bis 1974 dauerte, waren seine Lieder zunächst abgemeldet. Zu sehr erinnerte die traditionelle Musik an die Vergangenheit und das alte Regime. Heute haben ihn Musiker wie das Trio Fado wieder in die Charts und Bars gebracht. Auf

grund seiner Einzigartigkeit wurde der Fado 2011 zum Weltkulturerbe der Unesco gekrönt.

● Mehr Infos auf www.triofado.de.

Leipzig liest

Vom 27. bis 30. Mai lädt die Leipziger Buchmesse ein zu „Leipzig liest extra“. Auf www.leipziger-buchmesse.de gibt es zahlreiche Literatur-Veranstaltungen, die online besucht werden können.

Krimi in Faro

VON KARIN ILGENFRITZ

Leander Lost, der Austauschkommissar aus Hamburg, ermittelt im Süden Portugals: Eigentlich sollte er nur für ein Jahr bei der portugiesischen Polícia Judiciária in Faro ermitteln. Doch er fühlt sich wohl und darf bleiben. Lost hat das Asperger-Syndrom, eine Form des Autismus, die es ihm unmöglich macht zu lügen. Außerdem fällt es ihm schwer, Mimik zu deuten oder Ironie zu erkennen. Doch seine Chefin Graciana Rosado und sein Kollege Carlos Estevez kommen mit seinen Eigenheiten gut zurecht. Und nicht nur die beiden – Gracianas Schwester Soraia findet Leander Lost sehr liebenswert.

Im vierten Band der Serie um den eigenartigen, liebenswerten Kommissar explodiert eine Autobombe im Hinterland. Dabei wird eine Filiale der Crédito Agrícola in die Luft gejagt. Während Miguel Duarte einen islamistischen Terroranschlag vermutet, gehen kurz darauf drei Thunfisch-Trawler im Hafen von Olhão in die Luft. Leanders analytische Fähigkeiten, Gracianas Empathie und Carlos' Tatkräftigkeit helfen, dem Täter auf die Spur zu kommen.

„Schwarzer August“ ist ein kurzweiliger Krimi, bei dem Spannung, augenzwinkernder Humor und Unterhaltung nicht zu kurz kommen.



Gil Ribeiro: Schwarzer August. Lost in Fusetas. Kiepenheuer & Witsch 2019, 400 Seiten, 16,- Euro. ISBN 978-3-462-05269-5



Pascal Mercier: Nachtzug nach Lissabon. Btb 2006, 496 Seiten, 11,- Euro. ISBN 978-3442734368

Reise nach Lissabon

VON CATHARINA VOLKERT

2006 kam der „Nachtzug nach Lissabon“ auf den Buchmarkt. Das Werk eines Berliner Philosophie-Professors, ein Bestseller, etliche Auflagen, 2013 verfilmt.

Raimund Gregorius, Lehrer der toten Sprachen in Bern, lässt alles stehen und liegen, um einer lebendigen Sprache zu folgen: Portugiesisch. Die Worte von Amadeu de Prado, geschrieben in der fremden Sprache, faszinieren und berühren ihn zutiefst. Dessen Buch gerät in einer Buchhandlung in seiner Heimatstadt zufällig in seine Hände. Gregorius nimmt den Nachtzug nach Lissabon.

Dort kümmert er sich zunächst um eine neue Brille. Schärfere und klarer sieht er nun – und stößt auf Wegbegleiter von jenem Schriftsteller Prado, der bereits vor 30 Jahren verstarb. Da gibt es beispielsweise Onkel João, der Prado aus dem Widerstand kannte. Regelmäßig trifft Gregorius ihn zum Schachspielen – und zum Gespräch.

„Nachtzug nach Lissabon“ ist eine Reise auf den Spuren einer Lebensgeschichte, die den Protagonisten auf sich selbst zurückwirft. Schön geschrieben, tiefgründig und nachdenklich schildert das Buch, was es heißt, sich dem Leben zu stellen.

Nacht in Lissabon

VON TILMAN BAIER

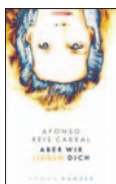
Langsam wird es dunkel im Hafen von Lissabon. Doch er kann sich nicht losreißen. Denn da liegt ein Schiff, das morgen Europa Richtung Amerika verlassen wird. Bis hierher haben er und seine Frau es schon geschafft auf der Flucht vor den Nazis quer durch das Europa des Jahres 1942. Doch sie haben weder Geld noch die nötigen Visa für eine Passage in die Freiheit. Da taucht ein weiterer Flüchtling auf und macht ihm ein Angebot: Wenn er ihm diese eine Nacht lang zuhört, so der Mann, der sich als Josef Schwarz vorstellt, dann bekomme er die ersuchten Visa und die Schifftickets geschenkt.

So ziehen sie diese Nacht durch die Cafés, Bars und Bordelle von Lissabon. Und Schwarz erzählt sein Leben. Davon, dass er diesen Namen samt Pass in Paris von einem anderen Emigranten geerbt hatte, dass er seine geliebte Frau Helen unter dramatischen Umständen aus Deutschland herausholen konnte und wie doch nun alles umsonst war.

Es ist ein sehr deutscher Roman, den Erich Maria Remarque 1962 vorgelegt hat. Und doch könnte es eine der Geschichten sein, die der Fado erzählt, dieser tiefmelancholische Gesang über enttäuschte Hoffnungen aus den Hafenkneipen von Lissabon.



Erich Maria Remarque: Die Nacht von Lissabon. KiWi 2017, 384 Seiten, 12,- Euro. ISBN 978-3-462-05094-3



Afonso Reis Cabral: Aber wir lieben dich. Hansen 2021, 304 Seiten, 24,- Euro. ISBN 978-3-4462-6920-0

Verbrechen in Porto

VON FRANK KEIL

Die „Anstalt“, so nennen sie das Kinderheim, in dem sie untergebracht sind und in dem das Recht des Stärkeren gilt: Néelson, Samuel und der 12-jährige Rafa, Ich-Erzähler des Romans. Sie schwänzen die Schule, streifen rastlos durch ihr Viertel, steigen manchmal in die alte Bauruine, von deren Obergeschoss aus man weit auf die Bucht von Porto und auf das Meer schauen kann. In dem Haus wird Rafa eines Tages im Kellergeschoss ein Versteck entdecken: Hierhin hat sich die schwerkranke und drogenabhängige Trans-Frau Gisberta zurückgezogen. Rafa freundet sich mit ihr an und hilft ihr. Dann holt er seine Freunde hinzu.

Der Roman ist harter Stoff. Denn der junge, recht erfolgreiche Schriftsteller Afonso Reis Cabral verarbeitet hier den realen Fall der Ermordung der Transsexuellen Gisberta Salce Júnior im Februar 2006 in eben einer Bauruine in Porto. Cabral hat sich intensiv mit dem Gerichtsprozess beschäftigt, hat die Freunde des Opfers gesprochen; die jugendlichen Täter, aus deren Sicht er maßgeblich das Geschehen entwickelt, aber hat er nicht getroffen. Und so bleibt bei aller Anerkennung der literarischen Kraft des Textes ein tiefes Unbehagen ob des Vorgehens des Autors zurück.

ANZEIGE

GLAUBENSACHEN
 Erleben Sie die PERLEN des GLAUBENS
 persönlich | als Geschenk | im Alltag.

Perlenarmband Glas, Kinder/Erwachsene mit 32-seitiger Begleitbroschüre

Erwachsene: ca. 7 cm
 Kinder: ca. 5 cm Für Kinder zwischen 5 und 8 Jahren, extra reißfestes Gummiband, schadstoffgeprüft.

Best.-Nr. PBG (Erwachsene)
 Best.-Nr. PBK (Kinder)

je € 12,95

ab 10 Stück je € 10,50
 ab 50 Stück je € 9,95

sofort lieferbar

Mit den Perlen des Glaubens leben

Das Geschenkbuch erklärt die Bedeutungen der Perlen und enthält Vorschläge, damit zu leben und zu beten. Es enthält Anregungen, im Alltag Momente des Innehaltens, der Ruhe und der Besinnung zu finden. 96 Seiten, farbig, Hardcover
 Best.-Nr. 250-5

€ 12,95

Bestellen unter:
 0431 55779-285
 bestellung@glaubenssachen.de
 www.glaubenssachen.de

Familie sucht man sich aus

Japanischer Cannes-Gewinnerfilm „Shoplifters“ irritiert und bricht mit gewohnten Bildern

Wann ist eine Familie eine Familie? Muss man dafür zwingend verwandt sein? Oder kann es auch die bedingungslose Liebe sein, die Menschen zusammenführt? Das klingt ungewohnt, doch ist zumindest eine Überlegung wert.

VON CARINA DOBRA

Eine Diebestour in einem japanischen Supermarkt. Damit beginnt der Film „Shoplifters“. Vater Osamu und sein 13-jähriger Sohn Shota sind wieder unterwegs, um sich Essen zu „organisieren“. Sie sind ein perfekt eingespieltes Team: Mit einer speziellen Zeichensprache verstehen sich die beiden genau. Auf seinem Heimweg entdeckt das Gauner-Gespann ein kleines Mädchen. Es friert, hat Hunger und ist verletzt. Scheinbar hat seine Familie es verstoßen. Also nehmen Vater und Sohn das Kind mit nach Hause zum Abendessen.

Sie nehmen die Kleine mit nach Hause zur Familie, zu der noch



Die Familie Shibate bewahrt sich trotz Armut ihr Glück. Übrigens: Verwandt sind hier nicht alle, aber ist das ein Problem?

Osamus Frau Nobuyo, die Großmutter Hatsue und die Halbschwester Aki gehören. Tatsächlich verwandt ist allerdings kaum jemand von ihnen. Dennoch leben

sie als Familie in einem Vorort von Tokio zusammen. Die Wohnung ist winzig. Privatsphäre? Gibt es nicht.

Die ungewöhnliche Familienkonstruktion irritiert zunächst. Ist

das eine Familie, eine WG, ein Mehrgenerationen-Apartment?

Der japanische Regisseur und Drehbuchautor Hirokazu Kore-eda lässt das Publikum bewusst an seinen gefestigten Bildern in den Köpfen zweifeln. Auch die Figuren geben Anlass zur Empörung: Als wäre das Stehlen nicht genug, arbeitet die Enkelin, die auch zur WG gehört, in einer Peepshow. Das Geld werfen alle zusammen. Reichen tut es vorne und hinten nicht. Glücklicherweise scheint die Familie trotzdem.

Mehr und mehr findet dann auch das neueste Mitglied, die kleine Yuri, Vertrauen zu seiner neuen Familie. Auch sie wird in die Welt des Stehlens eingeführt. Denn das muss schließlich gelernt sein. „Unerhört“, will man da sofort sagen. Doch der Filmemacher zeigt seine Protagonisten so menschlich und nahbar, dass die Diebstähle nur verständlich wirken. Es ist die Armut, die sie dazu zwingt.

Wer sich Action und buchstäbliches Drama von einem Film

wünscht, für den ist „Shoplifters“ nichts. Ruhig und unaufgeregt nimmt die Geschichte die Zuschauer mit in die Gedanken- und Gefühlswelt dieser außergewöhnlichen Familienbande.

Wie sonst häufiger bei Dramen bleiben die Zuschauerinnen und Zuschauer nicht völlig niedergeschlagen zurück. Denn trotz Armut-Thematik und eher dunklen Settings, gibt es auch immer wieder Momente zum Schmunzeln und der Rührung.

Für den Film gab es schon den Hauptpreis in Cannes, die Goldene Palme, und eine Golden-Globe-Nominierung. Zu Recht. In „Shoplifters“ funktioniert die Familie nicht nach biologischen Kriterien. Wer bestimmt oder hat das Recht zu bestimmen, was eine „richtige“ Familie ist? Vater, Mutter, Kind? Heute sollte die Gesellschaft da offener sein. Nicht nur in Japan.

● „Shoplifters – Familienbande“, Spielfilm, Mittwoch, 20.15. arte.

TIPPS SEHENS WERT

Sonntag, 23. Mai

09.03 ZDF, Sonntags. Sprache ist Leben

9.30 ZDF, Katholischer Pfingstgottesdienst. Aus Altenburg in Niederösterreich

10.00 ARD, Evangelischer Gottesdienst zu Pfingsten. Aus der Christuskirche in Heidelberg mit Sigrid Zweggart-Pérez

11.30 Bibel TV, Feiertagsgottesdienst. Geisterfahrer im Glauben? 19.30 ZDF, Terra X. Wem gehört die Welt? Eine Geschichte des Reichtums

Montag, 24. Mai

10.00 Bibel TV, Gottesdienst aus dem Berliner Dom mit Petra Zimmermann

10.00 BR, Evangelischer Gottesdienst. Vom Bayerischen Kirchentag auf dem Hesselberg

10.00 ARD, Katholischer Gottesdienst zum Pfingstmontag

19.40 arte, Der Brexit-Frust. Zollchaos im Königreich

Dienstag, 25. Mai

19.40 arte, Polen Shalom. Jung, jüdisch, selbstbewusst

20.15 arte, Der Papst und die Mafia. Der Papst im Spiel der Macht

20.15 ZDF, Die Tricks des Einzelhandels

22.15 ZDF, Hannes Jaenicke: Im Einsatz für den Wolf

Mittwoch, 26. Mai

18.15 NDR, Die Nordreportage: Lebensspender und Lebensretter

19.40 arte, Invasion der Sumpfkrebse. Von der Plage zur Delikatesse

20.15 SWR, Dem Virus auf der Spur. Was macht Corona mit den Familien?

20.15 arte, Shoplifters – Familienbande. Spielfilm

22.15 WDR, Die Story. Wer beherrscht Deutschland?

Donnerstag, 27. Mai

19.40 arte, Die Kanaren der Zukunft. Neue Tourismuspläne

20.15 3sat, Kampf der Müllflut

21.00 hr, Ungenügend! Wie der Lehrermangel unsere Grundschüler abhängt

22.45 WDR, Menschen hautnah: Die Unermüdete. Ursulas Insel der Hoffnung

Freitag, 28. Mai

19.40 arte, Die Schatzis kommen. Hochzeits-Fieber im Kosovo

20.15 NDR, Sind im Garten! Das große Büddeln nach der Winterpause

22.00 SWR, Nachtcafé. Von Schuld und Verzeihen

Samstag, 29. Mai

16.30 ARD, Weltspiegel-Reportage: Lithium

17.15 hr, Covid-19 – erstmal überleben ... und was dann?

21.45 arte, Die Wälder des Nordens. Dokumentation

22.40 arte, Invasion der Pflanzen. Gefahr für Umwelt und Mensch?

23.35 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Annette Behnen, Loccum



Invasion der Pflanzen

Biologische Eindringlinge wie der Riesenbärenklau bedrohen die Pflanzenwelt Europas und richten Schäden in Milliardenhöhe an. Die Dokumentation stellt die Verbreitungswege der exotischen Pflanzen dar, zeigt den ökologischen und ökonomischen Schaden, den sie anrichten, und stellt verschiedene Bekämpfungsstrategien vor. „Invasion der Pflanzen“, Samstag, 22.40. arte.

TIPPS HÖRENS WERT

Sonntag, 23. Mai

7.05 DLF Kultur, Pfingsten und der Heilige Geist. Vom ungreifbaren Wirken Gottes

7.30 HR2, Evangelische Morgenfeier mit Volker Jung, Darmstadt

8.00 NDR Kultur, Geistliche Musik: J. S. Bach / A. Schönberg: Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist, Chorbearbeitung BWV 652

8.05 B2, Evangelische Perspektiven. Sehnsucht nach Meer? Sehnsucht nach mehr!

8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern. Mission früher und heute

08.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Es ist wie Feuer. Wenn Religion gefährlich wird

8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Gottes Haus und Alltagskirche

09.04 WDR5, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen

10.00 WDR5/NDR Info, Evangelischer Gottesdienst. Aus Hamburg-Ottensen mit Matthias Lemme

10.04 SR2, Evangelischer Gottesdienst aus St. Wendel

10.05 DLF, Katholischer Gottesdienst aus Berlin

12.04 NDR Info, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Gewissensfragen

12.05 SWR2, Glauben. Windstille der Seele. Vom Segen der Langeweile

13.04 WDR 5, Life or Daesh. Zehn Jahre Arabellion

Montag, 24. Mai

7.05 DLF, Feiertag. Das Heilige ist unberechenbar. Warum der Geist weht, wo er will

8.30 B2, Evangelische Perspektiven. Gott – draußen vor der Tür

10.00 B1, Evangelischer Gottesdienst zu Pfingsten. Mit Heinrich Bedford-Strohm

10.00 WDR5/NDR Info, Katholischer Gottesdienst. Übertragung aus Hannover

10.05 (DLF): Evangelischer Gottesdienst aus Hildesheim. Mit Imke Schwarz und Matthias Surall

10.30 SWR2, Glauben. Auf den Spuren Zarathustras

11.04 SR 2, Raus aus dem Kloster – rein in das Kloster

Dienstag, 25. Mai

15.05 SWR2, Die Bittsteller – Arme Menschen im Kampf mit der Bürokratie

19.15 DLF, Die Russenversteh. Von einem ambivalenten Verhältnis der Ostdeutschen

Mittwoch, 26. Mai

9.05 B2, Seelische Grundbedürfnisse und frühe Beziehungen

20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Der Jude Jesus

Donnerstag, 27. Mai

8.30 SWR2, Homosexualität in der Bundeswehr. Geschichte einer Diskriminierung

15.05 SWR2, Dorfladen Mutter – Bio, regional und ohne Müll

19.05 DLF Kultur, Durchdringender Duft. Von mächtigen Nasen und manipulierten Gerüchen

Freitag, 28. Mai

10.05 DLF, Lebenszeit

15.05 SWR2, Liebe sei Tat – Zwei Nonnen über ihr Leben im Kloster

20.00 ERF Plus, Beim Wort genommen. Von Christus begeistert, vom Geist bewegt

Samstag, 29. Mai

9.05 SR 2, Was sind wir unseren Eltern schuldig? Wenn Vater und Mutter alt werden

15.00 ERF Plus, Jeder verdient eine zweite Chance. Das Seehaus Leoberg ist eine Alternative zum Gefängnis

18.05 NDR Kultur, Geistliche Musik

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 NDR Info

Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land

Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur

Gesegneten Sonntag

Sonntag, 7.30, Welle Nord

Treffpunkt Kirche

Sonntag 7.45, NDR 1 Radio MV

Sonntags bei uns

Sonntag, 8.05, NDR 90,3

Kirchenleute heute

Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, 90,3

Noch eine Frage – Das Kirchenlexikon

Samstag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

Zwischentöne

Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen

Radiogottesdienst

Pfingstsonntag, 23. Mai, 10.00, NDR Info, evangelisch, aus der Kirchengemeinde Ottensen in Hamburg

Pfingstmontag, 24. Mai, 10.00, NDR Info, katholisch, aus Hannover

Zwischenruf

Sonntag, 12.40, NDR 1 Niedersachsen

Dat kannst mi glööven

Montag bis Freitag, 14.15, NDR 1 Niedersachsen

Moment mal

Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags 9.15

Gesegneten Abend

Täglich 19.04 Welle Nord, montags auf Plattdeutsch, Samstag um 18.04

Unter Glockenklang

Frisch restaurierte Kirche Babke wird Pfingsten eingeweiht 14

Unter Dach und Fach

357 000 Euro flossen in die Kirche Weltzin. Gefeierte wird später 15

Unterm Stern

Jugendliche aller Welt helfen beim Synagogenbau in Stavenhagen 16

KURZ NOTIERT

Martin Wiesenberg Pastor in Demmin

Demmin. Seit Anfang Mai ist Martin Wiesenberg nun mit voller Stelle als Pastor in der Kirchengemeinde Demmin tätig. Bisher arbeitete er noch zu 50 Prozent in der Gemeindeberatung im Kirchenkreis. Wiesenberg ist in Demmin aufgewachsen, war zwölf Jahre Jugendpfarrer in der Kirchengemeinde Gülzowshof und sechs Jahre im Taufprojekt der pommerschen Landeskirche tätig. Als Gemeindepastor möchte er ein Gottesdienstformat anbieten, „in dem die Schwelle für Menschen sehr niedrig gehalten wird, die mit Kirche und Glaube bisher wenig zu tun hatten“. ahe

OP PLATT

Sünnestrahl in Gesicht

VON ELSKE
OLTMANN



Watt hebb ik mi verfeehrt, as ik 'n nje Utwies bruukt hebb ... Maakt man nu de

Biller mit „Schnuten-Pulli“? Nee, de kweem droff, as ik knipst wurr.

Und dor hebb ik murken, datt ik mi gor kein Farv in min Gesicht maakt harr. Un so ernst keek ik ut.

Dat bün ik doch neet! Doch, up de Bild weer wiers ik: witt mit Ringe unner de Oogen un Falten um Mund toe. So geht dat neet, leev Elske, hebb ik mi docht.

Dor mutt Farv up! Nett in de Moment kweem Sünne dör de Wulken. Un mit maal sach dat gor neet mehr so leep ut, und ich fung an schmüstern.

Un watt gebohrte: Ik sach heel anners ut, und min Oogen fung an tinkeln. Wat so een Sünnestrahl all utmaaken kann. Besünners, wenn he in die Hart strahlen deit.

Die Autorin stammt aus Ostfriesland.

Beten zwischen den Beeten

Im Pfarrgarten Starkow begrüßen Pfingstrosen die Gäste zum Auftakt des Kultursommers 2021

Ihre Blüte leuchtet rosa, ihr Duft ist betörend, und sie steht mittendrin, wenn Pfingstsonntag in Starkow Gartengottesdienst gefeiert wird. Was der Name der Pfingstrose mit Maria zu tun hat, erklärt Gerd Albrecht vom Pfarrgartenverein.

VON CHRISTINE SENKBEIL

Starkow. Sie ist die Tempelblume Asiens, die zu Pfingsten auch hier im Norden zur Ehre kommt. Die Pfingstrose. „In diesem Jahr wird sie auch pünktlich zu Pfingsten da sein“, kann Gerd Albrecht vom Pfarrgarten Starkow bei Barth versprechen. Er freut sich darauf – denn zu einem Pfingst-Gottesdienst an den Rosen wird dann eingeladen, inmitten des duftenden Pfarrgartens.

„Es wird sogar eine Taufe geben“, erklärt der Vorsitzende des Vereins „Backstein – Geist und Garten“ in Starkow. Als Poesie- und Pflanzenexperte wird er natürlich die Gelegenheit nutzen, die Besucher durch den Garten zu führen und über die wunderbaren Pfingstrosen zu erzählen.

Ihr botanischer Gattungsname „Paeonia“ geht auf das griechische Wort „paionia“ zurück, das für den Götterarzt Paian aus der griechischen Mythologie steht, verrät Gerd Albrecht. „Wir kennen ja das englische Wort ‚Pain‘ für Schmerzen.“ Die bekämpft unsere Pfingstrose. Die „Bälger“, die sie hervorbringt – kleine rote Samen in Form von Böhnchen –, wurden früher als Ketten aufgefädelt. „Die Kleinen konnten darauf kauen, und so wurde ihnen das Zahnen erleichtert.“



Pfingsten trägt der für alle zugängliche Garten sein Pfingstrosenkleid. Rechts: die Paeonia officinalis.

Für den Pfarrgarten ist sie ein Muss. Ihre Wurzelballen, die Rezo-me, halten die Kraft im Winter und geben sie nun zurück. Albrecht beeindruckt das Zusammenspiel von Unter- und Oberwelt. „Ein schönes Bild der Auferstehung“, findet er. Der deutsche Name Pfingstrose ist religiös aufgeladen. Immerhin steckt der Name der Rose darin, obwohl zu den „echten“ Rosen kein verwandtschaftliches Verhältnis besteht. Die Rose wiederum verweist auf die Heiligste aller Frauen: „Bei uns gilt Maria als edel

und rein wie die Rose“, erklärt Albrecht. Da die Paeonia in ihrer Heimat Asien so hoch geachtet war, dass sie heilige Tempel schmücken durfte, wurde sie auch hier in die Nähe des Heiligen gerückt.

Auch Schönheit und Duft der Paeonia betören den Botaniker. Im Pfarrgarten wächst sie in vielen Farben, allem, was es gibt zwischen Weiß und Pink. 15 Arten gibt es, sagt Albrecht, und innerhalb der Arten mehr als 100 Sorten. Nicht alle blühen jetzt schon. Zu Pfingsten aber legt die früheste Form in Starkow das Tempo vor: die „Paeonia officinalis“. Als Wildform aus den Gebirgen Asiens trotz sie norddeutscher Kühle. Auch Gemeine Pfingstrose wird sie genannt, Echte oder Bauern-Pfingstrose. Aus den Gärten Italiens kam sie zu uns. In einen Garten, der nun jeden Tag ein bisschen grüner wird und in dem die pfingstliche Begeisterung in bunten Farben sprüht.

Mehr zum Pfarrgarten Starkow lesen Sie auf Seite 15.

● Pfingstsonntag startet der Kultursommer 2021 im Pfarrgarten Starkow. Um 14 Uhr ist Gottesdienst, dann führt Gerd Albrecht durch die Rosen. Motto: „Wer die Blume des Frühlings pflückt, versteht die glücklichste Kunst.“ Ein Konzert in der Basilika ist geplant, in jedem Falle erklingt im Garten Panflötenmusik von Helmut Hauskeller. Auch die Bewirtung durch das Mus-Hus hängt von der Pandemie-Auflagen ab. In Sankt Jürgen eröffnet die Gemeinschaftsausstellung „MEHR WIR! Mensch-Landschaft-Tier“. André Gschwend zeigt Fotografien, Felix Jess stellt Male-reien und Skulpturen aus. Um 18 Uhr folgt ein Gartenkonzert mit dem Grimmer Blasorchester.

● Für die beginnende Saison sind viele Veranstaltungen in Vorbereitung. So der Tag der offenen Gärten am 12./13. Juni. Auch Konzerte, Lesungen, Nachmittage „up Platt“, Gartenführungen und mehr. Das Programm ist zu finden auf der Seite des Vereins www.starkow.net.



Sonnig war der Garten-Gottesdienst mit Pastor Stefan Busse aus Pütte Pfingsten 2020.

Aufmüpfige Lieder von Hoffnung und Freiheit

Ein Gruß an den Dichter und Sänger Ingo Barz zu seinem 70. Geburtstag

Am 18. Mai ist Ingo Barz 70 Jahre alt geworden. Der Sänger und Dichter aus Mecklenburg-Vorpommern tourt mit seinem vielfältigen Programm seit Jahrzehnten auch durch die evangelische Kirche. Ein Geburtstagsgruß vom katholischen Pfarrer Felix Evers.

VON FELIX EVERS

Lübburg. Wer Kindern und Jugendlichen die Geschichte der DDR erzählen will und einen Zeitzeugen sucht, der diese Aufgabe auf höchstem Niveau und noch dazu singend löst, sollte Ingo Barz einladen, der in Lübburg bei Gnoien lebt. In Neubrandenburg sang er in unserer katholischen Kirche auch seine Versi-

on des von ihm umgedichteten Liedes „Die Gedanken sind frei“. Von ihm lernten wir auch, was „Zersetzung“ in der Diktatur bedeutete: Abends kam man nach Hause und hatte den berechtigten Eindruck, dass das Bild an der Wand plötzlich gegenüber hing; und, und, und. Diese Verwirrung wiederholte sich wochenlang – so vertraute man sich den Freunden an, die einen allmählich für verrückt hielten ...

Genau das war das Ziel. Wie der biblische „Durcheinanderwirbler Diabolos“ zersetzten Mitarbeiter der Stasi fremdes Leben, in dem subtil kein Stein auf dem anderen blieb und der erklärte Staatsfeind in den Wahnsinn und in die soziale Isolation getrieben wurde.

Doch solche aufmüpfigen Lieder von Ingo Barz sind nicht nur eine Erinnerung an die untergegangene DDR. Ich höre sie auch auf dem Hintergrund eines Jahres weltwei-



So kennen Ingo Barz viele von seinen thematischen Liederabend.

ten Ausnahmezustands, in dem sich mit dem grassierenden Virus auch ein weiteres einnistet: das Virus des gegenseitigen Misstrauens und der Lust, andere zu überwachen. Die Hoffnung auf bessere Zeiten geben wir aber niemals auf. So wie Ingo Barz, der über den November 1989 ein Lied schrieb, das auch heute gilt:

„Wir haben viel gefroren verängstigt, stumm und scheu und Tag um Tag verloren nun finden wir uns neu.“

Ein Frühling ist gefallen in diesen Herbst hinein kommt mit und zeigt es allen das kann ein Anfang sein.“

KURZ NOTIERT

Landesbischofin fordert
Priorität für Klimapolitik

Schwerin. Die Eindämmung des Klimawandels muss nach den Worten von Landesbischofin Kristina Kühnbaum-Schmidt für jede Regierung Priorität haben. Der von Menschen verursachte Klimawandel stelle die Zukunftschancen der Menschheit insgesamt infrage. Kühnbaum-Schmidt unterzeichnete einen entsprechenden Aufruf des bundesweiten Ökumenischen Netzwerks Klimagerechtigkeit zur Bundestagswahl im September.

„Achtsamer Umgang mit der Schöpfung und Einsatz für mehr Gerechtigkeit gehören zu den Kernaufgaben für Christinnen und Christen“, heißt es in dem Aufruf. Die Kirchen könnten hier Vorbild sein. „Wir wollen in der globalen Gesellschaft nachhaltig leben und wirtschaften, um Gottes gute Schöpfung zu erhalten.“ Dabei müsse sich der Einsatz für eine klimagerechte Zukunft an den Bedürfnissen der ärmsten und verletzlichsten Bevölkerungsgruppen orientieren.

Das Netzwerk ist ein Bündnis aus mehr als 70 kirchlichen Institutionen aus den Bereichen Umwelt und Entwicklung und setzt sich für Klimagerechtigkeit in Kirche, Politik und Gesellschaft ein. Zu den wichtigsten Forderungen gehören eine Ausrichtung der deutschen Klimaziele an der 1,5 Grad-Grenze und eine Erhöhung der Klimafinanzierung für die armen Staaten, die am meisten von der Klimakrise betroffen sind. epd

Früherer Militärbischof
Sigo Lehming gestorben

Pinneberg. Der frühere evangelische Militärbischof Sigo Lehming ist tot. Wie die Familie mitteilte, starb der langjährige Propst am 12. Mai in Pinneberg im Alter von 93 Jahren. 1972 wurde er als evangelischer Militärbischof Nachfolger von Hermann Kunst und hatte dieses Amt bis 1985 inne. Lehming zählte zum konservativen Flügel der evangelischen Kirche und beteiligte sich an kontroversen Debatten zur Friedensethik und Sicherheitspolitik. Der gebürtige Berliner kam nach Kriegsdienst und Gefangenschaft nach Kiel und beendete sein Studium dort mit der Promotion. Nach einer Station am Predigerseminar Preetz war er von 1958 bis 1966 Pastor in Quickborn. Von 1967 bis zu seiner Pensionierung 1993 leitete Lehming den Kirchenkreis Pinneberg. Er war Mitglied der Landes- und der Generalsynode der VELKD. epd

Gottes Wort mit allen Sinnen spüren

Am Lübecker Dom wird das Abendmahl hochliturgisch zelebriert – auch Jugendlichen gefällt das

Nicht nur zwischen den Konfessionen gibt es Unterschiede im Verständnis und der Praxis des Abendmahls. Auch innerhalb der Nordkirche gibt es da ein breites Spektrum. Die Lübecker Dompastorin Margrit Wegner erklärt im Gespräch mit Annette Klinkhardt, wie und warum die Gemeinde dort es hochliturgisch jeden Sonntag bis zur Pandemie feierte und warum sie es jetzt so sehr vermisst.

Wann haben Sie das letzte Mal
Abendmahl gefeiert?

Margrit Wegner: Das war letztes in kleiner Runde im Dom. Im Gemeindegottesdienst haben wir es nach langen Diskussionen ausgesetzt. Solange wir so viel nachdenken müssen über Hygieneregeln und die Gefahr besteht, dass ein Abendmahl mit Zuckerzange und Handschuhen in eine Karikatur kippen würde, verzichten wir lieber. Auch wenn es sehr schmerzt. Aber wir haben gemerkt, dass wir in dieser besonderen Zeit nicht in der Form feiern können, die dem entspricht, was die Menschen suchen. Bis vor einem Jahr haben wir das Abendmahl im Lübecker Dom immer mit vielen Runden gefeiert, mit 200 Leuten im Gottesdienst. Die Kirchenarchitektur gibt das auch ganz toll vor: Der Altar steht im Dom in der Mitte, das ist wie so ein Esstisch, an dem sich die Familie sammelt, und so empfinden die Menschen das auch.

Bei mehreren Runden kann das
schon mal dauern. Wie ist das für
die Gemeinde?

Die Menschen, die in den Dom kommen, wissen: Wir feiern lange Gottesdienste, und es erwartet sie ein Abendmahl, das 20 Minuten dauert. Sie schätzen es, dass sie sich damit einreihen in eine lange Traditionskette. Wir laden alle dazu ein, auch die kleinen Kinder, das hat bei uns eine lange Tradition. Die Kinder erhalten das Brot und ein individuelles Segenswort. Wenn wir den Taufspruch kennen, sprechen wir ihnen diesen zu, dann leuchten ihre Augen. Jetzt, wo sie es so sehr vermissen, merken wir besonders deutlich: Die Gemeinde freut sich drauf. Es ist eine tolle Erfahrung der Gemeinschaft, wenn man so im großen Kreis um den Altar steht. Dann wird es ganz offensichtlich, dass wir alle gleich sind: Der Professor steht neben der Obdachlosen und der Kinderwagen neben dem Rollator. Ich habe gerade einen Jungen vor



Der Lübecker Domkürster Heiko Gruhl bereitet den Altar für das Abendmahl vor. Bis zur Pandemie wurde es hier jeden Sonntag gefeiert. Die Gemeinde hofft darauf, dass die Beschränkungen möglichst bald aufgehoben werden. Denn ein Abendmahl unter den einschränkenden Hygienemaßnahmen lehnt sie ab.

Augen: Im Tragetuch hat er die erste Oblate gekriegt, dann stand er irgendwann selbst da, und später habe ich ihn eingeschult. In all diesen Stationen hat er am Abendmahl teilgenommen, und so wächst man da hinein.

Wie erklären Sie jemandem, der
mit Kirche nichts zu tun hat, das
Abendmahl?

Es ist ein Stück Verbindung von Himmel und Erde. In Erinnerung an das, was Jesus mit seinen engsten Vertrauten getan hat, stellen wir uns damit in den Kreis derer, die zu ihm gehören. Es ist ein gemeinsames Essen, und es bedeutet, sich gemeinsam zu erinnern, sich zu vergewissern, zu feiern. Es ist eine Stärkung. Mal erlebe ich es eher als Gedächtnismahl in Erinnerung an das letzte Beisammensein von Jesus mit seinen Vertrauten, mal geht es um mich ganz persönlich. Wenn ich gerade in mir gefangen bin, kann es ungemein befreiend wirken, wenn mir jemand etwas zuspricht und mir etwas in die Hand gibt, was ich mir selbst nicht sagen und nicht geben kann.

In der lutherischen Tradition wird
das Abendmahl sehr ernst gefeiert. Wie ist das bei Ihnen?

Wir feiern das Abendmahl sehr würdig und feierlich. Mein Kollege Martin Klatt und ich stehen gemeinsam am Altar. Wir singen die komplette Liturgie vorher, das ist total hochkirchlich, und das schät-

zen die Leute. Dabei erleben sie, dass sie Teil eines Größeren sind, und gerade die Jugendlichen finden das ganz toll, auf der gleichen Stufe zu stehen wie alle anderen. Hier in Lübeck haben wir die Eigenheit, dass das Schulbekenntnis vor Jahrzehnten schon unter unseren Vorgängern ausgliedert worden ist auf den Samstagabend. Da feiern wir einen Gottesdienst mit gemeinsamer Beichte und der Möglichkeit, sich segnen zu lassen. Auch da hoffen wir sehr, dass das bald wieder möglich sein wird. Dabei hat sich der Schwerpunkt in den vergangenen Jahren allerdings verlagert von der düsteren Seite der Beichte hin zum Zuspruch im Segen. Aus seelsorgerlichen Zusammenhängen halte ich die Beichte für sehr wichtig, es ist aber schwer zu vermitteln, dass es darum geht, aufgerichtet und nicht kleingemacht zu werden. Die Leu-

te haben einfach oft andere Bilder im Kopf.

Warum ist es für mich als Einzelne
und für uns als Gemeinde gut,
Abendmahl zu feiern?

Abendmahl ist immer wieder Stärkung und Vergewisserung. Das kann ich manchmal spüren, manchmal auch nicht. Es ist unverfügbare und reicht bei Menschen in unserer Gemeinde von einem guten Bauchgefühl bis hin zu Jesuserscheinungen. Und da passiert so viel! Wenn ich Mütter neben ihren jugendlichen Kindern stehen sehe, die eigentlich gerade voll auf Distanz sind und sich hier so nahe kommen, geht mir das Herz auf. Ich höre jetzt in Zeiten von Corona, dass unsere Gemeindeglieder das Abendmahl richtiggehend körperlich vermissen, und spüre da eine große Not. Es reicht eben nicht, Gottes Wort zu hören – wir müssen es schmecken und mit allen Sinnen begreifen: „Schmeckt und seht, wie freundlich Gott ist.“

Jahrhundertelang gab es theologische
Auseinandersetzungen um
die Bedeutung des Abendmahls.
Verkomplizieren wir es unnötig?

Mein Plädoyer für alle Gemeinden: Macht es einfach, feiert es, und zwar jede Woche!

Man wird diesem Geheimnis nie ganz auf die Spur kommen, aber wenn ich nur alle halbe Jahr die Möglichkeit dazu habe, kann ich es nicht einüben. Es ist nämlich auch eine geistliche Übung.



Margrit Wegner plädiert dafür, jeden Sonntag auch das Abendmahl zu feiern.

ANZEIGE

EVANGELISCHE
STIMMENZEITFRAGEN
UND KIRCHE IN
NORDDEUTSCHLAND

Das NEUE Mai-Heft ist da!

Jahr der Ökumene 2021/2022

EVANGELISCHE STIMMEN – die Monatszeitschrift aus dem Hause Ihrer Kirchenzeitung.

ÖKUMENE – Miteinander in versöhnter Verschiedenheit hinschauen – vertrauen – gemeinsam handeln

- Verschiedene Blickwinkel der Ökumene
- Global denken, lokal handeln – Beispiele für gute ökumenische Partnerschaften
- Ökumene – geht es nur um die Kirche oder auch um eine gerechte Gesellschaft?
- Welche Rolle spielt die Ökumene im aktuellen Finanzplan der EKD?

Lesen und entdecken Sie noch einiges mehr – jetzt im neuen Heft!

JETZT VORTEILSPREIS SICHERN:

Sie als AbonnentIn dieser Kirchenzeitung erhalten Ihre Evangelischen Stimmen exklusiv zum Vorteilspreis:

- + Lieferung monatlich frei Haus für nur 3,10 € statt 4,60 €/Monat
- + oder bequem per App für nur 1,85 € statt 3,75 €/Monat

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung:

☎ 0431/55 779 -271
@ vertrieb@evangelische-stimmen.de
Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Gartenstr. 20 | 24103 Kiel

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von 14 Tagen ab Bestelldatum (Poststempel) widerrufen.
Datenschutz: Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter: <https://www.evangelische-zeitung.de/footer/rechtliches/datenschutzerklaerung.html>

„Das ist sehr ambivalent“

Wie die Jarmener ihren früheren Stasi-nahen Pastor Lucas heute sehen – ein Gespräch mit Arnold Pett



Dialog über ...

„Erzählräume eröffnen“ ist das Anliegen von Bischof Tilman Jeremias. Zu einem Thema, bei dem noch immer Gesprächsbedarf herrscht: „DDR und Kirche“. Sieben Menschen aus MV hat der Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern nach ihren Erfahrungen gefragt. Aus den Mitschnitten entstand ein Film, der auf der jüngsten Landessynode gezeigt wurde. Die einzelnen Interviews drucken wir hier ab. Heute: Tilman Jeremias im Gespräch mit Arnold Pett.

Wir sind hier in Jarmen, einer kleinen Stadt südlich von Greifswald. Lieber Herr Pett, wenn man Ihre Biografie anguckt, ist Ihnen die Zugehörigkeit zur Kirche und das Christsein ja nicht in die Wiege gelegt worden. Wie kam es dazu, dass Sie auf den Weg des Glaubens gefunden, dann sogar studiert haben und Pastor geworden sind?

Arnold Pett: Also, ich würde sagen, dass mir der Glaube schon in die

Wiege gelegt worden ist, aber ich bin nicht kirchlich aufgewachsen. Meine Großmutter hat mich geprägt, sie hat mit mir gebetet, mir biblische Geschichten vorgelesen ..., aber aktiv kirchlich gearbeitet oder Kontakt gehabt habe ich nie. Ich bin ja auch ein Kind des Ostens, also mit den Gegebenheiten des Ostens groß geworden. Erst nach der Wende bin ich auf den kirchlichen Weg gekommen, was persönliche Gründe hatte. Ich habe Musik studiert, danach den Weg als Musiker eingeschlagen. Nach einer persönlichen Lebenskrise so um die 30 habe ich mich dann noch einmal neu orientiert und Theologie studiert an der Greifswalder Uni. Ich wollte einfach noch mal das Leben von ganz vorn beginnen, auch die Tiefen des Lebens noch mal ausloten. Allerdings nicht unter der Maßgabe, Pastor zu werden, eher, um im universitären Bereich zu arbeiten. Die Entscheidung für den Pastorenberuf habe ich dem Homiletischen Seminar zu verdanken, da haben sich für mich Türen geöffnet, da habe ich dann tatsächlich die Berufung gespürt, später Pastor zu werden hier in der Nordkirche.

Sie sind jetzt als Pastor in Jarmen – einer Stadt, die immer noch geprägt ist von ihrer Vergangenheit in der DDR. Pastor Lucas war hier tätig, von dem wir wissen, dass er intensiv mit der Staatssicherheit



Foto: Annette Klinkhardt

Pastor Arnold Pett erlebt seine Gemeinde in Jarmen als gespalten im Blick auf die DDR.

zusammengearbeitet hat und trotzdem ein sehr engagierter Pastor war. Was hat diese spezielle DDR-Vergangenheit für Auswirkungen bis heute?

Ja, das ist ein sehr spezielles Problem mit Pastor Lucas, sehr ambivalent zu betrachten. Man kann ihn nicht einfach von vornherein als bösen Pastor verurteilen, man muss auch die guten Seiten sehen. Guckt man hier im Pfarrbereich Jarmen-Tutow zum Beispiel die Kirchenmitgliedschaft an, stellt man fest: Die ist erstaunlich hoch. Fast jeder Dritte ist bei uns noch Kirchenmitglied! Das ist auch auf eine gute Gemeindegliederarbeit zurückzuführen, die hier zu Ost-Zeiten stattgefunden hat. Aber das Problem ist eben die Ambivalenz von Pastor Lucas. Er hatte hier einen sehr großen Wirkungsbereich, hat vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit sehr

stark gepunktet. Ich lerne manchmal frühere Konfirmanden von ihm kennen, die ihn in den höchsten Tönen loben. Er hat mit ihnen zum Beispiel Jugendfahrten gemacht in Gebiete, wo man als Ostbürger nur über Beziehungen rankam: in die Tschechei, nach Bulgarien, Ungarn ... Das hat er damals organisieren können. Natürlich weiß man heute, warum er das konnte, klar, er hatte seine Beziehungen. Trotzdem. Das ist etwas, was bis heute die Jugendlichen noch sehr involviert. Allerdings muss man auch sagen: Pastor Lucas hat im Dunstkreis der Stasi auch Leute in Misskredit gebracht, teilweise sogar bis ins Gefängnis.

Was bedeutet das für die Gemeinde heute?

Dadurch haben wir heute ein ambivalentes Bild: Zum einen haben wir

hier Menschen, die in den höchsten Tönen von ihm sprechen und auch gar nicht wahrhaben wollen, dass er mit Stasi überhaupt etwas zu tun hatte. Die Begründungen, die sie anführen, sind zum Teil sehr krude: dass man ihn gezwungen habe, mit der Stasi zusammenzuarbeiten, dass es da Gründe gebe, die aber niemand so richtig nennen mag. Auf der anderen Seite haben wir auch das Bild, dass er der Gemeinde geschadet hat. Er hatte ja Schweigepflicht als Pastor, aber hat Dinge protokolliert, die bis heute erhalten sind. Das hat dann letztlich auch dazu geführt, wenn ich es recht weiß, dass er von Ihrem Vorgänger Bischof Abromeit seine sämtlichen Pensionsansprüche aberkannt bekommen hat.

Ganz herzlichen Dank, Arnold Pett, für diese Einschätzung.



Foto: wikimedia commons

Die Kirche in der Kleinstadt Jarmen südlich von Greifswald.

Sparsam in die Zukunft – aber ohne drastische Einschnitte

Der Kirchenkreis Mecklenburg ist durch Rücklagen und Konzepte vorbereitet auf geringer werdende Finanzmittel

Welche Schlüsse sind aus der Entwicklung der Kirchensteuern für den Kirchenkreis Mecklenburg zu ziehen? Diese Frage stand im Mittelpunkt einer Finanzklausur von Kirchenkreisrat und Ausschussvorsitzenden der Kreissynode.

Rostock. Die Corona-Pandemie mit ihren deutlichen Einschränkungen für das kirchliche Leben wirkt sich auch auf die finanzielle Situation im Kirchenkreis Mecklenburg aus. „So sind die Kirchensteuereinnahmen im Jahr 2020 um etwa 3 Millionen Euro zurückgegangen, womit auch im laufenden Haushaltsjahr 2021 zu rechnen ist“, erklärte Propst Wulf Schönemann auf einer digitalen Finanzklausur des Kirchenkreissrates und der Vorsitzenden der Kreissynodenausschüsse.

Aufgrund der positiven finanziellen Entwicklungen in den vergangenen Jahren und der Bildung entsprechender Rücklagen könne der Kirchenkreis Mecklenburg diese aktuellen Einnahmeausfälle aber kompensieren. Derzeit müssten deshalb keine unmittelbaren und drastischen Maßnahmen ergriffen werden. „Alle

220 Kirchengemeinden, Dienste und Werke können bei der Finanzierung ihrer Arbeit mit einer Stabilität rechnen“, betonte der Vorsitzende des Kirchenkreissrates, Propst Dirk Saueremann.

Breite Beteiligung der Basis auch weiter geplant

Allerdings könnten voraussichtlich einige Förderprogramme, die sich aus vergangenen Jahresüberschüssen gespeist haben, in Zukunft nicht in der bisherigen Höhe fortgesetzt werden. So würde die Sonderzuweisung für Kirchengemeinden zwar in diesem Jahr noch in der bisherigen Höhe von etwa 9 Euro je Gemeindeglied zur Verfügung stehen. 2022 und 2023 würden es jedoch nur etwa 4,50 Euro je Gemeindeglied sein, erläuterte Propst Schönemann. „Ab dem Jahr 2024 stehen diese Sondermittel wohl nicht mehr zur Verfügung.“

Das müssten die Kirchengemeinden bedenken, wenn sie längerfristige Verbindlichkeiten eingehen. Dies betreffe zum Beispiel den Abschluss unbefristeter Arbeitsverhältnisse,

wenn diese Stellen nicht im kirchengemeindlichen Stellenplan des Kirchenkreises verankert sind.

Laut Finanzprognose der Nordkirche könne der Kirchenkreis Mecklenburg bis 2025 mit stabilen Kirchensteuereinnahmen rechnen, hieß es in der Klausurtagung. Allerdings würde die allgemeine Preissteigerung sowie die Erhöhung der Dienstbezüge und Gehälter zu einem Defizit führen. Insofern werde es demnächst nicht mehr gelingen, alle Aufgaben im bisherigen Umfang aus laufenden Einnahmen zu finan-



Foto: erd-bild/Heike Lybing

Finanzplanung in der Kirche hat auch immer eine geistliche Dimension.

zieren. „Langfristig“, so Wulf Schönemann, „muss sich der Kirchenkreis darüber hinaus auch auf einen Rückgang der Kirchensteuern entsprechend der abnehmenden Gemeindegliederzahlen einstellen.“ So hatte der Kirchenkreis Mecklenburg Ende 2019 noch 160 100 Gemeindeglieder, Anfang 2021 wurden 157 000 gezählt – ein Verlust von 3100 allein im Jahr 2020.

Der Kirchenkreis werde aber nicht unvorbereitet mit dieser Entwicklung konfrontiert, zu der auch die abnehmende Zahl der Pastorinnen und Pastoren in der Nordkirche gehört. „Mit der Pfarrgemeindehaus-Planung und den gemeinsam entwickelten Kriterien für den kirchengemeindlichen Stellenplan gibt es bewährte Instrumente zur solidarischen Anpassung der Bedarfe an die jeweiligen finanziellen Rahmenbedingungen“, so Schönemann. Um, wie von der Kreissynode beschlossen, diese Pläne für das Haushaltsjahr 2025 anzupassen, müssten bereits jetzt Beratungen begonnen werden. Bis dahin müssten die derzeitigen Planungsvorgaben umgesetzt und Überhangstellen abgebaut werden.

Bei notwendigen Einsparungen sollen alle Bereiche im Kirchenkreis in gleichem Umfang beteiligt werden, hieß es. Ebenso aber sollten sich alle Bereiche um eine Stabilisierung oder Erweiterung von Einnahmen bemühen. Die Diskussion zu den Schwerpunkten der kirchlichen Arbeit soll nach Auswertung der Anregungen der Finanzklausur auch weiterhin auf einer breiten gemeinsamen Basis geführt werden. **kiz**

ANZEIGE

Endlich Urlaub!

Bergsommerfrische im schönen Fulpmes/Tirol mit Hausabholung! Erholungsurlaub im gemütlichen ***s Hotel Habicht mit allem Komfort - Urlaub von Tür zu Tür! Schöne Ausflugsfahrten inklusive! Bitte fordern Sie unser kostenloses Prospekt an:

Hotel Habicht
Fam. Hupfauf
A-6166 Fulpmes
Tel: 0043-5225-62317
E-Mail: info@hotel-habicht.at
www.hotel-habicht.at

KURZ NOTIERT

Hilfe für Wandmalereien in Klosterkirche Rehna

Rehna. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) fördert die Sanierung der Klosterkirche Rehna, Nordwestmecklenburg, mit 20 000 Euro. Damit sollen Maler- und Restauratorarbeiten im Innenraum sowie außen unterstützt werden, wie die Stiftung mitteilte. Die frühesten Malereien datieren demnach auf die Zeit um 1330, die letzten auf die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sie gehören laut DSD „zu einem sehr bedeutsamen Bildprogramm und Malereizyklus“, der aufgrund der künstlerischen Ausführung und wegen der engen Verbindung des Klosters zu Lübeck weit über den Mecklenburger Raum hinaus von besonderem kunsthistorischen Interesse sei. Sie wurden in den 1960er-Jahren freigelegt.

Die heute sichtbare Klosteranlage geht auf eine große Umbauphase im 13. Jahrhundert zurück. Bauteile des vorangegangenen romanischen Baus sind jedoch zu erkennen. Zum Gesamtensemble des Klosters gehören neben der Kirche der Kreuzgang und der Kapitelsaal, das Refektorium ist nicht mehr vorhanden. epd

Hyparschalen-Kirchbau bekommt ebenfalls Hilfe

Neubrandenburg. Für Sanierungsarbeiten an der katholischen Pfarrkirche St. Josef/St. Lukas in Neubrandenburg stellt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) aus dem Notsicherungsfonds ebenfalls 20 000 Euro bereit. Geplant ist, die Fensteranlage an der Westseite der St. Josef/St.-Lukas-Kirche im Katharinenviertel instand zu setzen und zu sanieren.

Die Kirche war von 1977 bis 1980 nach Plänen der Architekten Dietrich Otto und Erhard Russow durch das Bauunternehmen von Ulrich Mütter (1934-2007) vom VEB Spezialschiffbau Binz als zweischiffiges Hyparschalen-Gebäude errichtet worden. Der Kirchenbau in Neubrandenburg gilt als ein Hauptwerk des international anerkannten Pioniers der Betonschalen-Bauweise. epd

„Sonnenkinderhaus“ im Finale des Kita-Preises

Rostock. Die evangelische integrative Kindertagesstätte „Sonnenkinderhaus“ in Rostock steht im Finale des Deutschen Kita-Preises 2021. Unter den zehn Finalisten aus ganz Deutschland in der Kategorie „Kita des Jahres“ wird ein erster Preis vergeben, der mit 25 000 Euro dotiert ist, sowie vier zweite Preise im Wert von jeweils 10 000 Euro. Die Preisträger werden am 9. Juni in Berlin von Familienministerin Franziska Giffey (SPD) und Elke Büdenbender bekannt gegeben.

Der Preis, der von einer unabhängigen Fachjury vergeben wird, geht an Kita-Teams, die im Zusammenspiel mit ihren Trägern, mit Eltern und mit Akteuren aus dem Umfeld der Kita gute Qualität kontinuierlich weiterentwickeln, heißt es auf der Internetseite des Deutschen Kita-Preises. Unter den zehn Finalisten können Eltern außerdem bis zum 6. Juni auf der Internetseite www.eltern.de/kita-voting selbst ihre Lieblingskita auswählen. Die Gewinner-Einrichtung erhält einen Sonderpreis in Zusammenarbeit mit der Zeitschrift „Eltern“, der aus mehreren Bücherpaketen besteht. epd

● Mehr Informationen finden Sie unter www.deutscher-kita-preis.de.

Der Klang der Kirche Babke

Ein Kleinod in der Natur wurde restauriert und wird gefeiert

Großer Moment für die Dorfkirche in Babke 20 Kilometer nördlich von Mirow: Pfingstmontag feiert die Kirchengemeinde die abgeschlossene Renovierung und weiht zwei neue Glocken.

VON HANS-JOACHIM KOHL

Babke. Zwei neue Bronzeglocken hängen in dem erhöhten Westgiebel der Kirche zu Babke bei Wesenberg. Mit weichem, warmen Klang rufen sie über die wunderbare Natur am östlichen Rand des Müritz-Nationalparks zum Gottesdienst. Pastor Konrad Kloss freut sich auch über die abgeschlossenen Reparaturen im Innenraum. Da das Dach über dem Chorraum undicht geworden war, wurden die Ornamentmalereien beschädigt. Nach der Dachabdichtung hat Restauratorin Bettina Strauß aus Mirow sie ausgebessert und nachgemalt. „Die Malereien stammen aus der Bauzeit, also 1900“, erklärt Konrad Kloss. „Sie sind im Stil der Neugotik gestaltet.“ Gereinigt, überarbeitet und teilweise ergänzt wurden auch Glasfenster, die besonders an der Wetterseite gelitten hatten. Ansonsten ist die Kirche in Babke gut erhalten, die letzte Generalrenovierung war 1992.

Blickfang in der Kirche ist der mittelalterliche Heiligenaltar. „Ein Altar aus dem 15. Jahrhundert“, erklärt der Pastor, „er passt in seiner Form sehr schön zur Kirche“. Der Rahmen ist neueren Datums, der Heiligenaltar mit geschnitzten und bemalten Figuren älter. Den Mittelpunkt bildet die Krönung der Maria durch Engel zur Himmelskönigin, Apostelfiguren und Heilige zur rechten und zur linken Seite. Maria ist in Form einer apokalyptischen Madonna dargestellt, auf der Mondsichel thronend. Zwei der Engel halten Musikinstrumente in der Hand. An der rechten Stirnwand des Kirchenschiffes hängt ein älterer Kreuzifixus.



Mittelalterliche Altarfiguren wurden in einen neueren Kastenrahmen gesetzt.



Die Kirche zu Babke in der Propstei Neustrelitz ist eine viel besuchte Station auf dem Fernradweg Berlin-Kopenhagen.

Sehenswert in der Kirche sind auch kleine Glasscheiben aus dem Jahr 1719. Sie sind integriert in die großen, teils farbigen Fenster. Sie tauchen den Innenraum der Kirche in ein helles warmes Licht. Die kleinen Scheiben stellen vermutlich Szenen aus dem bäuerlichen Leben der Region dar. „Die Stifternamen sind in den Glasscheiben verewigt worden“, sagt Konrad Kloss, „ich nehme an, dass es sich um Spenden für die Innenausstattung der Kirche handelt.“

Die beiden Bronzeglocken aus der Bauzeit 1900/01 mussten schon nach 13 Jahren im Erster Weltkrieg abgegeben werden. Die nachfolgenden Stahlgussglocken waren abgenutzt, eine gesprungen. „Wir haben die beiden neuen Bronzeglocken mit einem Linearantrieb versehen“, erzählt Wolfgang Schmidt von der Firma Schmidt Glockentechnik in Berlin, „jetzt hat die Gemeinde wieder zwei wunderbare neue Bronzeglocken.“ Vor einem halben Jahr waren sie in der Gießerei Petit und Gebrüder Edelbrock in der westfälischen Stadt Gescher gegossen worden. Diese Firma gießt seit etwa 1650 in Lothringen, den Niederlanden und Nordrhein-Westfalen Glocken.

„Die beiden neuen Bronzeglocken sind die Krönung der Maßnahme“, sagt Holger John. Er ist der Baubeauftragter der Propstei Neustrelitz,

„die ganze Maßnahme kostet etwa 50 000 Euro“. Sie wurde zu etwa 75 Prozent aus dem Strategiefonds des Landes MV finanziert. Vom Kirchenkreis kamen Komplementärmittel, auch die Kirchengemeinde konnte noch etwas beisteuern.

Nun soll noch der Altar restauriert werden. „Da läuft ein Fördermittelantrag bei der Stiftung kirchliches Bauen in Mecklenburg. Die hat auch schon signalisiert, dass sie was zu der Restaurierung des Schnitzaltars dazu geben“, berichtet John. Außerdem wird noch die schmiedeeiserne Eingangstür wieder hergerichtet. Ein Kunstschmied aus Klein Trebbow bei Neustrelitz schmiedet einige Teile der Tür nach. Er wird auch die Beschläge und das Kastenschloss in Stand setzen, so der Baubeauftragte.

Pfingstmontag um 15 Uhr soll die abgeschlossene Restaurierung gefeiert werden. Natürlich unter Beachtung der gültigen Corona-Einschränkungen. Pastor Konrad Kloss erwartet nicht nur da eine rege Beteiligung. „Es gibt Zählungen, die sagen, dass in der Saison etwa 200 Besucher pro Tag kommen. Der Radweg Kopenhagen-Berlin führt direkt an der Kirche vorbei. Leute machen hier Pause, Stillzeit, ein Gebet und Andacht. An den Wochen-

enden im Sommer finden hier Gottesdienste statt, Andachten und Konzerte.“

Besonders engagiert bei der offenen Kirche im Sommer sind die Nachbarin Margot Lexow und Küsterin Elke Wassermann. „Sie kümmern sich um alles in der Kirche und vor allem um die Menschen, die rein und raus gehen“, lobt

Pastor Konrad Kloss. „Außerhalb der Saison sind etwa vierteljährlich Gottesdienste in der Kirche Babke, mehr schaffen wir nicht.“



Das lange Warten hat ein Ende

Die Kirchengemeinde Thürkow-Warnkenhagen restauriert ihre Kirche

VON HANS-JOACHIM KOHL

Thürkow. Dank einer Zusage von Fördermitteln aus dem Strategiefonds des Landes kann die Kirchengemeinde Thürkow-Warnkenhagen eine ihrer drei Kirchen restaurieren. Die kleine Dorfkirche in Thürkow nördlich von Teterow weist Schäden vor allem an Dach und Fassade auf. „Die Gemeinde wartet schon lange darauf, diese Kirche zu sanieren“, sagt Pastorin Dörte Hasenpusch. „Wenn es stürmt, sammeln wir regelmäßig kleine Ziegelbröckchen rund um die Kirche auf.“ Der Schornstein wurde deshalb schon abgebaut – und wie es im Dachstuhl aussieht, sei noch nicht klar. „Einige Balken müssen wohl ausgetauscht werden“, vermutet sie.

Die veranschlagten 200 000 Euro für die gesamte Maßnahme werden

vermutlich nicht reichen, befürchtet Dörte Hasenpusch. Aber die 150 000 Euro vom Land seien ein guter Grundstock, über den sich die kleine Gemeinde mit 360 Mitgliedern sehr gefreut habe. „Das hätten wir allein niemals stemmen könnten“, so die Pastorin. Den Rest zusammen zu bekommen „mithilfe des Kirchenkreises und mit Eigenmitteln, das kriegen wir gewuppt“, meint die Pastorin zuversichtlich. Denn auch wenn es keinen Förderverein für die Kirche von Thürkow gibt: Etwa 13 000 Euro Spenden konnte sie bereits einsammeln. Eine Familie habe sogar aus einem Gewinn eine große Summe gespendet.

Dass die Kirche den Menschen im Dorf am Herzen liegt, zeigen auch Geschichten aus DDR-Zeiten: So habe man ihr erzählt, dass 1973 im

Nachbarort Gottin das Dach des Gutshauses abgedeckt worden sei. Thürkower Männer hätten die Steine dort abgeholt und ein einziger Dachdecker habe sie dann mit ehrenamtlicher Unterstützung aufs Kirchen-



Dörte Hasenpusch vor dem Altar der Kirche zu Thürkow.

dach gebracht. Sogar Kinder hätten mitgeholfen.

Anfang der 2000er-Jahre wurde die Kirche innen neu ausgemalt. Die Sauerorgel von 1948 muss demnächst von Orgelbaumeister Arnold aus Plau „etwas in Schwung gebracht werden“, erzählt Dörte Hasenpusch. Trotz der Baumaßnahmen sollen in diesem Jahr zwei Mädchen hier konfirmiert werden. „Sie haben eine besondere Beziehung zu der Kirche“, erzählt die Pastorin, „oft sind sie hier im Gottesdienst. Die Mutter des einen Mädchens ist hier Kirchenälteste. Die Großeltern des anderen sind ehrenamtliche Küster in dieser Kirche, außerdem wurde sie hier getauft und ihre Eltern haben hier geheiratet.“ Noch im Mai sollen die Handwerker anrücken. Die Pastorin hofft, dass im Herbst alles fertig sein wird.

„Man fühlt sich sofort willkommen“

Die Weltziner Kirche wurde im vergangenen Jahr für 357 000 Euro saniert

Pfingsten sollte in Weltzin bei Altentreptow die Wiedereröffnung der Kirche gefeiert werden. Wegen des Lockdowns ist das Fest verschoben. Ein Gottesdienst findet aber statt, sogar mit Taufe.

VON SYBILLE MARX

Weltzin. Wenn Pastorin Isabell Giebel die Weltziner Dorfkirche bei Altentreptow betritt, fällt es ihr jedes Mal auf: wie hell und freundlich alles seit der Sanierung wirkt. „Man fühlt sich sofort willkommen“, sagt sie. Für 357 000 Euro „und ein paar Zerquetschte“ war die Kirche im vergangenen Jahr trockengelegt und grundlegend saniert worden – mit Hilfe von Bund, Land, Kirchenkreis und Stiftungen (siehe unten). Eine Investition nicht nur in tote Steine, findet die Pastorin.

Weltzin, ein kleines Dorf bei Altentreptow, gehört zur Gemeinde Klatzow mit gerade mal 150 Kirchenmitgliedern. „Aber es gibt hier noch eine relativ stabile Gottesdienstgemeinde“, erzählt Isabell Giebel. Alle vier Wochen predigen sie oder ihr Mann in dem Ort, rund 10 bis 15

Menschen kämen dann – mehr als in vielen anderen Dörfern Vorpommerns. Vor sechs Jahren ist Isabell Giebel mit ihrem Mann, Pastor Michael Gie-



Der Dachstuhl der Weltziner Kirche stammt aus dem 15. Jahrhundert. Neue Balken verstärken ihn jetzt.

terenkreis der drei Gemeinden, führt außerdem Seelsorgegespräche und ist beim Frauenkreis dabei. Gottesdienste, Taufen, Trauungen und Berichtigungen halten beide. „Wir fahren gut damit und sind glücklich, dass die Gemeinden das akzeptieren“, sagt Isabell Giebel; und darüber, dass es Haupt- und Ehrenamtliche gibt, die mit ihnen an einem Strang ziehen: Ulrich Marquardt etwa, einen Rentner, der im vergangenen Jahr täglich auf der Baustelle in Weltzin nach dem Rechten sah.

Die ganze Kirche zusammen geputzt

Grundlegende Dinge wurden bei der Kirchensanierung angepackt. „Das Wichtigste war, den alten Dachstuhl zu retten“, erklärt Isabell Giebel. Eine Voruntersuchung hatte gezeigt, dass er noch aus dem 15. Jahrhundert stammte, aus vorreformatorischer Zeit. Um ihn zu erhalten und zugleich zu entlasten, wurde parallel ein neuer Dachstuhl eingebaut. Risse im Ostgiebel der Kirche wurden verpresst, Fenster aufgearbeitet, eine nasse Mauer trockengelegt. Gegen das anfängliche Zögern der Denkmalschützer prangen jetzt auch Regenerinnen am Dach. „Uns war wichtig, die Kirche langfristig vor Feuchtigkeit zu schützen“, sagt die Pastorin.

Im Inneren wurden die Holzdecke und die Elektrik erneuert, alle Wände gestrichen und neue Lampen installiert. Die Winterkirche, die unter der Orgelepore liegt, bekam Heizkörper. Exemplarisch an kleinen Stellen haben Restauratoren au-

ßerdem Wandmalereien aus dem 17./18. Jahrhundert freigelegt, rankende Verzierungen neben einem Fenster etwa. „Sie komplett frei zu legen, wäre aber viel zu kostenaufwendig gewesen“, erklärt die Pastorin.

Viele Monate haben die Arbeiten gedauert. Für die Gemeinde keine ganz leichte Zeit. Der übliche Sonntagsgottesdienst musste ins Gemeinschaftshaus Burw verlegt werden – ein Haus, das früher der Kirchengemeinde Altenhagen gehörte und auch für weltliche Feiern vermietet wird. „Wir hatten ein Ehepaar, das sich liebevoll darum gekümmert hat, den Raum für den Gottesdienst vorzubereiten“, sagt Isabell Giebel. „Die haben das wirklich schön gemacht. Aber irgendwie spürt man ja schon, ob ein Raum durchbetet ist oder nicht.“

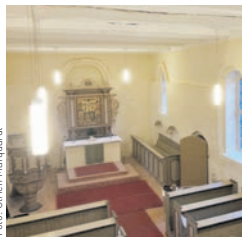
Umso glücklicher seien nun alle, dass die Weltziner Kirche fertig saniert ist und wieder für den Gottesdienst genutzt werden kann. Noch vor Weihnachten waren die Baugerüste abgebaut worden. „In einer Gemeinschaftsaktion mit etwa zehn,

zwölf Leuten haben wir dann die komplette Kirche geputzt“, erzählt Isabell Giebel.

Schon die Vorfahren waren hier beheimatet

Jetzt, Pfingstsonntag, sollte offiziell die Wiedereinweihung der Kirche mit Gästen gefeiert werden. Wegen des Lockdowns ist das Fest verschoben worden. Ein Gottesdienst aber findet statt, sogar ein besonderer: Eltern, deren Großeltern in der Kirche Weltzin einst den Küsterdienst versahen, lassen ihre Tochter dort taufen, obwohl sie selbst längst woanders zu Hause sind. „Das ist eben das Besondere an einer Dorfkirche“, findet Isabell Giebel. „Die Leute verbinden damit ihre Familiengeschichte: Die Mutter wurde hier getauft, die Großeltern waren hier schon beheimatet... Es ist durch und durch ihre Kirche.“

● **Die Finanzierung:** 357 000 Euro hat die Sanierung der Weltziner Kirche gekostet. Rund 170 000 Euro kamen aus einem Denkmalsonderprogramm des Bundeskultusministeriums, 56 000 Euro im Jahr 2018 vom Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis, im Jahr 2019 noch einmal rund 30 000 Euro. 50 000 Euro stammen aus dem Notseicherungsfonds des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Der Verein „Initiative im Denkmalschutz engagierter Ärzte und Apotheker“ hat der Gemeinde rund 20 200 Euro gespendet, die Katharina und Gerhard-Hoffmann-Stiftung 10 000 Euro. Den Rest hat die Gemeinde mit Eigenmitteln bestritten.



Frisch gestrichen und hell beleuchtet: die Kirche von innen.

bel, und den Kindern von Greifswald nach Altentreptow gezogen, um von dort aus die Gemeinde zu betreuen. Für insgesamt drei Kirchengemeinden mit acht Kirchen sind die beiden seitdem zuständig. Die Arbeit haben sie sich gemeindeübergreifend nach Themen aufgeteilt.

Michael Giebel kümmert sich unter anderem um Bauangelegenheiten und die Vernetzungs-Arbeit mit anderen Gemeinden, Isabell Giebel leitet den Besuchskreis und den Al-



KURZ NOTIERT

Taizé-Andacht in der Ahlbecker Kirche

Ahlbeck. Am Freitag, 21. Mai, wird um 18 Uhr eine Taizé-Andacht in der Kirche Ahlbeck auf der Insel Usedom gefeiert. Veranstalter wird diese ökumenische Tradition von der jungen Musikerin Sylvia Leisching, die seit Sommer letzten Jahres Kantorin in der Kirchengemeinde Ahlbeck-Zirchow ist. ahe

Zu Gast in Spornitz: Musiker Ingo Barz

Spornitz. Die Kirchengemeinde Spornitz bei Parchim lädt am Sonntag, 23. Mai, von 14 bis 15 Uhr im Rahmen der Aktion „Kunst offen“ zum Konzert mit dem Mecklenburger Musiker und Dichter Ingo Barz ein. Barz durfte in der DDR nur im kirchlichen Umfeld auftreten, nun feiert er seinen 70. Geburtstag (siehe Seite 11). ahe

Teenager in des Barock und ihre Dichtungen

Greifswald. Am Mittwoch, 26. Mai, wird in der Greifswalder Jakobikirche um 18 Uhr die Vortragsreihe zum 400. Geburtstag von Sibylla Schwarz fortgeführt. Als „Ein Irdisches Paradies“ beschreibt die schon mit 17 Jahren gestorbene, talentierte Dichterin aus Greifswald das Landgut ihrer Familie im nahegelegenen Frätow. Der promovierte Philologe Dirk Uwe Hansen von der Universität Greifswald spricht über „Sibylla, Sappho und die Musen“. ahe

Stralsunder rufen zum Sonnenblumensäen auf

Stralsund. Unter dem Motto „Hoffnung säen, Freude erleben & weitergeben“ rufen die Stralsunder Kirchengemeinden und die Stadt dazu auf, an öffentlichen Orten in Stralsund Sonnenblumen auszusäen. Diese Blumen wendeten sich immer dem Licht zu, erklärt Mitinitiatorin Andrea Lehnert von der Marienkirche. „Machen Sie es wie die Sonnenblume, sehen Sie auf die vielen kleinen schönen Dinge im Leben!“ Samentüten gibt es ab dem 24. Mai kostenlos in den Kirchen Nikolai, Marien, Luther, Auferstehung sowie im Zentrum Knieper West. sym

KIRCHENRÄTSEL

„Des Rätsels Lösung lautet diesmal: Dorfkirche Zarnekow“, schrieb uns Peter Büttner aus Elmhorn-Lichtenhagen. „Sie wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet“, mailte Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen. Die Lösung wussten auch Klaus Peske, Christoph Stiba, Ute Meier-Ewert, Christl Dickes, Britta Blumrodt, Friederike Schimke, Hildburg Esch, Michael Heyn, Kurt Pieper, Roland Springborn und Friedemann Preuß aus Selow.

Die gesuchte Kirche diesmal liegt am Rande des Urstromtals der Stör, umgeben von jahrhundertalte Eichen. **Wenn Sie den Ort wissen, wählen Sie 03834/776 33 31 oder schreiben Sie eine E-Mail an redaktion@greifswaldkirchenzeitung-mv.de.**



Verstärkung für Spirituellen Sommer in Pommern

Der Kirchenkreis unterstützt den Ausbau geistlicher Angebote im Pfarrgarten Starkow

Starkow/Velgast. Die Kirchengemeinde Starkow-Velgast bei Barth will ihre geistlichen Angebote im historischen Pfarrgarten von Starkow ausbauen. Dafür bekommt sie 1500 Euro aus dem Fonds Initiativen und Projekte des Pommerschen Kirchenkreises, wie Kirchenkreissprecher Sebastian Köhl mitteilt. Der Pfarrgarten, in dem nach historischem Vorbild Blühstauden, Gemüse und Obst idyllisch kombiniert sind, gehört zum Netzwerk „Spirituelle Sommer

in Pommern“. Den ganzen Sommer über laden die Gemeinde und der Verein „Backstein – Geist und Garten“ in dem Garten zu Konzertkaffees ein, die mit einem Gottesdienst in der angrenzenden Kirche beginnen. Themen-Führungen durch den alten Pfarrgarten und Konzerte in der Kirche schließen sich an.

In diesem Jahr will die Gemeinde weitere Angebote der inneren Einkehr in Starkow starten. Unter anderem soll eine Ausstellung auf dem

Gelände zum Nachdenken über Lebens- und Glaubenthemen anregen. Ihr Titel: „MEHR WIR!“. Die Gemeinde rechnet mit Ausgaben in Höhe von rund 8500 Euro für die diesjährigen Veranstaltungen. Einen Teil der Kosten will sie über Einnahmen und Eigenmittel finanzieren. Die Projektleitung des „Spirituellen Sommers in Pommern“ habe weitere 1500 Euro in Aussicht gestellt, teilt Köhl mit.

Unter der Dachmarke „Spirituelle Sommer in Pommern“ werden

seit 2017 Angebote zur inneren Einkehr im Kirchenkreis gebündelt, die sich an Urlauber und Einheimische richten. 34 Standorte mit wechselnden Formaten gehören inzwischen zum Netzwerk. Als zentrales Fest ist dieses Jahr am 22. August ein Sommerfest rund um die „Offene Kapelle“ in Jäger bei Greifswald geplant. sym

● <https://www.kirche-mv.de/spiritueller-sommer-in-pommern>

KIRCHE IM RADIO

Samstag, 22. Mai

7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, Christenmenschen mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

Sonntag, 23. Mai

7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, Treffpunkt Kirche mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

Montag, 24. Mai

7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, Treffpunkt Kirche mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Montag-Freitag

4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

ANDACHTEN (werktags)

6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Di/Fr: Kirchenredakteurin Jaqueline Rath (kath.); Mi/Do: Markus Dupke (kath.).

KURZ NOTIERT

Orgelkonzerte aus MV werden übertragen

Rostock/Stralsund/Malchow. Aufgrund der Pandemie finden die „Orgelspiele MV“ in diesem Jahr ohne Konzertbesucher statt. Jedoch kommen sie noch bis zum 31. Mai allen Interessierten per Internet ins Haus. „Wir zeichnen die Konzerte am angekündigten Spieltag vor Ort in den Dorfkirchen ohne Publikum auf und stellen die Aufzeichnung jeweils am Folgetag ab 19 Uhr auf unserer Internetseite www.orgelspiele.de online“, schreiben die Veranstalter. „Dort können Sie die Konzerte des Vortags kostenfrei hören, sehen und genießen.“

Beim Auftaktkonzert am 13. Mai in der Kirche Steinhagen bei Stralsund musizierte Christoph D. Minke aus Schönberg auf der Mehmel-Organ. Weitere Konzerte in Stralsund sowie in der näheren Umgebung der Hansestadt, in Brandshagen und Pütte folgten. Nun, vom 20. bis zum 23. Mai, befinden sich die Konzerte in der Nähe von Wismar: Dreveskirchen, Beidendorf, Dorf Mecklenburg und Proseken. Vom 27. bis zum 30. Mai gastieren die Orgelspiele dann nördlich von Demmin in Deyelsdorf, Wotenick, Glewitz und Nossendorf. kiz

Der ausführliche Spielplan der Orgelspiele ist im Internet unter dem Link <https://www.orgelspiele.de/konzerte.html> zu finden.

Neue Bewerbungsfrist für #EuerSongFürMV

Schwerin. Junge Musiker und Musikerinnen aus MV können noch bis zum 25. Juli 2021 Lieder für den Wettbewerb „Euer Song für MV“ einreichen. Teilnehmen können junge Menschen bis 27 Jahre, die noch keinen Vertrag mit einem Musik-Label haben. Erlaubt sind alle Stilrichtungen. „Lieder mit rassistischen und diskriminierenden Inhalten werden kommentarlos aus dem Wettbewerb genommen“, hieß es. Nach dem Einsendeschluss können alle auf der Internetseite über ihren Favoriten abstimmen. Die fünf Besten werden bei einer Live-Veranstaltung auftreten. Wer die meisten Stimmen erhält, gewinnt eine professionelle Studioaufnahme und einen Videodreh. Ausgeschrieben wurde der Songcontest vom Landesjugendring und dem Heimatverband MV. epd

Infos und Anmeldeunterlagen auf <https://euer-song-fuer-mv.de/>.

Stätten der friedlichen Begegnung

Jugendliche aus der ganzen Welt halfen beim Wiederaufbau der Synagoge in Stavenhagen

2017 wurde die Synagoge von Stavenhagen saniert und wiedereröffnet. Als Haus, das an die frühere jüdische Gemeinde erinnert, aber auch Begegnungen ermöglicht und die demokratische Kultur fördert. Ein Beitrag zum Festjahr „1700 jüdisches Leben in Deutschland“.

VON JOACHIM KOHL

Stavenhagen. Vor knapp zehn Jahren wurde er gegründet: der Verein Alte Synagoge Stavenhagen, der das Haus der früheren jüdischen Gemeinde im Ort saniert und 2017 wiedereröffnet hat – als einen Ort der Begegnung und Kultur.

„Wir haben genug Stätten der Mahnung und Erinnerung. Wir brauchen Stätten der friedlichen Begegnung, und wenn man sich im Hintergrund noch erinnert, was hier 1933 bis 1945 geschehen ist, reicht das“, soll der inzwischen verstorbene Landesrabbiner William Wolf, Gründungsmitglied im Verein, bei der Wiedereröffnung gesagt haben. So erzählt es Klaus Salewski, Vorsitzender des Vereins Alte Synagoge. Er bestätigt: „Wir wollen hier ein Zeichen setzen, dass auch Minderheiten friedlich miteinander leben können.“

Schon beim Wiederaufbau der Synagoge waren junge Menschen aus aller Welt zusammengelassen. „Sie haben draußen Pflege- und Reinigungsarbeiten durchgeführt, Gebäudeteile abgerissen und dem Lehmbauer geholfen“, erzählt Salewski. Studenten und Schüler aus Israel waren dabei, aus Mexiko, der Türkei, Tschechien, Spanien, Polen und Deutschland. Vertreter des Islam, des Judentums, des Christentums, strenge Katholiken aus Spanien genauso wie Atheisten. „Das ist für mich ein Symbol.“

Mit Austausch, Weiterbildungen und offener Jugendarbeit will der Verein die Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte und dem Nationalsozialismus, außerdem kulturelle Vielfalt und demokratische Kultur fördern, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus entgegenwirken. Dafür arbeitet er auch mit der Gesamtschule Staven-



Offene Jugendarbeit, Weiterbildungen und andere Veranstaltungen finden seit 2017 hier statt.

hagen zusammen. Derzeit allerdings liegt wegen der Corona-Auflagen alles auf Eis.

Jüdisches Leben gab es ab dem 18. Jahrhundert in Stavenhagen: 1764 erwarben die ersten jüdischen Neuankömmlinge ein Gebiet am Stadtholz und errichteten ihren Friedhof. Sogenannte Schutzjuden waren es. „Juden hatten damals keine Bürgerrechte“, erklärt Klaus Salewski. „Für das Wohnrecht und das Recht, ein Gewerbe zu betreiben, mussten sie einen Schutzbrief erwerben und als Schutzjuden dem Landesherzog jährliche Abgaben zahlen.“ 20 Jahre später konnten sie ein Gebäude mit

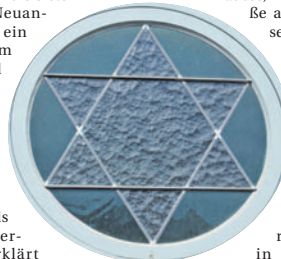
Garten kaufen, heute die Adresse Malchiner Straße 38. Das vor knapp vier Jahren restaurierte Synagogengebäude war erst 1842 erbaut worden. Im Hinterhof des Gemeindehauses, weil es von der Straße aus nicht sichtbar sein durfte.

Um 1829 lebten in Stavenhagen rund 120 Jüdinnen und Juden. So war die jüdische Gemeinde nach Schwerin, Güstrow, Parchim und Waren die fünfgrößte in Mecklenburg-Schwerin. Mit etwas über 10 Prozent hatte Stavenhagen den höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil. 1860 wohnten 160 Jüdinnen und Juden in Stavenhagen. „Nachdem die Juden in Deutschland 1869 endlich ihre Gleichberechtigung

und damit auch das Recht der freien Wohnortwahl erreicht hatten, setzte in allen kleineren Landgemeinden eine Abwanderung ein“, erzählt Klaus Salewski. So auch in Stavenhagen.

Bis zur Nazizeit lebten Juden und Christen im Ort friedlich zusammen. Stavenhagens großer Dichter und Erzähler Fritz Reuter hat einigen von ihnen ein literarisches Denkmal gesetzt. Im Jahr 1933 hatte die Stadt nur noch 18 Einwohner jüdischen Glaubens. 1935 fand in der Synagoge der letzte reguläre Gottesdienst statt. Am 10. Juli 1942 wurden die letzten acht jüdischen Einwohner Stavenhagens nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Stolpersteine vor ihren Wohnhäusern erinnern an sie. Die Synagoge wurde noch zu DDR-Zeiten unter Denkmalschutz gestellt und 1996 auf Kosten der Stadt Stavenhagen notgesichert.

www.synagoge-stavenhagen.de



„Jegliche Reparatur ist sinnlos“

Über die zweitälteste Orgel mit einer Kegelwindlade in Norddeutschland



2021 ist das „Jahr der Orgel“. In loser Folge stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese aus Malchow eher unbekanntes, aber bedeutsame Instrumente aus dem Sprengel vor. Diesmal: die Orgel von Cölpin.

VON FRIEDRICH DRESE

Cölpin. In Cölpin, auf halbem Weg zwischen Neubrandenburg und Woldegk, steht in der mittelalterlichen Kirche ein Orgelgehäuse aus dem Jahr 1747. Eine Inschrift verortet: „Herr Otto Baltzer von Dewitz, Königl. Dänischer Oberster v. d. Kavallerie, Erbherr auf Cölpin, Frau

Dorothea Elisabeth von Raven aus dem Hause Holzendorf i. d. Uckermark haben Gott zu Ehren die neue Orgel verfertigt lassen, Altar, Chöre und die ganze Kirche bessern und ausmalen lassen. Anno 1747.“ Das Wappen auf dem mittleren Prospekturm zeigt die Familienwappen des Ehepaars.

Hinter dem spätbarocken Prospekt klingt eine Orgel aus anderer Zeit, wie eine weitere Inschrift von 1857 zeigt: „Herr Friedrich Adolph Dietrich von Dewitz, Erbherr auf Cölpin – Frau Thekla, geb. Frein von Maltzahn, aus dem Hause Zeddemin haben Gott zu Ehren das alte schadhafte Orgelwerk durch ein neues ersetzen und das alte Altarbild ganz wiederherstellen lassen und die ganze Kirche neu streichen und vergolden lassen.“

Bereits 1856 hatte Ernst Sauer, Orgelbauer in Friedland, das Orgelwerk mit neun Registern auf einem Manual und selbstständigem Pedal abgeliefert. Es gehörte damals zum Modernsten, was auf dem Markt war, mit einer Kegelwindlade, die erst fünfzehn Jahre vorher in Süddeutschland erfunden worden war.

Mitte des 20. Jahrhunderts war die Orgel dann mächtig heruntergekommen. Deshalb wurde 1948 der renommierte Orgelbauer Hans-Joachim Schuke aus Potsdam um ein Gutachten gebeten. Sein Urteil: „... Die Orgel ist von Hause aus so schlecht erstellt, dass eine Instandsetzung nicht erfolgversprechend ... sein kann. Sie besitzt eine Kegelwindlade mit schlecht gearbeiteter mechanischer Traktur ... Sämtliche Metallpfeifen sind aus Zink ... Jegliche Reparatur oder Arbeit an dieser



Orgelbauer Ernst Sauer aus Friedland hat die Cölpiner Orgel 1856 errichtet.

Orgel ist sinnlos ... Ich muss es daher ablehnen, für die Instandsetzung des Werkes Zeit und Material anzuwenden.“ Er schlug einen Neubau im alten Gehäuse vor.

Doch die Orgel blieb mehr als sechzig Jahre unangetastet stehen. Die Schäden waren noch umfangreicher geworden, als 2009 die Idee einer Wiederherstellung Gestalt annahm. Nicht allein die Bedeutung als zweitälteste Orgel mit einer Kegelwindlade in Norddeutschland gab den Ausschlag. Es war wie einst die Verbundenheit der Familie von Dewitz, die mithilfe des Fördervereins hinter dem Projekt stand.

Firma Sauer aus Müllrose bei Frankfurt/Oder erhielt den Auftrag, Ernst Sauers Werk zu restaurieren. Der Aufwand war riesig, das Ergebnis jedoch überwältigend. Restaurator Dietmar Gallinat gab dem Werk seine äußere Schönheit zurück, die Orgelbauer reparierten die Seele der Orgel. Wir wissen heute, dass eine Restaurierung 1948 nicht geglückt wäre. Für ihre Ausdauer, jahrzehntelang die Schäden an der Orgel auszuhalten, sind die Cölpiner reich belohnt worden.

Macht durch Mitreden

Partizipation in Jugendverbänden – ein guter Anfang

Vertrauen in das politische System – vielen Heranwachsenden fehlt das. Inhalte und Themen sind fremd, ebenso wie die Struktur der Parteien. Doch die beruht auf unserem demokratischen System, das alle zu Mitsprache berechtigt. Gerade junge Leute sind gefragt, denn es geht um deren Zukunft. Ein Widerspruch? In Verbänden und Gemeinden lernen Jugendliche, ihre Rechte zu erkennen, sie einzufordern und mitzugestalten.

VON HANNAH BEHRINGER

Hamburg. Partizipation ist in aller Munde. Der Begriff zieht sich durch alle Bildungsdebatten, streift Stadtplanung, Kita-Konzepte und Elternratgeber. Fast wirkt es, als wäre mit dem Prinzip der Beteiligung erst vor Kurzem ein neuer pädagogischer Geniestreich gelungen. Dass der Gedanke des Teilens von Macht und Herrschaft zumindest in den Grundzügen nicht neu ist, zeigt ein Blick auf die Geschichte der Demokratie.

Ihre Entstehung im Griechenland der Antike war nicht zuletzt eine Reaktion auf die Unzufriedenheit breiter Bevölkerungsschichten mit der bisherigen politischen Ordnung, die allein durch den Adel und andere wohlhabende Gruppen bestimmt wurde. Wer hier jedoch ein frühes Beispiel umfassender Mitbestimmung über alle gesellschaftlichen Gruppen hinweg vermutet, wird enttäuscht. Politisch repräsentiert waren damals ausschließlich Männer über 30 – eine Tatsache, die heute absurd erscheint.

Seitdem hat sich eine Menge verändert, doch die Frage nach den demokratisch (Un-)Beteiligten bleibt aktuell. Kinder und Jugendliche haben nach wie vor kaum Möglichkeiten zur politischen Artikulation. Sie wachsen vor allem in Räumen auf, die von Erwachsenen bestimmt werden, und bei gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen sind sie fast immer außen vor. Das wirkt sich nachhaltig auf das Vertrauen in das politische System und deren Institutionen aus.

Doch um demokratischen Aufgaben gerecht werden zu können, müssen gesellschaftliche Mitverantwortung und Mitgestaltung kontinuierlich erprobt werden. Es geht dabei



Jugendliche bei einer Demonstration. Wer sich früh für gemeinsame Interessen einsetzt, lernt automatisch, wie Mitreden funktioniert.

weniger um das theoretische Vermitteln dieser Fähigkeiten, sondern vielmehr darum, tatsächlich Verantwortung zu übernehmen. Und dafür braucht es Strukturen, die nachhaltig etabliert werden.

Teilhabe muss für alle gelten

Ein traditionsreiches Beispiel hierfür sind Jugendverbände. Darin können junge Menschen freiwillig und weitgehend selbstorganisiert ihre Anliegen verfolgen. Jugendliche Selbstermächtigung ist hier der Grundgedanke und kein Zugeständnis durch Erwachsene. Gruppenstunden werden gemeinschaftlich geplant, ebenso Ferienfreizeiten und andere Aktionen – und ganz selbstverständlich von demokratischen Aushandlungsprozessen begleitet. Gerade wer lange engagiert dabei ist, lernt so auf diese Weise, mit Konflikten umzugehen und Kompromisse zu schließen.

Auch wenn sich viele Jugendverbände mit ihren Angeboten vorrangig an ihre Mitglieder wenden: Als Interessenvertretung sind sie durch ihre

demokratische Struktur legitimiert, Sprachrohr aller Kinder und Jugendlichen gegenüber der Öffentlichkeit zu sein und für deren Interessen einzustehen.

Allerdings: Längst nicht jeder und jede kann in diesem Rahmen partizipieren. Es gilt immer wieder zu reflektieren, welche Jugendlichen die Verbände erreichen und wer außen vor bleibt. Die Barrieren sind vielfältig, und es ist nötig, selbstkritisch darüber zu reden, um sie einreißen zu können. Eine gesamtgesellschaftliche, inklusive Teilhabekultur muss alle miteinbeziehen. Ein guter Anfang im Sinne der Demokratie ist immer die ehrliche Bereitschaft zum Teilen der Macht.



HANNAH BEHRINGER
ist Bildungsreferentin der
Evangelischen Jugend Hamburg.
Foto: Jugendpfarramt

Für Gott, für sich und für andere

Die Teamercard der Nordkirche wurde neu aufgelegt

VON IRMELA REDHEAD

Hamburg. Die erste Andacht vor anderen Jugendlichen – ein wenig Aufregung ist dabei. Kurz sortiert das junge Mädchen, das die Ausbildung zur Teamerin macht, seine Notizen. Es zündet eine Kerze an und beginnt: „Wie schön, dass Ihr da seid! Wie schön, dass Gott da ist!“

Solche herzerfrischenden Momente gehören zur Schulung der Teamercard dazu. Hauptamtlich Arbeitende begleiten junge Menschen darin, sich auszuprobieren, zu reflektieren und erste gottesdienstliche Veranstaltungen selbst zu gestalten. Manchmal ist es zum Schmunzeln, wenn Jugendliche eigene Worte nutzen, um ein Gebet einzuleiten. Manchmal formulieren sie tiefgreifende Erkenntnisse.

In einem gemeinsamen Lernprozess werden junge Menschen ernst genommen, gefordert und gefördert. Und gemeinsam wird Glauben und Kirche gelebt und gestaltet. Eine Langzeit-Studie zur Konfirmanden-

arbeit belegt: Wo junge Menschen mit Teamern und Teamerinnen eine gute Konfi-Zeit erleben, erhöht sich für sie die Relevanz von Glauben, Kirche, Engagement. Der Anreiz, es später selbst zu werden, steigt enorm. Sie bleiben mit ihrer Kirche verbunden und bringen sich ein. Es kann sein, dass nach vielen Jahren eine E-Mail kommt: „Ich war bis 2008 bei Dir Teamer und möchte heiraten. Würdest Du die Trauung übernehmen?“

Blick auf Prävention und Kinderrechte

Die jungen Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu erleben, sie auszubilden und von ihnen zu lernen – das ist ein Schatz und eine der nachhaltigsten Formen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und für die Konfi-Zeit.

Seit die Teamercard der Nordkirche 2012 ins Leben gerufen wurde, haben viele junge Menschen die

Ausbildung absolviert – ungefähr 500 pro Jahr. Um das weiter zu fördern, erscheint die Teamercard ab Juni 2021 im neuem Gewand. Das Team aus Jugendpfarramt der Nordkirche und Konfi-Arbeit des Pädagogisch-Theologischen Instituts der Nordkirche hat die Module der Ausbildung ergänzt, überarbeitet, systematisiert und einheitlich gestaltet. So gibt es neue Module zum Thema Meinungsbildung und Prävention. Geplant ist eine weitere Ergänzungseinheit: Partizipation und Rechte von Kindern und Jugendlichen in unserer Kirche. Im Fokus stehen dabei die 14- bis 16-Jährigen, auf die die Teamercard ausgerichtet ist und die später die Ausbildung der JuleiCa (Jugendgruppenleiter:in-Card) anschließen.

Das neue Handbuch kann per E-Mail an verwaltung@jupfa.nordkirche.de bestellt werden. Und im Sommer geht auch die überarbeitete Internetseite www.teamercard.de an den Start.



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet vom Landesjugendpfarramt in der Nordkirche.

Das Landesjugendpfarramt gehört zum Hauptbereich Generationen und Geschlechter der Nordkirche. Im Jugendpfarramt organisiert sich die verbandliche und jugendpolitische Arbeit der Nordkirche. Zur Unterstützung der Kirchenkreise werden Konzepte entwickelt sowie Fortbildungen, Fachtagungen und Konferenzen organisiert. Ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitende werden beraten und in ihrer Arbeit begleitet.

Landesjugendpastorin Annika Woydack und ihr Team organisieren auch die Großveranstaltungen der Jugend auf Landesebene.

Weitere Informationen gibt es auf www.jupfa-nordkirche.de. Hier gibt es auch Nachrichten zu den aktuellen Corona bedingten Rahmenbedingungen für die Arbeit mit jungen Menschen, den jeweils gültigen Handlungsempfehlungen der Nordkirche und die Jugend-Seelsorge www.schreibenstattschweigen.de

Kontakt: Jugendpfarramt in der Nordkirche, Koppelsberg 5 in 24306 Plön, Tel. 04522/50 71 20

ANGEMERKT



ANNIKA WOYDACK
ist Landesjugendpastorin.
Foto: privat

Hoffnung nicht vergessen!

Das Telefon klingelt. Ich sehe die Behördennummer, melde mich fast fragend und höre: „Ihr Kind muss die nächsten 14 Tage in Quarantäne, es hatte Kontakt zu einem anderen positiv auf Corona getesteten Kind.“ Wie gut: Die Kontaktverfolgung funktioniert! Die Gesundheitsbehörden versuchen effektiv, die Ausbreitung zu stoppen. Und Quarantäne ist eine geeignete Maßnahme. Gleichzeitig: Ich könnte weinen, wenn ich die Konsequenzen bedenke und meinen wirbeligen Neunjährigen sehe. Und so geht es gerade vielen Eltern.

Quarantäneanordnungen und die Schließung von Kitas und Schulen sind sinnvoll. Sie fordern uns aber viel ab: Nicht zu wissen, ob und wie unsere Kids in den nächsten Wochen in die Schule gehen werden, nicht zu wissen, wann wir uns mit unseren Kindern und Jugendlichen in der Gemeinde treffen können. Nicht zu wissen, wie es in den Ferien sein wird: Welche Regelungen werden gelten? Können die Kinder und Jugendlichen auf Freizeit oder ins Lager fahren? Ich hoffe so sehr: Das alles auszuhalten, zu akzeptieren, dass ich so viel weiß und doch nichts Genaueres für die Zeit nach dem Lockdown sagen kann – ja, das ist mühselig. Es ist fordernd, für einige sogar existenziell. Das sorgt für Tristesse, auch mitten im Frühling.

Und dennoch: Das tägliche Brot ist ja da, unser Land streitet sich, aber es liegt nicht in Schutt und Asche. Auch das Dach über dem Kopf ist für die allermeisten gegeben. Daher will ich nicht weiter schreiben von den dunklen Nebelwolken in meinem und vielleicht auch in Ihrem Kopf. Sondern vielmehr fragen: Was macht Hoffnung?

Dass die Sonnenblumensamen keimen und aufgehen. Dass die Himmelblauer-Konferenz mit mehr als 100 Teilnehmenden die „Kinderbunte Nordkirche“ mit den Fragen nach Schöpfung und digitaler Zukunft hat strahlen lassen. Dass die Landessynode die Bedeutung der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen gerade jetzt in Zeiten der Pandemie fördert und die Nöte anerkennt. Dass beim Radfahren der Rückenwind mich schneller voranbringt. Dass jugendliche Teamer und Teamerinnen Zeit, Energie und Kreativität einsetzen, um sich berührend zum Thema Seelsorge fortzubilden. Dass der Kaffee am Morgen im Bett so gut schmeckt. Dass es so viele kreative Gedanken für die Sommerfreizeiten gibt. Und dass Gottes Segen mich berührt, wie ein Windhauch.

Und das wünsche ich Ihnen auch, Ihre hoffnungsvolle Annika Woydack

KLAR ZUR WENDE

Wir wissen, welche große Bedeutung Ferienfreizeiten und Bildungsangebote außerhalb der Schule für Jugendliche haben. „KlimaSail“ vereint beides: Eine außergewöhnliche Gruppenfreizeit an Bord eines Traditionsseglern und Einheiten zu Natur und Meer, Klimawandel und Klimagerechtigkeit, bei denen es um Entdecken und Erkennen geht. Mit interessierten Kirchengemeinden bereiten wir für 2021 zehn Segeltörns sowie die Jugendklimakonferenz vor. „Masterplan-KlimaSail“ als besonderes Projekt für Bildung zum Klimaschutz planen wir gemeinsam mit den Klimaschutzstädten Kiel, Flensburg, Rostock und Greifswald. Wir hoffen, dass sichere Veranstaltungen möglich sind.



www.klar-zur-wende.org

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Entsetzliche Überschrift

Zur Überschrift des Kommentars von Wolfgang Weissgerber in Ausgabe 19, Seite 2, schreibt Pastor Michael Mahlburg, Greifswald:

Dank für das Dossier über Sophie Scholl, Dank für den Bericht über den Gottesdienst zur Befreiung des Konzentrationslagers Wöbbelin. Jedoch bin ich beim Aufschlagen der Kirchenzeitung entsetzt. Für einen Artikel zu Seenotrettungsschiff, Antifa und EKD hat Wolfgang Weissgerber als Überschrift Titel und erste Zeile des nationalsozialistischen Horst-Wessel-Liedes gewählt. Ich fasse es nicht. Was geht in Ihnen/bei Ihnen vor?

Kein Bezug zur Nordkirche

Zur Karikatur Ausgabe 17, Seite 2, schreibt Torsten Maronde, Rostock:

Wieder eine politische Karikatur ohne jeglichen Bezug zur Nordkirche. Oder ist die Partei Grüne/B90 offizielle Partei für alle Gläubige?

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwährende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (tb) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redaktur:
Cosma Jäckel (cjl), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (mw), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, Christine Senkebil (chs), senkebil@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion für Online und Social Media:
Timo Tegatzki (tt), Tel. 040/70 975 245, tegatzki@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 049/2562945 19, anzeigen@konpress.de. Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823.
Leserinnen: leserinnen@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthias, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck: DEWEZET, 31784 Hameln
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt € 30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

Versöhnung ist Lebensaufgabe aller

Ludwig Raiser und die Ostdenkschrift der EKD



Ludwig Raiser

Wie viel politische Verantwortung haben Menschen, die nicht aktiv in der Politik tätig sind? Konrad Raiser, langjähriger Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, geht in einer Biografie seines Vaters Ludwig Raiser dieser Frage nach. Der Professor, durch seine Frau mit Mecklenburg verbunden, hatte maßgeblich an der EKD-Ostdenkschrift mitgearbeitet.

VON CURT STAUSS

Der 7. Dezember 1970 ist als Datum einer ungewöhnlichen politischen Geste und eines für den Frieden in Europa gewichtigen Vertrages in das kollektive Gedächtnis eingegangen: Willy Brandt kniete am Denkmal für die Helden des Warschauer Gettos, und ein Vertrag wurde unterzeichnet, der die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Polen 25 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs regelte: Diplomatische Beziehungen wurden vereinbart, die Oder-Neiße-Grenze anerkannt. Am Abend dieses Tages ging ein Telegramm nach Tübingen: „Verehrter Herr Professor, an diesem Tage erinnere ich mich dankbar der Pionierarbeit, die Sie und Ihre Freunde durch die Denkschrift geleistet haben. Mit herzlichsten Grüßen Ihr Willy Brandt.“

Der Professor war Ludwig Raiser, Jurist an der Universität; die Pionierarbeit meint ein Dokument, an dem dieser wesentlich mitgeschrieben hatte und das die neue Ostpolitik der Bundesrepublik möglich gemacht hatte: die Ostdenkschrift der EKD 1965. Es ist ein ungewöhnlicher Vorgang, dass ein kirchliches Dokument so unmittelbar Politik zu gestalten hilft, und es war ein ungewöhnlicher Mann, dem dies zu verdanken ist. Sein Leben und sein Wirken nun

besser kennenzulernen, und damit gewichtige Seiten der deutschen Nachkriegsgeschichte und Kirchengeschichte besser verstehen zu können, ist das Verdienst von Konrad Raiser, ehemaliger Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen. Er hat ein Lebensbild seines Vaters geschrieben. Der Titel „Von der politischen Verantwortung des Nichtpolitikers“ benennt eine Überzeugung und zugleich eine Aufgabe.

Auch Nichtpolitiker haben politische Verantwortung

Wer war Ludwig Raiser? Präsident der EKD-Synode, Vorsitzender der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD waren einige seiner Ehrenämter. Rechtsprofessor, das war sein Beruf. Er war ein Konservativer, aber nie Mitglied einer Partei. So konnte er in Politik und Kirche glaubhaft wirken. Als Nichtpolitiker konnte er die politische Verantwortung exemplarisch beschreiben und wahrnehmen, die allen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern gut ansteht.

Aber in keiner Partei zu sein, bedeutete für ihn in den 30er-Jahren nach seiner juristischen Habilitation, keine Professur zu bekommen. So ging er in eine Versicherungsgesellschaft nach Magdeburg, dort wurden die ersten Kinder geboren, begann das Familienleben; von dort wurde er 1943 in die militärische Verwaltung einberufen bis zum Kriegsende. Als einer, der nicht sinnvoll fand, sein Leben im Widerstand gegen das NS-Regime zu opfern, dem aber bewusst war, dass er durch Schweigen und Mittun schuldig wurde, ging er in den Aufbau der Nachkriegszeit, zuerst als Professor in Göt-

tingen ab 1945, dann als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, schließlich als Professor in Tübingen. Dabei sah er „die gesellschaftliche Rolle des Rechts in der Verwirklichung von Gerechtigkeit, nicht im Sinne der Durchsetzung eines formalen Maßstabs, sondern vielmehr als fortwährende Bemühung um rechte, und d.h. lebensförderliche Beziehungen.“

Dies galt für ihn auch für das Völkerrecht. So heißt es in der schon erwähnten EKD-Denkschrift. Deren Titel „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“ macht deutlich, dass beide Seiten in den Blick kommen müssen: „Man wird sicherlich so viel sagen müssen, dass die Bereitschaft, Folgen der Schuld zu tragen und Wiedergutmachung für begangenes Unrecht zu leisten, ein wichtiger Bestandteil deutscher Politik auch gegenüber unseren östlichen Nachbarn sein muss. Aus geschichtlicher Erfahrung und in sittlicher Einsicht müssen wir uns klar machen, dass begangenes Unrecht des hier vor Augen stehenden Ausmaßes nicht ohne geschichtliche und politische Folgen bleibt.“

Solche Folgen lassen sich aber nicht schlechthin wieder rückgängig machen. Die ethischen Erwägungen führen zu der notwendigen Konsequenz, in klarer Erkenntnis der gegenseitigen Schuld und ohne Sanktionierung von Unrecht, das nicht sanktioniert werden darf, das Verhältnis der Völker, namentlich das

zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk, neu zu ordnen und dabei Begriff und Sache der Versöhnung auch in das politische Handeln als einen unentbehrlichen Faktor einzuführen.“ Solche Sätze waren neu in der deutschen Politik – und umstritten!

Was aus diesem spannenden Buch auch noch erzählt werden soll: Schwerin war ein wichtiger Ort in seinem Leben, hierher stammte seine Frau Renate Haack, und die Gespräche mit seinem Schwiegervater, Dompropst Martin Haack, gaben ihm theologische Orientierung in seiner Suche, die politische Verantwortung des Nichtpolitikers theologisch und ethisch zu begründen und für „mehr Wahrfähigkeit in der Politik“ den Boden zu bereiten.

Konrad Raiser: Von der politischen Verantwortung des Nichtpolitikers.
Aha-Buch 2020, 314 Seiten, 10,99 Euro. ISBN 783752604405

KREUZWORTRÄTSEL

Recherche	19	jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache... (Apg 2,6)	gestoßen an dem des Aristoßes (Röm 9,32)	bereite ein Pfingstfest und (EG 136,7)	österr. Schriftsteller (Peter)	Freuet euch, ihr Christen ... (EG 129)	amüsan	17	14
Anhaltvorrichtung am Auto	4	6	11	Freizeitfischer	13	Tut Buße, u. ein jeder v. euch lasse sich (Apg 2,38)	und das ... fiel auf Matthias (Apg 1,26)	20	
wir ... vor dir mit unserm Gebet (Dan 9,18)		Gib uns ... und Lebenszeit (EG 135,2)	... einen Steinwurf weit (Lk 22,41)	Vorname des Kabarettisten von Hirschhausen	Kameraobjektiv (Kurzw.)	16	Geist voll ... und Tat (EG 135,2)	3	
Büchlein		eine Fleischware	1	10	Rufname von US-Filmschauspieler Ryan	2	7		O Heiliger Geist, kehre bei uns ... (EG 130)
Hawaiitanz	18	kolonieren	21	15	12	5	12		du Tröster wert ... aller Not (EG 131,1)
ungefährlich (Krankheit)	8	23							von Gott dem Vater ... dem Sohn (EG 131,1)

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 31. Mai 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflegung aus Ausgabe Nr. 19 „HEIMAT IM HIMMEL“



Gewonnen hat:
Elisabeth Rinke
30625 Hannover

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

Was ist das Angesicht Gottes?

FRAGEN WAGEN



Fotos: unsplash (6), psabay (5)



RALF MEISTER
ist Bischof der Landeskirche Hannovers und Vorsitzender der VELKD.
Foto: epd-bild/Jens Schulze

„Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir ...“ sind vertraute Worte aus dem Segen. Aber wie zeigt sich Gott eigentlich? Das wollte Heinrich Germann aus Laatzten-Grasdorf von uns erfahren: Was hat es mit dem Angesicht auf sich, das im Aaronitischen Segen genannt wird?

Lieber Herr Germann,

gern hätte ich von Angesicht zu Angesicht mit Ihnen gesprochen. Gemeinsam hätten wir versuchen können, Antworten auf Ihre Frage zu finden. Ich hätte in Ihrem Gesicht erkennen können, ob Sie mir zustimmen, ob Sie noch eine Frage haben, ob Sie etwas erfreut oder ärgert; und Ihnen wäre es vermutlich ebenso ergangen – vorausgesetzt, wir würden keine Masken tragen, die einen Großteil des Gesichts verdecken. Schon das Alte Testament weiß, dass das Angesicht eines Menschen seine innere Verfassung widerspiegelt: „Ein fröhliches Herz macht ein fröhliches Angesicht“, heißt es im Buch der Sprüche (15, 13).

Das Gesicht macht einen Menschen äußerlich unverwechselbar. Es steht aber auch für das Ansehen einer Person: Ich kann mein Gesicht wahrnehmen oder verlieren, ein „Schlag ins Gesicht“ ist eine tiefe Demütigung. Auch „Angesicht“ oder „Antlitz“ sind Begriffe, die für „Gesicht“

verwendet werden können. Deutlicher noch als im Wort „Gesicht“ klingt in ihnen an, dass es sich um mehr handelt als um ein Körperteil. Der Philosoph Johann Gottfried Herder schreibt: „Allein der Mensch trägt sein Haupt aufrecht, daher hat er ein Antlitz.“ Das Angesicht sieht an oder wird angesehen. Es ist auf ein Gegenüber ausgerichtet. Deshalb spricht man auch von Angesicht, um die Anwesenheit einer Person oder einer Sache auszudrücken – zumal, wenn sie besonders bedeutsam ist („Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde“, Psalm 23).

Der gesprochene Segen wirkt, was er verheißt

Im Alten Testament kommt das hebräische Wort für Angesicht (Panim) etwa 400 Mal vor, rund ein Viertel der Stellen beziehen sich auf Gott. Wenn vom „Angesicht Gottes“ die Rede ist, dann gilt das Gleiche, wie wenn von der Hand Gottes oder vom Auge Gottes die Rede ist: Gemeint sind keine Körperteile, sondern Beschreibungen der Gegenwart Gottes, die durch metaphorische Redeweise anschaulich gemacht werden. Eine wichtige Rolle spielt der Begriff des Angesichts Gottes in der Erzählung des Auszugs des Volkes Israel aus Ägypten. Gott verspricht Mose, dass sein Angesicht beim Auszug vor ihnen hergehen werde. Er redet mit Mose vertraut, „von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet“ (2. Buch Mose 33, 11). Doch als Mose darum bittet, das Angesicht Gottes sehen zu dürfen, heißt es: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“

Das Angesicht Gottes ist also nicht etwas, dessen ich buchstäblich ansichtig werden kann, ebenso wenig, wie Bilder dem Gott Israels deuten werden können (2. Mose 20, 3-5). Aussagen über das Angesicht Gottes im Alten Testament sind viel-

mehr Beziehungsaussagen. Wenn Gott sein Angesicht einem Menschen zuwendet, dann ist das Ausdruck der umfassenden Zuwendung und Hilfe Gottes („Lass leuchten dein Antlitz, so ist uns geholfen“, Psalm 80, 20); im Gegenzug bedeutet es Unheil, wenn Gott sein Angesicht verbirgt („Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie“; Psalm 104, 29). Diese Vorstellung greift auch der Aaronitische Segen auf, wenn er darum bittet, Gott möge sein Angesicht „leuchten“ lassen und „erheben“.

Der Segen, auf den Sie sich mit Ihrer Frage beziehen, ist im 4. Buch Mose überliefert. Mose bekommt von Gott den Auftrag, diesen Segen an Aaron, der als Priester tätig war, weiterzugeben: „Und der HERR redete mit Mose und sprach: Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: So sollt ihr sagen zu den Israeliten, wenn ihr sie segnet: Der HERR segne dich und behüte dich; der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden. So sollen sie meinen Namen auf die Israeliten legen, dass ich sie segne.“ Im letzten Vers wird deutlich, was der Segen ist: eine Handlung Gottes, die geschieht, indem der Segen gesprochen wird. Der gesprochene Segen wirkt, was er verheißt – die Zuwendung und Begleitung Gottes.

Heute wird der Aaronitische Segen in fast jedem evangelischen Gottesdienst gesprochen. Martin Luther empfahl ihn als Segenspruch in seiner Deutschen Messe. In diesem Segen kommt zur Sprache, worauf der Mensch vor Gott angewiesen ist: Schutz, Gnade und Frieden. Alle drei Bitten sind als Bewegung von Gott hin zum Menschen formuliert und entfalten so die Wirkungen des Handelns Gottes mitten im Leben. Das Segnen ist übrigens nicht nur solchen Personen vorbehalten, die dazu beauftragt sind.

Wenn Gott sein Angesicht leuchten lässt, wenn er es erhebt – dann ist damit seine umfassende Zuwendung gemeint. Dass ausgerechnet in einem priesterlichen Segen zweimal vom Angesicht Gottes die Rede ist, könnte darauf hinweisen, dass hier Anklänge an einen alten Tempelkult mitschwingen, wobei der Platz des Herrschers, der sich dem Untertanen beim Betreten des Heiligtums gnädig zuwendet, vom Gott Israels eingenommen wird, der gerade nicht als Person oder Bild, sehr wohl aber mit seinem Angesicht anwesend ist. Die Rede vom Angesicht Gottes als Ausdruck seiner gnädigen und liebenden Zuwendung kann auch Ausdruck eines Erkenntnissinns sein: „Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“, schreibt Dietrich Bonhoeffer. Auf dieses Erkenntnis und Gesehen-Werden „von Angesicht zu Angesicht“ hofft und vertraut auch Paulus (1. Korinther 13, 12).

In Christus wendet sich Gott den Menschen zu

Ändert sich an diesem Segen etwas, wenn wir ihn in einem christlichen Gottesdienst hören und sprechen? Die Bedeutung des Segens bleibt unverändert. Wer segnet, spricht dem oder der Gesegneten ein Stück von Gottes Lebenskraft zu, von seinem Leben und Heil. Für Christinnen und Christen ist jedoch das Angesicht Gottes untrennbar mit dem Angesicht Jesu Christi verbunden. In ihm erkennen wir Gott, der uns als Schöpfer, Erlöser und Versöhner, als Vater, Sohn und Heiliger Geist begegnet. In Christus wendet Gott sich den Menschen zu, als Liebender und Sorgender und zugleich als der Aufgekreuzigte, Gestorbene und Auferstandene. Auch die Gegenwart Gottes in den Brüchen des Lebens, auch

seine Gegenwart im Sterben, im Tod und darüber hinaus wird mir zugesprochen, wenn es heißt: „Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig.“

Herzliche Grüße
RALF MEISTER

Denken und ausprobieren

Einfach machen: Die Nasen-Mund-Masken verändern unsere Gesichter, wir sprechen mehr mit den Augen. Achten Sie einmal drauf.

Bibellectüre: Der Aaronitische Segen: Mose 6, 22-26, das Bilderverbot aus den Zehn Geboten: 2. Mose 20, 3-5, 4.

Literatur: Ein Büchlein, das liebevoll erzählt, wie biblische Figuren wie David und Elia Gott suchten: Noor van Haften, Ich suche Dein Angesicht, Gott im Alltag erleben, 2011.

Internet: Im Deutschen Hygienemuseum ging es 2018 um das Gesicht, online gibt es eine Zusammenfassung der Ausstellung: www.dhmd.de/ausstellungen/rueckblick/das-gesicht.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

Danket dem HERRN; denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewiglich.

Psalm 118, 29

pfingsten

zu mir
kommst du
und entfachst
das Feuer

zwischen uns
wirkt du
beziehung
und liebe

über mir
schwebst du
und fügst
alles zusammen

mit mir
machst du
die Erde neu und
wieder bewohnbar

Michael Lehmler



Foto: Tilman Baier

Es müssen nicht immer Feuerzungen sein, die am Pfingstfest die Gemeinde begeistern.

DER GOTTESDIENST

Tag der Ausgießung des Heiligen Geistes (Pfingstsonntag)
23. Mai

Wochenspruch: Es soll nicht durch Heer oder Kraft,
sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr
Zebaoth. Sacharja 4, 6b

Psalm: 118, 24-29

Altes Testament: 1. Mose 11, 1-9

Epistel: Apostelgeschichte 2, 1-21

Evangelium: Johannes 14, 15-19 (20-23a) 23b-27

Predigttext: 1. Mose 11, 1-9

Lied: Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist (EG 126)

Liturgische Farbe: rot

Dankopfer Nordkirche: landeskirchenweite Kollekte –
Ökumenisches Opfer

Dankopfer Landeskirche Hannovers: Weltmission:
Verbunden über Grenzen hinweg
Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der
Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers gibt es auf
den Internetseiten der Landeskirchen.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Norddeutsche
Mission (Nr. 12)

Dankopfer Landeskirche Braunschweig: landeskirchliche
Kollekte – Weltmission (ELM)

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: EKD-Kollekte:
für Ökumene und Auslandsarbeit

Pfingstmontag 24. Mai

Psalm: Dies ist der Tag, den der HERR macht; lasst uns
freuen und fröhlich an ihm sein. Psalm 118, 24

Psalm: 118, 24-29

Altes Testament: 4. Mose 11, 11f. 14-17. 24f. (26-30)

Epistel: 1. Korinther 12, 4-11

Evangelium: Johannes 20, 19-23

Predigttext: 1. Korinther 12, 4-11

Lied: Strahlen brechen viele aus einem Licht (EG 268) oder
EG 129

Liturgische Farbe: rot

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die
eigene Kirchengemeinde

Dankopfer Landeskirche Hannovers: Förderung
verbindender Angebote in Kinder-, Jugend- und
Konfirmandenarbeit

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: drei evangelische
Familienbildungsstätten (Nr. 13)

Dankopfer Landeskirche Braunschweig: landeskirchliche
Kollekte – Bestimmung durch den Propsteivorstand

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: EKD-Kollekte:
für Ökumene und Auslandsarbeit

TÄGLICHE BIBELLESE

Dienstag, 25. Mai:

1. Korinther 14, 1-5. 27-40; Apostelgeschichte 3, 1-10

Mittwoch, 26. Mai:

Epheser 1, 11-14; Apostelgeschichte 3, 11-16

Donnerstag, 27. Mai:

2. Korinther 3, 2-8 (9); Apostelgeschichte 3, 17-26

Freitag, 28. Mai:

Galater 3, 1-5; Apostelgeschichte 4, 1-12

Sonnabend, 29. Mai:

Apostelgeschichte 18, 1-11; Apostelgeschichte 4, 13-22

Gaben für ein neues Sein

Pfingsten und das jüdische Fest Schawuot feiern den Geist Gottes

VON ANDREAS GOETZE

„Und sie waren alle an einem Ort bei-
einander als der Pfingsttag gekom-
men war.“ Wörtlich steht in der Apostel-
geschichte 2, 1: „als sich der Tag der
Pentecoste erfüllt hat“, „Pentecoste“,
der 50. Tag, hebräisch „Schawuot“.

Schawuot, das „Wochenfest“, ist in
der jüdischen Tradition eng mit
Pessach verbunden, dem Fest, an
dem sich das Volk Israel an die Befreiung
aus der Sklaverei in Ägypten erin-
nert. Am 50. Tag nach dem Pessach
findet dann das „Wochenfest“ statt,
und in jüdisch-rabbinischer Tradition
erinnert man sich an die Gabe der

Tora. Erst hier am Sinai vollendet sich
die physische Befreiung des Volkes
Israel durch die Gabe der Weisung
Gottes an Mose auch geistig und da-
mit ganzheitlich. Die Tora ist Weisung
zum Leben, gibt Orientierung zum
religiösen und sozialen Miteinander
und ist so Garant für die fortwähren-
de Freiheit und gelingendes Zusam-
menleben der Menschen.

50 Tage nach Ostern ist Pfingsten
das Fest des Heiligen Geistes. Eine
parallele Sicht: Hier wird die Vollen-
dung von Tod und Auferstehung Jesu
gefeiert, indem alle durch Gottes
Geistkraft hineingenommen werden
in ein neues, von Angst befreites,

hoffnungsvolles Leben. Die Pfingst-
geschichte erzählt: Wie am Sinai Is-
rael zu dem von Gott angeredeten
Volk wird, so wird Pfingsten der
Grundstein für eine Gemeinde aus
allen Völkern gelegt. Die Zeichen
sind die Zeichen der Offenbarung
vom Sinai: „Feuer und ein Brausen
vom Himmel“. Und alles Volk „sah
die Stimmen“ Gottes.

Schawuot und Pfingsten sind zwei
Gründungsfeste, in denen die Frei-
heit im Zentrum steht. Gottes bele-
bendes Wort in der Tora, exempla-
risch in den Zehn Geboten, und Got-
tes belebende Geistkraft – beide tra-
gen durch den Alltag.

Jeder nach seinen Fähigkeiten

Teil 9

Schabbat Shalom – Gedanken zu Texten aus der jüdischen Weisheit

**Anlässlich des Gedenkens an 1700
Jahre jüdisches Leben in Deutsch-
land legen in dieser Serie Stipendi-
aten und Ehemalige des Ernst-Lud-
wig-Ehrlich-Studienwerks Texte
der Weisheit des Judentums aus.**

VON RACHEL DE BOOR

Wenn man in Augenblicken von Not
und Gefahr verhindert ist, die not-
wendige Andacht für das tägliche
Achtzehngebet aufzubringen, so spre-
che man ein kurzes Gebet. Rabbi Eli-
ser schlug folgenden Text vor:
„Tue deinen Willen im Himmel oben
und verleihe einen ruhigen Geist de-
nen, die dich hier unten auf Erden
fürchten, und tue, was dir gut er-
scheint. Gepriesen seist du, Ewiger,
der auf Gebete hört.“

**Babylonischer Talmud, Berachot
29b**

Gepriesen seist du, Ewiger, der auf Ge-
bete hört!

Ich höre voller Vertrauen darauf, dass
Gott für Kommunikation empfäng-
lich ist. Nicht nur in Augenblicken
von Not und Gefahr, sondern immer.
Der Mensch spricht Gebete – Gott
hört sie und beantwortet sie in gött-
licher Weisheit und Weisheit; nämlich so,
wie es Gott gut erscheint.

Während ein Teil von mir diesen
Text sofort einzuordnen beginnt, er-
klingen in meinem Kopf Klavier-
akkorde, und die voluminöse, feine

Schabbat Shalom
1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

Stimme der Musikerin Regina Spek-
tors singt:

No one laughs at God in a hospital
No one laughs at God in a war
Im Krankenhaus lacht niemand über
Gott
Im Krieg lacht niemand über Gott

Es ist der Beginn einer Aufzählung
solcher Augenblicke von Not und Ge-
fahr, in denen Normalität außer Kraft
gesetzt wird – und der normale Um-
gang mit der Existenz des eigenen
Lebens und Gottes pendelt. Egal, wie
man sonst zu Gottes Allmacht steht –
ob man Gott im Alltag die notwendige
Andacht darbringt, wie es die be-
schriebene Realität der Rabbiner ist,
die im Kommentar zu hören war –
oder ob es die Welt in der Beobach-
tung Regina Spektors ist, einer ameri-
kanischen Jüdin, die als Kind aus der
Sowjetunion floh, in New York auf-
wuchs und sich in der Welt einen Na-
men als Musikerin machte. In einer
Welt, in der Gott und die, die sich
alltäglich an Gott wenden, eher
belächelt werden: eine Welt, in der es
genug Sicherheit gibt, um über Gott
zu lachen.

Regina Spektor macht sich nicht
über Menschen lustig, die in diesen
Momenten nicht mehr über Gott la-

chen, sondern führt uns die Ernst-
haftigkeit der Not, in der wir uns wie-
derfinden können, vor Augen und
vor Ohren. Wenn die Welt aus den
Fugen gerät, wird der Segensspruch
Gott shomea tfilot (Gott hört Gebete)
viel sehnichtiger erwartet, als es
sonst der Fall ist. Oder mit Regina
Spektors Worten: Niemand lacht
über Gott. Wir alle lachen mit Gott/
„We're all laughing with God“. Das ist
die Hoffnung, wenn es hart auf hart
kommt. Dass Gott genug Humor hat,
mit uns zu lachen.

Ihr Lied übertönt meine Gedan-
ken zu dem Text – jedoch auf die
Weise, wie man früher selbst aufge-
nommene Kassetten mit Musik
überspielte und beim Anhören im
Hintergrund dann trotzdem noch
die Reste des zuvor Aufgenommenen
hörte. Ich nehme in ihrem Lied
die Worte eines Gebetes, welches
Rabbi Elieser uns vorschlug, wahr.
Vor allem aber lerne ich von beiden
Texten, wie unglaublich wichtig es
ist, sich die Augenblicke von Not und
Gefahr vor Augen zu führen; sich da-
rauf vorzubereiten, welche Worte
man in diesen Momenten im Kopf
hören will, sprechen möchte oder
anderen zusingt.

Der literarische Text ist dem Buch
„Die Weisheit des Judentums Ge-
danken für jeden Tag des Jahres“
entnommen, hrsg. Walter Homolka
und Annette Böckler.